

agorá

Düsseldorfer Beiträge zu
Psychoanalyse und Gesellschaft

2016

Die Freudsche Angsttheorie

Alexander Kluge

Was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil?

Stress als Schmerz

Management-Coaching im Zeichen des Wandels

u.v.m





für Psychoanalyse und Psychosomatik
Düsseldorf e.V.

Institut für Psychoanalyse und
Psychotherapie Düsseldorf e. V.



Institut für Psychotherapeutische Medizin,
Psychotherapie und Psychosomatik
Düsseldorf e. V. (IPPP)



Institut für analytische Gruppenpsychotherapie
und Gruppendynamik Düsseldorf e. V. (IAGD)



Institut für Analytische Supervision
Düsseldorf e. V. (ASv)



Institut Psychodynamische Organi-
sationsentwicklung * Personalmanagement
Düsseldorf e. V. (POP)



Verein für Psychoanalyse
und Philosophie e. V.



Institut für Soziale Gesundheit und
Prävention Düsseldorf e. V. (ISGP)



Förderverein für
Psychosomatische Medizin e.V.

www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de

Die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.

Die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V. wurde 1996 gegründet und besteht aus acht Mitgliedsinstituten.

Sie führt engagierte Vertreter aus dem breiten gesellschaftlichen Spektrum psychoanalytisch fundierter Berufe sowie interessierte Laien

zusammen. Neben Ärzten und Psychologen tragen Sozialwissenschaftler, Theologen und Philosophen dazu bei, die kulturinnovative

und gesellschaftsdynamische Potenz der Psychoanalyse zu wahren und fortzuentwickeln. Die Akademie versteht sich auch als Forum

zur Vermittlung psychoanalytischer Kompetenzen. Berufspraktische und theoretische Kenntnisse werden in einem breit gefächerten

Weiterbildungs- und Fortbildungsangebot zugänglich gemacht. ●

INHALT

20. Jahrgang (2016) Heft 22

EDITORIAL 6

GASTBEITRAG 10

Ulrich T Egle
Stress induzierte Schmerzsyndrome

INTERDISZIPLINÄRES 16

Alexander Kluge
Rede anlässlich der Verleihung des Heinrich-Heine-Preises 2014 16

Alexander Kluge
„Signaturen der Verlässlichkeit – Charakter, Realismus, Gleichgewicht“ (Interview) 20

Alexander Kluge
Zu leben ein angenehmer Tag
– einleitende autobiographische Reminiszenz über Fritz Bauers Beerdigung 24

AUS DEN INSTITUTEN 26

Institut für Seelische Gesundheit und Prävention Düsseldorf e.V. (ISGP)
Matthias Franz
Was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil? 26

Verein für Psychoanalyse und Philosophie e.V.
Dionissios Vajas
Die Freudsche Angsttheorie (angesichts der Qualen der „Wiedergeburt“ des Vereins) 32

Institut Psychodynamische Organisationsentwicklung + Personalmanagement Düsseldorf e.V. (POP)
Eva-Maria Lewkowicz, Beate West-Leuer
Management-Coaching im Zeichen des Wandels 35

FORT- UND WEITERBILDUNG 41

Annette Balle
Erhellendes aus dem Dunkel der Mythen – Spurensuche in der analytischen Supervision 41

Maya Spillmann
Psychodynamische Standortbestimmung einer 39-jährigen österreichischen Managerin 45

Eva Potente
Lieben und Leiden im Überfluss – Werbung am Beispiel von Fotostrecken in der Vogue 48

PSYCHOANALYSE UND FILM 52

Bernd Nitzschke
Die Einsamkeit des Langstreckenläufers 52

Claudia Sies
Oh Boy 57

Christoph Tangen-Petratis
Der Geschmack von Rost und Knochen 60

AKTUELLES / WERKSTATT 66

André Karger, Christoph Tangen-Petratis
Über die dritte Psychoanalytische Frühjahrsakademie in Düsseldorf 66

Valerie Ghiassi, Ljiljana Joksimovic
„Psychosomatische Grundversorgung“ – Ärztliche Weiterbildung am IPPP 68

Ralf Schäfer, Matthias Franz
„Gemeinsam bewegt sein!“ – Neusser Eltern Fachkräftetraining ADHS 70

Norbert Hartkamp, Bertram von der Stein
Eine Gruppe Männer (...und Frauen) - Großgruppe auf dem Männerkongress 2014 72

Axel Schünemann
„Was übrig bleibt von Pathognostik“ – Über den Verein für Psychoanalyse und Philosophie e.V. 76

VERANSTALTUNGEN / TERMINE 79

BÜCHERECKE 82

AUTOREN 86

IMPRESSUM 40





Liebe Leserinnen und Leser,

diese Ausgabe der Agora erscheint in turbulenten Zeiten. Da fehlen uns manchmal „Nachrichten von ruhigen Momenten“ (Kluge u. Richter 2013) und die besonnene Auseinandersetzung mit den Phänomenen der Gegenwart, wie sie Alexander Kluge mit seinem neuen Film „Signaturen

Das Fehlen eines Gewissens bei den Terroristen des so genannten IS erklärt Alexander Kluge mit dem Konzept des kollektiv verstärkten Bösen, das archaische Aggressionen „verflüssigt“. Diese „Verflüssigung“ ist eine der Ursachen, warum immer mehr Menschen ihre Heimat

Wie früher wird es nie wieder werden – über die Zukunft einer Illusion

der Verlässlichkeit“ anbietet. Für die Rubrik „Interdisziplinäres“ konnte ich mit ihm ein Interview über Charakter, Realismus, Gleichgewicht und Gewissen führen.

In seiner Dokumentation untersucht Kluge, wie Integrität und Verlässlichkeit in Krisensituationen aufrechterhalten und Führungskräfte ihrer Verantwortung gerecht werden können. Dabei blickt er zurück bis in die Antike und porträtiert die von Richard III. gedungenen Mörder in Shakespeares Königsdrama. Für das Gewerbe des professionellen Mörders stellt der Filmemacher die provokante Frage: Kann ich mir ein Gewissen finanziell leisten? Aktuelle Berichte über Putins Verantwortung für den Mord am Ex-KGB-Offizier und Kreml-Kritiker Litwinenko drängen sich auf.

verlassen und unterwegs sind. Sie wollen dorthin, wo es Sicherheit und Wohlstand gibt. Es werden weiterhin sehr viele Menschen nach Europa und Deutschland strömen, selbst wenn die Bundesregierung eine Obergrenze verkündet. Und die Neankömmlinge werden die Alteingesessenen verändern. Dies geht nicht ohne tiefgreifende Erschütterung. Darin liegt eine große Chance.

Es ist Anliegen der Agora, nicht nur individuelle, sondern auch gesellschaftspolitische Turbulenzen in den Blick zu nehmen. Die Psychoanalyse behandelt solche Erschütterungen mit Hilfe des Containment-Konzepts: Es gilt, diese nachzuempfinden, zu bearbeiten und dabei emotional zu entgiften. Um

zur Deeskalation beizutragen und in einen Dialog zu treten, der nicht auf der Basis von Angst, sondern auf der Basis von Fakten integrative Problemlösungen anstrebt, nutzt die Psychoanalyse Geschichten und Bilder. Sie weiten den Blick und verdichtet parallel die Komplexität des Geschehens.

Bei den verstörenden Ereignissen zum Jahresauftakt – massenhaft sexuelle Übergriffe von Männern mit Migrationshintergrund auf Frauen, eine überforderte Polizei, Politiker mit Parolen zur „Symptombekämpfung“ in Machtkämpfen verstrickt – mag sich mancher so gefühlt haben wie der unschuldig-naive Protagonist in Peter Weirs Spielfilm „Die Truman Show“ (1998). Truman Burbank hielt 29 Jahre lang „Seahaven“, seine idyllisch-harmlose Scheinwelt, für die Realität. Erst als ihm ein Scheinwerfer – in dem er einen Stern sah – fast auf den Kopf fällt, wird er misstrauisch. Die Wirklichkeit dringt in sein künstlich behütetes Leben ein und birgt Unkalkulierbares.

Trumans sorgloses Leben wird durch „Produkt-Placement“ und durch den Verkauf dieser Produkte in der realen Welt „da draußen“ bezahlt. Ähnlich wie in dem Film finanziert sich auch das vergleichsweise idyllische, deutsche Leben durch extensiven Han-

delsaustausch in einer globalisierten Welt. Deutschland hat von den ökonomischen und politischen Machtverschiebungen der letzten Jahre profitiert und ist heute mehr denn je Wirtschaftsmacht Nummer eins in Europa. Doch Wohlstandsgefälle, Klimaveränderungen und Kriege bringen die Menschen „da draußen“ nun dazu, an der Idylle teilhaben zu wollen. Als Reaktion mobilisiert die Flüchtlingskrise hierzulande ungeahnte Hilfsbereitschaft und unvoreingenommene Offenheit für das Neue. Aber sie weckt zugleich Zukunftsangst, Desorientierung und Aggression. Zu brutal gestalten sich die ersten Zusammenstöße mit der neuen Weltunordnung und machen den Ruf nach Grenzsicherung verständlich. Am Horizont leuchtet das Bild einer Bundesrepublik als Gated, wenn nicht gar Guarded Community auf, wie es sie heute vor allem in Nord- und Südamerika gibt. Diese geschlossenen Lebensräume erinnern mit ihren verschiedenen Arten von Zugangsbeschränkungen – manche sind paramilitärisch bewacht – an eine Festung. Und das ist auch die Intention. Die Guarded/Gated Communities sind jedoch auf „die da draußen“ angewiesen.

„Wenn aber eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl, zur Voraussetzung hat, ... so ist es begreiflich, daß diese Unterdrü-



Wie früher wird es nie wieder werden

Wie früher wird es nie wieder werden

ckten eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben. Eine Verinnerlichung der Kulturverbote darf man dann bei den Unterdrückten nicht erwarten, dieselben sind vielmehr ... bestrebt, die Kultur selbst zu zerstören, ... Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauerhaft zu erhalten, noch es verdient.“

Das Zitat klingt marxistisch, steht aber für Freuds weitsichtige Kulturtheorie (1927, S. 116).

Truman, der Versicherungsangestellte, wird – trotz der Warnungen und Drohungen seines Produzenten – die Sicherheit seiner künstlichen Welt verlassen und sich auf die Suche nach sich selbst machen („a true man“). Der Ruf nach Grenzschießung dagegen ist kurzsichtig, führt er doch auf direktem Wege nicht nur in die Abschottung gegen außen, sondern auch in die Gleichschaltung nach innen. Es wird uns nicht leicht fallen, unsere Komfortzone zu verlassen. Wir können das schaffen. Vorbild mag uns Fritz Bauer sein, der unbeirrt von der bundesdeutschen Justiz der Nachkriegszeit, selbst traumatisiert, mit Zivilcourage sein Ziel verfolgt und den ersten Auschwitz-Prozess mit initiiert. Alexander Kluges berührender autobiographischer Be-

richt über die Beerdigung dieses außergewöhnlichen Menschen kann uns ermutigen, Unzeitgemäßes zu wagen.

Als Gastbeitrag finden Sie in dieser Ausgabe der Agora eine hochaktuelle Analyse zu „Stress induzierten Schmerzsyndromen“ von Professor Ulrich T. Egle. Denn Stress ist, wie gerade diskutiert, nicht nur ein individuelles, sondern auch ein gesamtgesellschaftliches Thema und betrifft uns alle. Aus den Instituten berichtet Professor Matthias Franz über die Stabilität des männlichen Rollenkäfigs. Sein Augenmerk richtet sich dabei nicht zuletzt auf die Auswirkungen früh traumatisierender Verletzungen körperlicher Unversehrtheit.

Der Käfig ist wiederkehrendes Thema in dieser Ausgabe der Agora. Springt er uns an als weitreichende Metapher für Deutschland als Gated-Community, so wird er grausige Realität in Axel Schünemanns Werkstatt-Bericht über die mediale Vermarktung der Verbrennung eines jordanischen Piloten durch den sogenannten IS. Im Artikel von Dionissios Vajas geht es um Freuds Angsttheorie; Professor Eva-Maria Lewkowicz und ich untersuchen Management-Coaching im Zeichen des Wandels. Als Symbol kann auch das abgedunkelte Büro des Vorstandsvorsitzenden einer Bank zu einem „Käfig“ werden.

Drei spannende Beiträge aus Fort- und Weiterbildung beschäftigen sich mit einem Kaleidoskop aktueller Themen. „No More Heroes Anymore“ – dieses Zitat aus Elfriede Jelineks Rein Gold (vgl. Interview Kluge u. West-Leuer) charakterisiert die Ausflüchte eines studentischen Coachees, dessen Beratungsanliegen „Prokrastination“ (Aufschiebeverhalten, Handlungsaufschub) von Annette Balle beschrieben wird. Maya Spillmann vermittelt Einblicke in eine Welt aus „Glas und Schein“ in einem österreichischen Konzern und Eva Potente dokumentiert kapitalistisch-pervertiertes Konsumverhalten anhand von Fotostrecken der Vogue. In unserem Filmclub stellen Dr. Bernd Nitzschke, Dr. Claudia Sies und Christoph Tangen-Petrakis drei sehr unterschiedliche Filme vor: Die Einsamkeit des Langstreckenläufers (1962), Oh Boy (2012), und Der Geschmack von Rost und Kno-

chen (2012). Abschließend informieren wir Sie über einige Projekte aus der Werkstatt der Akademie und den Mitgliedsvereinen.

Es ist mir eine Herzensangelegenheit, Professor Dr. Dr. Wolfgang Tress, der zum 01.02.2016 als Lehrstuhlinhaber für das Fach Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in den Ruhestand geht, für seinen weiteren Lebensweg alles Gute zu wünschen. Und mich im Namen des Vorstands der Akademie bei ihm zu bedanken. Lieber Wolfgang, ohne Dich gäbe es die Akademie nicht. Du hast die Tür geöffnet, dem Gegenwind standgehalten und dem Akademiegedanken eine Gestalt gegeben. So ganz gehen lassen wir Dich jedoch noch nicht!

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, nun viel Spaß beim Lesen,

Ihre Beate West-Leuer

Literatur

Freud, S. (1927): Die Zukunft einer Illusion. In: S. Freud (1993), Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion. Frankfurt / Main: Fischer, S. 116.
Kluge, A. & G. Richter (2013): Nachricht von ruhigen Momenten. Berlin: Suhrkamp.

Stress induzierte Schmerzsyndrome¹

Stress induzierte Schmerzsyndrome

Bei vielen Schmerzpatienten, bei denen zentrale Mechanismen der Hyperalgesie zugrunde liegen, werden die Schmerzen als Ausdruck von Aggravation oder gar Simulation fehlinterpretiert. Dass es sich dabei um ein reales neurobiologisches Phänomen handeln könnte, wird nicht in Betracht gezogen. Bis heute herrscht bei vielen chronischen Schmerzpatienten ebenso wie bei vielen Ärzten immer noch die Vorstellung vor, dass Schmerz nur infolge einer Gewebsschädigung entstehen kann und die Stärke des Schmerzes dem Ausmaß der Gewebsschädigung entspricht. Dieses Mitte des 17. Jahrhunderts von Descartes postulierte reduktionistische Schmerzverständnis hat bis heute weitreichende Folgen für Diagnostik und Therapie chronischer Schmerzpatienten und führt nicht zuletzt zu enormen Kosten im Gesundheitswesen.

Einleitung

Mit „Stressinduzierte Schmerzsyndrome“ (SIS) wird eine Etikettierung einer Gruppe von Schmerzerkrankungen vorgenommen (Fibromyalgie-Syndrom, somatoforme Schmerzstörung, craniomandibuläre Dysfunktion, Colon irritabile, u.a.), um sie pathogenetisch von den nozizeptiv (z.B. Arthrose, rheumatoide Arthritis), sowie den neuropathisch determinierten (z.B. Polyneuropathie, Zosterneuralgie) abzugrenzen. Mit „stressinduzierter Hyperalgesie“ wird der dahinter stehenden Mechanismus beschrieben, den es therapeutisch zu beeinflussen gilt.

Schmerz wurde sehr lange ausschließlich als Warnsignal für eine Gewebs- bzw. Nervenschädigung verstanden. Die vorherrschende Vorstellung der Schmerzverarbeitung im zentralen Nervensystem hatte viel Ähnlichkeit mit einer Art „Telefonkabel“, das Aktionspotentiale von einem Ort zu einem anderen leitet, in denen Informationen über Beginn, Dauer, Stärke, Lokalisation und Qualität eines peripheren nozizeptiven Reizes codiert sind (Woolf 2013). Erst in den letzten zehn Jahren konnten zentrale Sensitivierungsprozesse nachgewiesen werden, durch die deutlich wurde, dass Schmerz nicht ausschließlich peripher bedingt sein muss bzw. durch zentrale Einflussfaktoren wesentlich moduliert werden kann. Dies führte schließlich zu der Erkenntnis, dass auch ohne jedweden peripheren Input zentrale Mechanismen im Gehirn Schmerz auslösen können und dieser Schmerz sich nicht von einem nozizeptiv durch einen peripheren Stimulus ausgelöst unterscheiden lässt (vgl. Woolf 2013, Koyama et al 2005, Debbyshire et al 2005). Bis heute werden diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse von vielen Ärzten nicht zur Kenntnis genommen.

Stress induzierte Hyperalgesie (SIH)

Emotionale (v.a. Angst und psychotraumatische Prägungen) und kognitive Einflussfaktoren wirken auf das Schmerzempfinden modulierend (Wiech & Tracey 2009, Butler & Finn 2009, Egloff et al 2013, Bushnell et al 2013). Ist das Ein-

wirken negativer Emotionen kurz und intensiv (z.B. körperliches Trauma), so führt dies kurzfristig zur Einschränkung der Schmerzempfindung („Schmerzhemmung“), während über längere Zeit einwirkende negative Emotionen und Disstress eine Senkung der Schmerzschwelle und damit eine verstärkte Schmerzempfindung zur Folge haben (Rhudy & Meagher 2000, Neugebauer 2005, Rhudy et al 2006). Eine akute umschriebene Gefahr führt also zu Hypalgesie, eine permanente „Hab-Acht-Haltung“ zu Hyperalgesie. In zwei prospektiven Studien (Kivimäki et al 2004, Ferrie et al 2006) konnte eine zeitlich enge Verknüpfung zwischen dem Auftreten einer chronischen Schmerzsymptomatik ohne nachweisbare Gewebsschädigung und einer anhaltend belasteten äußeren Stresssituation nachgewiesen werden. Bei der Untersuchung verschiedener Gruppen chronischer Schmerzpatienten wurde deutlich, dass viele bereits lange vor Auftreten der Schmerzsymptomatik unter einer Angsterkrankung litten (Knaster et al 2011).

Unter SIS werden jene chronischen Schmerzsyndrome subsumiert, bei denen Schmerz keine Warnsignalfunktion hinsichtlich Gewebe- oder Nervenschädigung hat, sondern eine Symptombildung im Rahmen einer psychobiographisch determinierten Stressverarbeitungsstörung darstellt. Diese kann durch eine pathogene Verarbeitung psychosozialer Traumata im Erwachsenenalter oder bereits durch in der Kindheit einwirkende Gewalterfahrungen bzw. emotionale Vernachlässigung (von altersbezogenen Bindungs- und Beziehungsbedürfnissen) geprägt worden sein (vgl. Davis et al., 2005, van Houdenhove et al., 2009). Auch eine fehlende oder unzureichende postoperative Schmerzversorgung in der Kindheit kann als biologischer Stressor die spätere Schmerzempfindlichkeit erhöhen (Taddio et al 2002, Schwaller u. Fitzgerald 2014), d. h. über die skizzierten Mechanismen „psychobiologische Narben“ hinterlassen, und sollte deshalb im Rahmen einer sorgfältigen bio-psycho-sozialen Exploration bei chronischen Schmerzpatienten routinemäßig abgeklärt werden. Besonders bedeutsam sind diese Zusammenhänge bei Patienten mit traumatisch induzierter

Schmerzstörung im Rahmen einer PTBS (Moeller-Bertram et al 2012, Egloff et al 2013, Ulirsch et al 2014, Egle et al 2014), Fibromyalgie-Syndrom (FMS, van Houdenhove et al 2004, Egle et al 2011), unspezifischen LWS- und Schulter-Nacken-Schmerzen (Nilsen et al 2007), komplex regionalem Schmerzsyndrom (CRPS, Grande et al 2004), craniomandibulärer Dysfunktion (CMD, Egle u. Zentgraf 2015), Colon irritabile (Walker et al 2012) sowie Frauen mit Pelvipathie (Lampe u. Söllner 2015).

Neurobiologische Zusammenhänge von Schmerz- und Stressverarbeitung

Nach Umschaltung im Hinterhorn des Rückenmarks vom ersten auf das zweite Neuron wird der periphere Schmerzreiz zum Thalamus geleitet. Von den lateralen Thalamuskernen erfolgt eine Umschaltung in Richtung des somatosensorischen Kortex, wo eine topographische Verortung der Schmerzreize stattfindet („Homunculus“): Kommt der Schmerzreiz aus dem rechten Daumen, dem linken Unterschenkel usw.? Festgestellt wird auch die Reizstärke, ohne dass dies jedoch – wie man sich dies früher vorstellte – bereits der Schmerzstärke entspräche. Diese wird vielmehr durch die Einbeziehung anderer Hirnareale bedingt. Besonders bedeutsam sind dabei Insula, Amygdala, Hippocampus, Gyrus cinguli (ACC) und verschiedene Bereiche des Präfrontalkortex. All diese Hirnareale sind auch Teil des zentralen Stressverarbeitungssystems. Entscheidend für die Interpretation des Schmerzreizes ist deshalb die situative Gesamtverfassung des Individuums, wie sie sich vor dem Hintergrund des Interagierens verschiedener Hirnareale darstellt. Auch vorausgegangene Lernerfahrungen im Umgang mit Schmerz und Disstress werden bei der Bedeutungszuteilung des Schmerzreizes bzw. eines andauernden Schmerzempfindens herangezogen und beeinflussen die Erwartungshaltung beim nächsten Mal.

Vereinfacht kann man sagen, dass Schmerz für das Gehirn nur eine besondere Variante von Stress darstellt und entsprechend verarbeitet bzw. beantwortet wird. Die „Schmerzmatrix“ hat eine weitreichende Überlappung mit dem Stressverarbeitungssystem. Im Bereich des ACC erfolgt eine emotionale Bewertung des Schmerzreizes. Gleichzeitig kann die affektive Verfassung (z. B. Depression, Angst, Katastrophisieren) sowie kognitive Einschätzungen Einfluss auf das Schmerzerleben nehmen. Das Wechselspiel zwischen Amygdala und vorderem Teil des Hippocampus (emotionaler Kontext von Erinnerungen) sowie dem ACC bedingt eine biographische Bewertung des Schmerzreizes durch einen Abgleich mit vergleichbaren früheren Schmerzerfahrungen.

Stress induzierte Hyperalgesie (SIH) als Folge von belastenden Umweltbedingungen in der Kindheit

Bereits vor mehr als 50 Jahren wies der amerikanische Internist und Psychoanalytiker G. L. Engel (1959) anhand sorgfältiger klinischer Beobachtungen darauf hin, dass bei einer Gruppe chronischer Schmerzpatienten ohne nachweisbare Gewebsschädigung auffallend häufig psychische Depressivität und Traumatisierungen in der Kindheit exploriert werden können. Engel sprach von einer „pain-proneness“. Eine systematische wissenschaftliche Überprüfung der von Engel herausgearbeiteten Kindheitsbelastungen erfolgte von Adler et al (1989), Egle et al (1991), Egle u. Nickel (1998) sowie Imbierowicz u. Egle (2003). (Für eine zusammenfassende Übersicht vgl. van Houdenhove et al 2009). Lange wurde diesen Studien das meist retrospektive Erhebungsdesign angekreidet und die Ergebnisse häufig als spekulativ abgetan. Eine kritische Sichtung der entsprechenden Studien erbrachte diesbezüglich jedoch eher eine Unterschätzung, keinesfalls jedoch eine Überschätzung der gefundenen Zusammenhänge (Rutter u. Hardt 2004, Hardt et al 2006, Nelson et al 2010). Bereits bei Kindern und Jugendlichen mit Somatisierung wurden familiäre Auffälligkeiten beobachtet: Körperliche Erkrankungen oder Somatisierung bei den Eltern, unsichere Bindung, psychopathologische Auffälligkeiten bei nahen Familienangehörigen sowie ein dysfunktionales Familienklima (Spertus et al 2003, Brown et al 2005, Schulte u. Petermann 2011). In verschiedenen Studien wurden Störungen der Affektregulation und Alexithymie beschrieben (Sayer et al 2004, Waller u. Scheidt 2006, Mattila et al 2008), Lind et al (2013) sprechen von einer „emotionalen Vermeidungskultur“, in der diese Patienten aufgewachsen sind und die ihr späteres Leben im Umgang mit sich und Anderen prägt.

Tierexperimentell konnte nachgewiesen werden, dass es im Schmerzverarbeitungssystem durch postnatal einwirkende Schmerzreize zu Sensitivierungsprozessen mit der Folge einer späteren Hyperalgesie kommen kann (vgl. Schwaller u. Fitzgerald 2014). Auch beim Menschen gibt es einige wenige Studien, die einen Zusammenhang zwischen frühen Schmerzerfahrungen und später erhöhter Stress- und Schmerzempfindlichkeit belegen (Taddio et al 1997, Lidow 2002). Ebenso kann als Folge einer längeren postnatalen Trennung vom Muttertier, eine anhaltende Belastungssituation im Erwachsenenalter zur Auslösung von Muskelschmerzen führen (Alvarez et al 2013). Mithilfe eines tierexperimentellen Modells für stressinduzierte Schmerzsyndrome konnte gezeigt werden, dass eine (experimentell induzierte) frühe Bindungsstörung bei ausgewachsenen Ratten durch die verstärkte Ausschüttung proinflammatorischer Zytokine (IL-6) und Adrenalin zu einer erhöhten

¹ Der Beitrag basiert auf einem Gastvortrag „Wenn der Schmerz im Gehirn entsteht“, den der Autor am 13.11.2014 im Förderverein der Akademie gehalten hat.

Sensitivierung des peripheren Nozizeptors führen kann (Green et al 2011 a, b).

Dies erklärt auch die Befunde von Studien, nach denen bei chronischen Schmerzpatienten ohne nachweisbare Gewebeschädigung gehäuft ein unsicheres Bindungsverhalten und damit einhergehend ein gesteigertes Schmerzempfinden festgestellt wurde (Meredith et al 2008). Auch bei Probanden mit unsicherem Bindungsverhalten, denen im Labor Schmerz appliziert wurde, war das Schmerzempfinden signifikant stärker ausgeprägt (McDonald und Kingsbury 2006, Meredith et al 2006, McWilliams und Asmundson 2007).

Eine wesentliche Mediatorfunktion zwischen frühem Distress und späterer Schmerz vulnerabilität hat das Neuropeptid Oxytocin („Kuschelhormon“), das durch Bindung, Beziehung und das Erleben sozialer Unterstützung v.a. im Bereich des Hypothalamus aktiviert wird und sowohl zentral als auch peripher wirksam ist. Es wirkt antagonistisch zu CRH und Cortisol, reduziert Stress, Angst und Depression und baut eine Angst induzierte Amygdala-Aktivierung ab (vgl. Rash et al 2014). Dass soziale Unterstützung zu einer Schmerzreduktion beiträgt, wurde in zahlreichen Studien sowohl experimentell als auch klinisch belegt. Allerdings sind die Ergebnisse bisher veröffentlichter Studien zur Wirksamkeit von intranasal appliziertem Oxytocin bei verschiedenen chronischen Schmerzsyndromen noch nicht sehr überzeugend (vgl. Tracy et al 2015). Neurobiologisch führt eine emotional Sicherheit gebende Hauptbezugsperson über die Aktivierung des ventromedialen Präfrontalkortex experimentell zu Schmerzdämpfung (Eisenberger et al 2011), während das Erleben von sozialer Ausgrenzung über eine Aktivierung im Bereich des dorsalen anterioren Gyrus cinguli (dACC) mit einem verstärkten Schmerzerleben verknüpft ist (Eisenberger 2012).

Differentialdiagnose bei Stress induzierter Hyperalgesie (vgl. Abb.1)

Nach ICD-10 zu differenzieren sind zunächst verschiedene psychische Störungen mit Leitsymptom Schmerz. Bei der posttraumatischen Belastungsstörung finden sich typischerweise Intrusionen („flashbacks“) in Form von nächtlichen Alp- oder Tagträumen (dissoziative Zustände), in denen bildhafte und bedrohlich erlebte Erinnerungen der traumatischen Situation wieder aufleben. Typisch ist auch eine deutlich eingeschränkte affektive Schwingungsfähigkeit („numbness“) sowie weitere dazugehörige Symptome (z.B. Vermeidungsverhalten, Panikattacken bei Konfrontation mit der traumatischen Situation usw.). Die Diagnose kann dabei über ein speziell strukturiertes Interview (CAPS) ge-

sichert werden. Unterschiede zwischen der Definition nach ICD-10 und DSM-IV ergeben sich hinsichtlich des Kriteriums A, der traumatisch erlebten Auslieferungssituation. Während nach ICD-10 diesbezüglich ein ungewöhnliches Ausmaß an Traumatisierung nach Einschätzung des Untersuchers bedeutsam ist, berücksichtigt DSM-IV-TR vor allem das subjektive Erleben des Ausgeliefertseins, das der Betroffene in der Auslösesituation erlebt hat. Dies führt immer wieder zu gutachterlichen Kontroversen.

Als weitere psychische Störung mit potentiell Leitsymptom Schmerz sind differentialdiagnostisch die Hypochondrie bzw. der hypochondrische Wahn sowie die coenästhetische Psychose (i.S. einer monosymptomatischen Körperhalluzination) abzugrenzen. Auch bei depressiven Störungen kann Schmerz Leitsymptom sein, doch müssen dann auch weitere Kriterien der Depression (nach ICD-10: 2 von 3 Hauptsymptomen sowie mindestens 1 von 7 Nebensymptomen) erfüllt sein und die Schmerzsymptomatik zeitgleich parallel zur depressiven Symptomatik aufgetreten sein. Die Diagnose einer „larvierten Depression“, welche früher im Grunde genommen alle psychischen Störungen mit Leitsymptom Schmerz ohne hinreichende Gewebeschädigung umfasste, sollte der Vergangenheit angehören.

Auch funktionelle Schmerzsyndrome mit tastbaren muskulären Verspannungen meist in Verbindung mit einer zusätzlichen Angsterkrankung oder anankastischen Persönlichkeitsstörung (z.B. Lumbalgie, craniomandibuläre Dysfunktion, Spannungskopfschmerz) können sich hinter einer SIS verbergen. Unter der Diagnose eines Fibromyalgie-Syndroms (FMS) können sich differentialdiagnostisch alle genannten Störungsbilder „verstecken“, weshalb eine sorgfältige Differenzierung nach zugrunde liegenden Mechanismen und eine daraus abgeleitete differenzielle Indikationsstellung erforderlich ist.

Differenzielle Therapiestrategien bei Stressinduzierten Schmerzsyndromen (SIS)

- Liegt dem SIS eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) zugrunde, was sehr viel häufiger der Fall ist, als dies vor dem Hintergrund der Prävalenz in epidemiologischen Studien in der Allgemeinbevölkerung wahrscheinlich ist (vgl. Egle et al. 2014), so sollte eine Trauma bezogene Psychotherapie durchgeführt werden.
- Geht dem SIS eine langjährige Angsterkrankung voraus, so sollte der Schwerpunkt der Behandlung zunächst auf einem Angstbewältigungstraining und/oder einem sozialen Kompetenztraining liegen, das vor dem Hintergrund multipler muskulärer Verspannungszustände

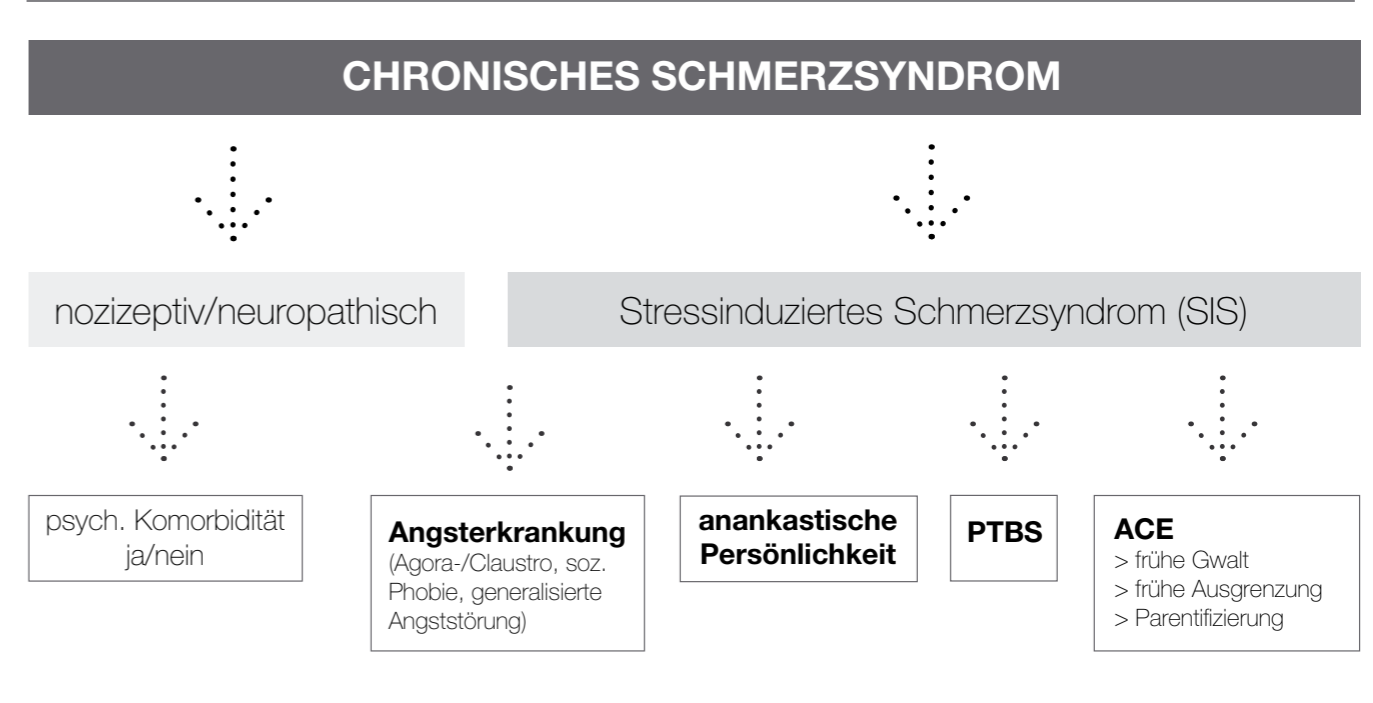


Abb. 1: Bio-psycho-sozial Differenzialdiagnose bei chronischem Schmerz

durch Sport- und Bewegungstherapie sowie Physiotherapie und Biofeedback-Training ergänzt werden sollte. Besteht eine hohe Neigung zur Selbstüberforderung vor dem Hintergrund überzogener Leistungsansprüche und Perfektionismus (anankastische Persönlichkeitszüge bzw. -störung) sollten neben sporttherapeutischen Maßnahmen Achtsamkeitstraining und Musiktherapie sowie interaktionelle Gruppenpsychotherapie durchgeführt werden. Auch ein Biofeedback-Training zu besserer Körperwahrnehmung und Entspannung kann eine sinnvolle Ergänzung darstellen, um der dauerhaft angespannten Muskulatur ebenso wie dem vegetativen Hyperarousal entgegen zu wirken.

- Handelt es sich bei dem SIS um eine durch körperliche oder psychische Traumatisierungen oder durch frühe Ausgrenzung in der Kindheit determinierte somatoforme Störung, so steht die Durchführung einer interaktionellen Gruppenpsychotherapie ganz im Vordergrund, bei der es um eine neue Ausbalancierung der mit der Umsetzung psychischer Grundbedürfnisse verknüpften Verhaltensweisen im Umgang mit sich und Anderen im Alltag geht.

Psycho-somatische Therapie bei stressinduzierten Schmerzsyndromen

Aufgrund der oben skizzierten frühen Umweltbedingungen in der Kindheit kam es im Hinblick auf die Beantwortung der psychischen Grundbedürfnisse seitens der Umgebung zu Vermeidungsschemata (Saariaho et al 2011, 2012). Diese Verhaltensschemata, die ursprünglich den Versuch beinhalteten, mit den Möglichkeiten eines Kindes die psychischen Grundbedürfnisse zu schützen, verselbständigen sich durch frühe Lernprozesse und laufen später mehr oder weniger automatisch ab. Dabei hätte der Betreffende als Erwachsener sicherlich geeigneter Möglichkeiten, die psychischen Grundbedürfnisse zu schützen bzw. seiner Umwelt zu kommunizieren als früher. Bei Patienten mit stressinduzierten Schmerzstörungen konnten wir (vgl. Egle u. Zentgraf 2014) beobachten, dass die folgenden vermeidenden Verhaltensschemata bezogen auf die psychischen Grundbedürfnisse sehr häufig im Vordergrund stehen:

- Grundbedürfnis Orientierung und Kontrolle: Das Verhalten ist geprägt von einem ausgeprägten Kontrollverhalten und Perfektionismus. Alles wird vorgeplant, Spontaneität fehlt. Häufig handelt es sich um die Lang-

zeitfolge des Einwirkens eines (alkoholabhängigen) zur Gewalt neigenden Vaters oder Stiefvaters.

- Grundbedürfnis Bindung: Das Verhalten ist geprägt von der Neigung zur Selbstaussgrenzung. Die Betroffenen verlassen sich nur auf sich selbst und können niemanden um etwas bitten. Es handelt sich dabei häufig um die Langzeitfolge preußisch strikter Erziehungsmethoden mit früher emotionaler Vernachlässigung bzw. Zurückweisung (unsicher-vermeidendes Bindungsverhalten).
- Grundbedürfnis Selbstwerterhöhung/-schutz: Aufgrund des Fehlens von Lob und Anerkennung in der Primärfamilie kommt es zu einer ausgeprägten Aufmerksamkeits-suche in Form von Überaktivität („action-proneness“) und/oder Altruismus. Dies kann sich beruflich in einer permanenten Selbstüberforderung, z.B. im Rahmen eines Pflegeberufes niederschlagen.
- Grundbedürfnis Lustgewinn/Unlustvermeidung: Das Verhalten ist durch ausgeprägte Rationalität und dem permanenten Bemühen zu funktionieren geprägt, Gefühle ebenso wie Freude und Spaß stellen hierbei Störfaktoren dar. Häufig handelt es sich um die Langzeitfolge verschiedener Formen früher Parentifizierung (vgl. Schier et al 2011, 2015).

Die emotionale Grundbedürfnisse verletzenden frühen Erfahrungen führen zur Entwicklung durch Vermeidungsstrategien geprägter motivationaler Schemata und zu einem inneren Erleben von Inkongruenz (Grawe 1998). Dies erhöht die spätere Stressvulnerabilität bei der Bewältigung belastender Lebensereignisse. Dabei spielen auch unreife Konfliktbewältigungsstrategien (Wendung gegen das Selbst, Projektion, Identifikation mit dem Aggressor) eine wesentliche Rolle, welche typische Folgen frühkindlicher Stresserfahrungen sind (Nickel u. Egle 2001, 2006). Die so entstandenen inneren Inkonsistenzen (vgl. Grawe 1998) bedingen einen Teufelskreis im Hinblick auf Stresserleben und -verarbeitung, der – aktiviert durch belastende Lebensereignisse oder „daily hassels“ (vgl. Egle et al 2004) – letztlich zur Auslösung eines stressinduzierten Schmerzsyndroms führen kann.

Die Behandlung solcher Patienten in homogenen interaktionellen Gruppen (vgl. Nickel u. Egle 2001, Nickel et al 2010) bietet nach vorausgegangener Edukation über die oben skizzierten neurobiologischen Zusammenhänge die Möglichkeit zum Verstehen und zur Bearbeitung dieser dysfunktionalen Verhaltensschemata und daran sich anschließender Veränderungsübungen. Ziel ist dabei, dass diese Pa-

tienten in ihrem Alltag eine Balance bei der Umsetzung der genannten vier psychischen Grundbedürfnisse finden. Meist bedeutet dies den Grundbedürfnissen nach Bindung sowie Lustgewinn/Unlustvermeidung mehr Raum zu geben und gleichzeitig die Bedeutung von Kontrolle und Selbstwert bezogener Verhaltensschemata zu reduzieren. Gelingt dies, so führt dies zu einer deutlichen Schmerzreduktion bei dieser Untergruppe von SIS-Patienten; bei vielen verschwindet ihr oft viele Jahre dauernder Schmerz vollständig und anhaltend.

Gleiches gilt auch für jene Subgruppe von SIS-Patienten, bei denen vor Beginn der Schmerzen bereits eine langjährige Angststörung bestand: Auch von diesen sind viele nach erfolgreichem Angstbewältigungstraining (ggfs. mit Exposition) – ergänzt um EMG-Biofeedback - schmerzfrei. Die therapeutisch schwierigste Gruppe ist jene Subgruppe von SIS-Patienten, bei denen Perfektionismus und andere Merkmale einer anankastischen Persönlichkeitsstörung bestehen. Dadurch ist in der Regel auch ihre Umstellungsfähigkeit beeinträchtigt, so dass ihnen trotz aller Edukation die Reflektion ebenso wie der Zugang zu ihren Affekten und damit die ersten Schritte zur Erkennung und Veränderung von Verhaltensschemata oft schwerfällt.

Achtsamkeitstraining und Musiktherapie können gerade bei dieser SIS-Subgruppe hilfreich sein, da sie einen wesentlichen Beitrag zur Schmerz-Affekt-Differenzierung leisten können. Eine solche ist als erster therapeutischer Schritt in der Behandlung von großer Bedeutung, um den Alexithymie geprägten Umgang mit sich („Blick nach Innen“) zu verändern, d.h. Mentalisierungsprozesse anstoßen (vgl. Nickel et al 2010, Luyten et al 2011). All dies erfordert seitens des Therapeuten – ob in der Einzel- oder in der Gruppentherapie – ein sehr aktives Verhalten, dessen Grundprinzipien an anderer Stelle dargestellt sind (vgl. Nickel 2015).

Vor Beginn einer gezielten psychosomatischen Behandlung muss bei zunehmend mehr dieser Patienten zunächst ein iatrogenes Opiatmissbrauch therapeutisch angegangen werden. Dieser entwickelt sich meist als Folge einer therapeutischen „ultima ratio“, da viele schmerztherapeutisch tätige Ärzte mit den oben dargestellten wissenschaftlichen Erkenntnissen einer Stress induzierten Hyperalgesie nicht vertraut sind. Stattdessen kommt es durch eine langdauernde Opiatverordnung ohne hinreichende Indikation (vgl. AWMF-Leitlinie LONTS) bei einer Reihe dieser Patienten zusätzlich zu einer Opiat induzierten Hyperalgesie (OIH). Auch die betroffenen Patienten sind zunächst ausführlich über die dargestellten Zusammenhänge bei Ihrer Schmerzerkrankung aufzuklären („Schmerzedukation“), um die Voraussetzungen für eine aktive Mitarbeit zu schaffen.

Auch kann Schmerzedukation bereits schmerzreduzierend wirksam sein (van Oosterweijck et al 2011, 2013).

In Tab. 1 sind die verschiedenen Schritte des therapeutischen Vorgehens aufgeführt. Behandlungsziel bei Stress induzierter Hyperalgesie ist Schmerzfreiheit. Die Ergebnisse eigener Studien zur Wirksamkeit ambulant durchgeführter

interaktioneller Gruppenpsychotherapie und multimodaler stationärer Behandlung (Hardt et al in Vorb., Egle et al in Vorb.) zeigen, dass dies für einen größeren Teil dieser SIS-Patienten durchaus erreichbar ist, sofern es im Rahmen des vorausgegangenen Chronifizierungsprozesses nicht zu iatrogenen Schädigungen (operativ, medikamentös) gekommen ist. ●

Tab. 1:

Wesentliche Veränderungsschritte in der Behandlung der stressinduzierten Hyperalgesie (idealtypisch)

- Veränderung des kognitiven Schmerzverständnisses (Edukation)
 - >> kartesisches vs. bio-psycho-soziales Schmerzverständnis
 - >> Konsequenzen für die Behandlung
 - >> ggf. Analgetika-Entzug unter Berücksichtigung deren Funktion als Sicherheit gebendes Ersatzobjekt
- Schmerz-Affekt-Differenzierung
- Erkennung von Verhaltensschemata aus Kindheitsprägungen
 - >> frühe Zurückweisung → unsicher-vermeidende Bindung
 - >> frühe Misshandlung → Hilflosigkeitserleben bzw. Schmerz als Erinnerungsmarker
 - >> frühes Funktionieren → Parentifizierung
- Veränderung von
 - >> Vermeidungsschemata hinsichtlich eigener Grundbedürfnisse
 - >> unreifen zu reifen Konfliktbewältigungsstrategien
- Veränderung der Grundbedürfnis-Dysbalance im Alltag
- Ergänzung der Psychotherapie um Sport- und Bewegungstherapie und Entspannungsverfahren (insbesondere Biofeedback-Therapie)

Rede anlässlich der Verleihung des Heinrich-Heine-Preises 2014¹

Alexander Kluge (geb. 14. Februar 1932 in Halberstadt) ist ein Filmemacher, Fernsehproduzent, Schriftsteller und Drehbuchautor, so wie promovierter Rechtsanwalt. Er wurde als einer der einflussreichsten Vertreter des Neuen Deutschen Films bekannt, den er in Theorie und Praxis mitbegründet und weiterentwickelt hat. Alexander Kluge erhielt am 13. Dezember den Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
lieber Anselm Kiefer,
liebe Anwesende!

Vor zwei Jahren habe ich für Jürgen Habermas hier die Laudatio gehalten. Jetzt bin ich selber der Preisträger. Die Entscheidung der Jury und auch Deine Rede, lieber Anselm, berühren mich tief. Meine Dankrede gilt Heinrich Heine und der Frage: Was heißt Moderne im 21. Jahrhundert? Wie können wir unsere Erfahrung an Heinrich Heine eichen? Zunächst ein Wort zu unserem musikalischen Begleitprogramm. Für das Gespräch, das Anselm Kiefer und ich mit unseren beiden Reden hier vor Ihnen führen, ist es keine Nebensache. Ein großer Philosoph hat gesagt: „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“. In Anselm Kiefers Bild „Wege der Weltweisheit. Die Hermannsschlacht“ ist in der obersten Reihe Heinrich Heine zu sehen. Drei Plätze daneben Richard Wagner. Deshalb spielt Tobias Koch eines der seltenen Klavierstücke von Richard Wagner, „Ankunft bei den Schwarzen Schwänen“. Der Generalmusikdirektor im Theater meiner Heimatstadt Halberstadt, Johannes Rieger, hat mich auf das Stück aufmerksam gemacht. Am Schluss hören Sie von Tobias Koch gespielt das Lied der Maria aus Tschaikowskis MAZEPPA. Der Stoff zu dieser Oper stammt von Lord Byron und Alexander Puschkin. Heine und diese beiden Poeten bilden ein Dreigestirn. In MAZEPPA geht es um ein Drama der Unversöhnlichkeit in der Ukraine. Ein dortiger Herrschersohn, zu Gast am polnischen Hof, verführt Frauen. Von deren Ehemännern wird er auf ein Pferd genagelt. Das Pferd, zum Wahnsinn gebracht durch die Nägel, galoppiert mit dem nackten Prinzen zum Dnjepr und bricht dort tot zusammen. Der Prinz aber wird Hetman der Ukraine. Kaum an der Macht, überwirft er sich mit allen anderen und bringt einige davon um. Er verbündet sich mit dem Westen, mit der Armee des Schwedenkönigs Karl XII. In der Schlacht von Poltawa schlägt Zar Peter der Große beide aufs Haupt. Die einzige Frau, die Mazeppa wirklich liebte, verfällt dem Wahnsinn. Ihr Lied am Ende der Oper bleibt als Trost.

„Jede Zeit ist eine Sphinx,
die sich in den Abgrund stürzt,
sobald man ihr Rätsel gelöst hat.“
(Heinrich Heine)

Heinrich Heine ist luzide. Er ist Öffentlichkeitsmacher. Er ist publizistischer Architekt seiner Epoche. Er ist aber auch Dichter von Dunklem, verschlossenen Farben, verdichteter Erfahrung, die keine Marktgängigkeit besitzt und die notwendigerweise zur Orientierung unserer Seelen gehört. Das entspricht dem Begriff des Kritischen und der Romantik, einer KRITISCHEN ROMANTIK. Heine ist angetan vom Fortschritt, von Revolution und Freiheit, von Industrie, Telegrafie und Eisenbahnen. Das, was Walter Benjamin in seinem Passagenwerk an Phänomenen aufführt, von Paris als der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts über den Bürgerkönig Louis Philippe bis zur frühen Fotografie, zu Eisen, Salon, Mode, Weltausstellung und der Utopie der „Quatre Mouvements“ des Charles Fourier, spiegelt auch die Lebenswelt Heinrich Heines. Stellen wir uns diesen Poeten vor. Er ist eine Art Messgerät, eine Sonde. Er misst seine Zeit. Er ist auf unserem Planeten gelandet ähnlich wie jene filigrane Raumsonde, die kürzlich auf der Suche nach der Urzeit unseres Sonnensystems auf einem Kometen landete, in Schräglage, und Daten funkte, bis die Batterie vorläufig leer war. So etwas nenne ich Empfindsamkeit. Alfred Döblin beschreibt Heine so: „Er war kein Krokodil oder eine Schildkröte mit Panzer, sondern ein Mensch mit weicher, reizbarer, empfindender Haut. Die Epidermis trennt nicht nur, sondern verbindet.“

Heine hat in jeder Phase der Moderne seinen Platz. Die Verbindung von Romantik und energiereicher Kritik schlägt die Brücke zwischen Caspar David Friedrich und der Frankfurter Kritischen Theorie, zu der ich mich bekenne. Zwischen den Jahrhunderten: der Abgrund. Ich kenne keinen tieferen als den in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts in unserem Lande. Wenn wir unsere Erfahrungen mit denen Heines eichen wollen, müssen wir in den Zeiten springen. Zu zweit, lieber Anselm, springt es sich deutlich entspannter und besser.

„Abgrund glänzt zu meinen Füßen –
nimm mich auf, uralte Nacht“

Als Karl Marx geboren wird, ist Heinrich Heine gerade volljährig. Als Richard Wagner geboren wird, ist er 16 Jahre alt. Als Heinrich von Kleist seine BERLINER ABENDBLÄTTER 1810 bis 1811 herausgibt – jeden Abend außer sonntags wird dieses journalistisch-poetische Produkt auf den Straßen in Berlin-Mitte verkauft – ist Heinrich Heine gerade einmal 13 Jahre alt (so alt wie ich 1945). Die BERLINER ABENDBLÄTTER sind mein Idol. Kleist verknüpft hier Nachrichten und Poetik auf dichteste Weise. Der Leitsatz dieses ungewöhnlichen Literaturformats heißt: „Erlöst die Nachrichten von der menschlichen Gleichgültigkeit.“

Als Napoleon nach St. Helena verschleppt wird, das jährt sich 2015 zum 100. Mal, beobachtet Heinrich Heine das als 18-jähriger Zeitgeist. Von 1821 bis 1829 dann der Aufstand der Griechen gegen die osmanische Herrschaft. Von der europäischen Presse angeheizt, von Dichtern wie Lord Byron beflügelt, der hoch zu Ross auf dem Peleponnes einreitet (er stirbt dort an einer Erkältung), ähnlich wirt in den Zielen und Ergebnissen wie die Einsätze 2013 in Libyen für die Freiheit gegen Gaddafi. Man muss das mit Heines Augen betrachten.

Die Nachricht von der Revolution in Frankreich erreicht Heine auf Helgoland. Spätestens von diesem Zeitpunkt an fühlt er sich als Patriot zweier Länder (immer kritisch ihnen gegenüber), nämlich Deutschlands und Frankreichs. Vor wenigen Wochen hielt der Heine-Preisträger Jürgen Habermas im Heinrich-Heine-Institut Paris eine aufsehenerregende Rede: Über die Zukunft Europas und die Notwendigkeit, sich an einer doppelten Souveränität, einer europäischen und einer nationalen, gleichzeitig zu orientieren. Wir sind als Europäer nicht weniger national, und das bloß Nationale war immer schon ein peinigendes und enges Korsett. Das ist der Blick Heines, wenn er sagt: „Ich bin der inkarnierte Kosmopolitanismus“. Er ist eingefleischter Weltbürger und Liebhaber zweier Länder, über den Rhein hinweg.

„Wo wird einst des Wandermüden
letzte Rubestätte sein?“

...

Unter Linden an dem Rhein?

...

Und als Totenlampen schweben
nachts die Sterne über mir.“

Diese Verse stellt sich Heine als seine Grabinschrift vor. In den drei Jahren vor seinem Tod tobt 1853-1856 der Krimkrieg. Die Namen Sewastopol und Krim haben für uns eine zeitgenössische Konnotation. Es lohnt sich, mit Heines witzerfühltem Auge den Koalitionskrieg des damaligen Westens zu betrachten: England, das theatralische Weltausstellungs-Frankreich Napoleons III., Piemont-Sardinien, also der Embryo Italiens, und das osmanische Reich gegen das Russland des Zaren. Das ist der erste moderne Krieg. Anders noch als in den napoleonischen Kriegen wird eine Massenpresse zum Garanten der Kriegsverlängerung. Erstmals Kriegsphotografie, Telegrafie (noch in der Schlacht von Waterloo gibt es nur Brieftauben). Karl Marx hat in einer New Yorker Zeitung Tag für Tag über diesen Krieg berichtet. Er beschreibt, wie zaristische Staatsanleihen über die Bankhäuser in Hamburg, Wien und London die Börse anfachen. Diese Anleihen gewährleiten die russische Rüstung. Der Boom, befeuert durch die hohen Zinsen der russischen Papiere, finanziert die Rüstungen der Alliierten gegen Russland. Diese ersten Schritte zur Globalisierung der Kriegskosten wird Heine genauso beurteilt haben wie Marx.

Utopie beruht darauf, dass die Poeten, die geistigen Macher aller Zeiten, wechselseitig ihre Arbeit fortsetzen, Kontinuitäten schaffen. Das bezieht sich auf heute und die Zukunft, also auf ganz junge Menschen. Und es gilt für alle Zeiten. Nachdem die Reformation vor 500 Jahren die Kirchen von Bildern und zunächst auch von Musik leerfegt hatte, suchte die Gegenreformation auf dem Konzil von Trient ihrerseits protestantisch zu werden. Es stand zur Entscheidung, ob die mächtige figurative Musik des Mittelalters verboten gehört. Ein einzelner Kardinal, Borromeo, machte diese Entscheidung abhängig davon, dass das Musterstück einer Messe neu komponiert würde – ein letzter Versuch, die Kunst zu erhalten. Palästrina wurde mit der Komposition beauftragt. Dies war das Nadelöhr. Ihm verdanken wir später die Hohe Messe in H-Moll und Mozarts Requiem. In der Oper PALÄSTRINA beschreibt Hans Pfitzner diesen Wendepunkt. In der Nacht versammeln sich die alten Meister um dem sich verzweifelt bemühen Komponisten. Sie geben ihm die Töne ein. Himmlische Geister, und ich meine, auch Alchemisten und Sterndeuter gesehen zu haben, bewerkstelligen diese Bahnung, die den Reichtum der Musik gegen ihre Zerstörer verteidigt. Am Ende der Oper redet Palästrina Gott an: „Nun schmiede mich, den letzten Stein / An einem

¹ Mit freundlicher Genehmigung der DCTP Entwicklungsgesellschaft.

Rede Heinrich-Heine-Preis 2014

Deiner tausend Ringe“. Auf dem Gebiet der Kunst bilden wir alle, ob wir nun eine geringere oder eine höhere Anmutung des Geistes haben, solche Ketten. Und diese Ketten zeigen – anders als der Pessimist Hans Pfitzner meint – kein Ende, sondern sie sind Anfänge.

Solche Ketten sind nicht linear. Sie haben eine vertikale Struktur, wie Echolote. Nicht die Erdoberfläche, sondern das Grundwasser fließt. Man muss sich auch das Labyrinth, behauptet Arno Schmidt, nicht in Aufsicht, wie auf dem Fußboden mancher Kathedralen, vorstellen (dann würde man sich im Labyrinth kaum verirren und es wäre kein Abgrund). Vielmehr besteht das Labyrinth aus Katakomben. In ihnen ist es tatsächlich dunkel, es lebt dort angeblich ein Monstrum. Vielleicht aber sind wir, die Eindringlinge, das Monster und der Minotaurus ist ein Lebewesen, auf dessen Rücken wir siedeln und mit dem wir uns verbünden sollten. Was ist in diesem Kontext der Faden der Ariadne? Sie hat ihr Haar aus Liebe zu einem Strick Seil geknüpft. Liebe macht blind, sagt man. Liebe macht hell-sichtig, wäre Heinrich Heines Antwort.

Man kann auf jedes spirituelle Konzentrat, jeden poetischen Moment, auf ein Bild, eine starke Musik, einen Text, der Sogwirkung besitzt, die Moderne gründen. Gleich, aus welcher Zeit der „kairos“, der geglückte Augenblick, stammt. Das ist der Begriff der Moderne. Sie ist keine Avantgarde, führt nicht nur vorn, sie ist keine Nachhut, die gegenüber der Barbarei verteidigt, sondern sie baut genauso auf einem Satz von Caspar David Friedrich ihre Obertonreihe auf, wie auf die neueste Entdeckung im CERN, auf ein Bild von Anselm Kiefer oder Gerhard Richter genauso wie auf einen Einfall von John Cage oder einen Vers von Heinrich Heine. Die Poetik hat eine Kugelgestalt. Die darauf gegründete Kunst ist kein Stil, sondern folgt einer elementaren Voraussetzung der Poetik. Montage, Zerreißung und zugleich Zusammenhang! Das zum Begriff der Realität, Anselm, von dem Du gesprochen hast. Das, was abgebildet wird, ist nie dasselbe wie das Abgebildete. Deshalb nicht, weil die Realität selbst Kugelgestalt hat. Das, was wir Aktualität, Gegenwart oder umgangssprachlich als „wirklich“ bezeichnen, ist davon nicht einmal ein Abglanz, sondern eine Verkürzung. Der besten Tagesschau, der besten Heute-Sendung fehlt eben die Musik, die für den blinden Sänger Homer bei der Überbringung von Nachrichten eine Selbstverständlichkeit war.

*„Viel tausend Sterne schauen
sehnsüchtig glänzend, groß und klug.“*

Du hast vorhin einen Wissenschaftler im CERN zitiert, lieber Anselm, dass „wir Menschen älter sind als die Erde“. Das ist wahr, das gilt für unsere Augen, Glieder und Seelen. Dass wir so alt sind, das ist die Sichtweise der Poetik. Zugleich sind wir jung. Ich habe das empfunden, als Hermann Parzinger vor einigen Wochen sein Mammut-Werk <DIE KINDER DES PROMETHEUS.> EINE GESCHICHTE DER MENSCHHEIT VOR DER ERFINDUNG DER SCHRIFT öffentlich vorstellte. Diese Zeitmaße unserer Vorfahren sind kürzer als die Zeiten, in denen die Teilchenbeschleuniger des CERN im Kleinen forschen und die das Hubble-Teleskop im Großen beobachtet. Das wären etwas mehr als 14 Milliarden Jahre. Wir Menschen blicken auf die kurze Strecke von nur 5 Millionen Jahren zurück, wenn wir die direkten Vorfahren suchen. Die liebenswürdige, nur wenig über einen Meter große Lucy in Äthiopien ist 2,5 Millionen Jahre alt. Und dann gibt es ein plötzliches Ereignis etwa 800.000 Jahre vor heute. „Plötzlich“, das heißt binnen 1000 Jahren, in der Alchemistenwerkstatt der Evolution ein kurzer Zeitraum, wird das Feuer gezähmt. Diese Menschen haben das gleiche Gehirn wie wir. Die Welt ist nachts dunkel. Wenn es nicht irgendwo brennt im Wald und man fliehen muss, gibt es nirgends Licht. Jetzt aber, in den Höhlen und unter Felsvorsprüngen, lässt sich abends das Feuer anfachen. Es ist nicht allein dafür da, Fleisch zu kochen oder Menschen zu wärmen. Es ist der Versammlungsort. Der Mensch wird nackt geboren. Er hat keine Beißwerkzeuge, die ihn auf natürliche Weise zum Raubtier machen, aber er hat die Fähigkeit, zu kommunizieren und zu kooperieren. Diese Vorfahren von uns, um die Feuerstelle gruppiert, beginnen zu erzählen. Das ist der Beginn der Poetik, der Politik und der Gemeinwesen. Weil unser Selbstbewusstsein in diesem Zirkel ums Feuer entstand (und vielleicht außerdem am Tage, wie Rousseau sagt, um manchen Brunnen), gibt es den elementaren Unterschied zwischen nackter Information und Erzählen.

*„Von allen Welten, die der Mensch erschaffen hat,
ist die der Bücher die Gewaltigste.“*

Du hast mir, lieber Anselm, einen Satz in der Tradition der Vorsokratiker zugeschrieben: „Je wahrscheinlicher einem etwas vorkommt, desto misstrauischer sollte man werden.“ Das habe ich nie gesagt, aber es trifft den Kern dessen, was ich denke. Ich höre lautstark aus Lemberg und aus der Nähe von Charkow: Kriegsgeräusch, Reibung, Knirschen. Darüber wird berichtet. Von anderen Minenfeldern des Planeten höre ich nichts. Mir ist die Stille dort noch unheimlicher als der Lärm der offenkundigen Krisen. Das Unbeachtete marschiert getrennt und schlägt vereint zu. Wie es Heine sagt:

Rede Heinrich-Heine-Preis 2014



„Nichts ist stiller als eine geladene Kanone.“

Du stellst in Deiner Laudatio die alte Frage aus dem UNIVERSALIENSTREIT der Scholastik. Was war zuerst, die Begriffe oder die Dinge? Das Selbstbewusstsein der Menschen oder ihre Ohnmacht? In dieser Frage, sagst Du, sei ich kein NOMINALIST, aber auch kein REALIST. Ich möchte Dir das bestätigen an dem Beispiel, dass Du anführst, von den BOMBEN-ENTSCHÄRFERN IM LUFTSCHUTZKELLER. Das sind erfahrene Klempner, selbstbewusste Fachleute. Sie schrauben jede Bombe auseinander, wenn sie als Blindgänger am Boden liegt. Im Moment aber sind sie dem Bombengeschwader oben ausgeliefert, das seine Bombenschächte über der Stadt entleert. Hier weht kein Weltgeist, sondern die Dinge schlagen zu. Die Macht der Dinge (das Geschwader, die Bombe) und die Ohnmacht der Menschen (die Lage der Kellerinsassen) bilden eine ANTAGONISTISCHE REALITÄT. Alle diese Elemente sind keine Nomina und sie sind keine Realia. Sie sind ein Widerspruchszusammenhang. Wir Menschen sind deshalb nicht ohnmächtig. Der von Dir genannte SPINOZA warnt uns vor den melancholischen Gefühlen. Die „Affekte“ (wir würden heute sagen: Motivationen) sind dann vertrauenswürdig, sagt Spinoza, wenn mein „Conatus“, nämlich die Intensität aller Wünsche und meine Sensibilität für den glücklichen Moment, die Hauptsache bildet. Bei Heine, der zu Spinoza eine starke Affinität empfand, heißt das so:

*„Größer als alle Pyramiden,
als alle Wälder und Meere
ist das menschliche Herz.“*

In einem Film der 70er Jahre steht der Großaffe King Kong auf den Twin Towers und verteidigt das, was er liebt, die weiße Frau, die in seiner Pranke Platz findet. Mit der anderen Hand greift er Regierungsflugzeuge und zerschmettert sie. Er will das Unheil vom Liebsten, was er hat, dieser Frau, abwehren. Ist das ein realistisches Bild? Ist es phantastisch? Ich glaube, und ich nehme an, dass Du, Anselm, mir zustimmst, es ist ein wahres Bild.

Ich sehe in unserem Dialog heute vormittag Heinrich Heine hier anwesend als einen Mann der Gegenwart. Ich bin interessiert, wie er – und vom Elysium aus kann er das ja jederzeit tun – unsere Weltverhältnisse im Jahre 2014/2015 beurteilt. Ich glaube, er würde nicht diskursiv antworten. Er würde anfangen zu arbeiten, zu dichten. Wir umgekehrt können seine Texte fortschreiben. Jedes Gramm, das die Poetik in die Waagschale legt, kann, so unser vermessener Glaube, Zentner von irre werdender Realität oder die Erde umkreisenden Zufallswolken aufwiegen. In diesem Aberglauben, von dem wir aber leben, arbeitet die moderne Poetik. Dies entspricht der rebellischen Kraft in uns Menschen, dem Antirealismus des Gefühls. Die Wahrscheinlichkeiten des Herzens haben mehr Gravitation als die der Statistik. Hätten nicht unsere Vorfahren an den frühen Feuerplätzen diese Art des Denkens und Meinens erfunden, stünden Anselm Kiefer und ich nicht vor Ihnen, wären wir alle an diesem Vormittag hier nicht versammelt. Alles Denken und Fühlen ist alt und sehr jung. Es gehört zu den Engeln, die uns begleiten.

Ich danke für Ihre Geduld. ●

Alexander Kluge:

„Signaturen der Verlässlichkeit – Charakter, Realismus, Gleichgewicht“

Interview mit Alexander Kluge

Im Zusammenhang mit der Preisverleihung des Heinrich-Heine-Preises an Alexander Kluge kam es am 14. Dezember im Filmmuseum, Düsseldorf, zur Aufführung der Werkstattfassung des Films „Signaturen der Verlässlichkeit – Charakter, Realismus, Gleichgewicht“. Dieser Film von Alexander Kluge ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Daimler AG und der DCTP Entwicklungsgesellschaft. Hinter dem Film stehen der Filmemacher und Schriftsteller Prof. Alexander Kluge sowie Dr. Christine Hohmann-Dennhardt, bis Ende des Jahres 2015 im Vorstand der Daimler AG verantwortlich für Integrität und Recht. Die Film Premiere fand am 13.07.2015 im Mercedes-Benz Museum in Stuttgart statt. Das folgende Interview mit Prof. Kluge wurde kurz vor der Premiere von Dr. Beate West-Leuer geführt.¹

Einführung

Inhaltlicher Schwerpunkt des Films ist das Thema Integrität und ihre Relevanz in der Geschichte sowie in der heutigen Arbeitswelt. Im Film stellt Alexander Kluge ausgewiesenen Wissenschaftsexperten Fragen wie beispielsweise: Wie steuert uns unser Gewissen? Kann man durch die Konfrontation mit dem Bösen das Gute erlernen? Welchen Charakter, welches Ego, welche Steuerung brauchen Verantwortliche im 21. Jahrhundert? Wie hat sich das menschliche Gewissen entwickelt? Welche Charakter(vor)bilder kennen wir aus der Literatur?

Interview

BWL: Lieber Herr Prof. Kluge, die Themen der drei Kapitel des Films „Lebewesen Mensch“, „Ego in der Not“, „Evolution des Gewissens“ sind Themen, die uns Menschen, nicht nur bewusst, sondern auch unbewusst, sehr bewegen. In Ihrem Film interviewen Sie einen Historiker, einen Soziologen und einen Anthropologen. Ich habe mich gefragt, hätte man auch einen Psychoanalytiker hinzuziehen können.

AK: Ja, absolut hätte man das können. 1923 hat Freud „Das Ich und das Es“ geschrieben und auch das Gewissen angesprochen. Sein Konzept ist die Grundlage. In neuerer Zeit hat einer der Experten, die im Film zur Sprache kommen, Prof. Eckart Voland, gemeinsam mit seiner Frau, einer Psychologin, ein evolutionstheoretisches Konzept des Gewissens entwickelt, ganz im Geist von Freud.²

Das Gewissen agiert wie eine selbständige Person in uns. Wir gehen mit zwei Personen um, und können das Gewissen auch nicht still stellen. Was immer ein Mensch tut, das Gewissen kann sich verschieben oder verändern, aber es verschwindet nicht.

BWL: Sie sprechen davon, dass man keinen intimen Moment hat, weil das „Allgemeinwissen“ – die überindividuelle

gesellschaftliche Moral – immer präsent ist und jeden von uns die ganze Zeit begleitet?

AK: Ein triebgesteuertes Überich guckt mir zu, egal was ich gerade mache. Daher ist das Gewissen auch nichts, von dem man nur einfach sagen kann, man soll möglichst viel davon haben. Sondern es gibt ein Gleichgewichtsproblem. Wenn ich das Gewissen übertreibe, werde ich ja krank. Umgekehrt gibt es in Richard III, dem Mörderkönig, auch das Gewissen.

BWL: Im Film lesen Sie eine Szene aus Shakespeares Königsdrama „Richard III“, in der zwei gekaufte Mörder auftauchen, um den Bruder des späteren Königs, Herzog von Clarence umzubringen. Während Clarence im seinem Kerker verlies schläft, besprechen seine Mörder die noch bevorstehende Tat.

AK: Kann ich mir das Gewissen bei unserem Gewerbe eigentlich leisten? Das ist ihre Fragestellung. Und es dringt immer wieder durch. Einer der Mörder klagt darüber, dass er das Gewissen nicht wegzaubern kann.

BWL: Nur die Geldbörse des Auftraggebers kann das Gewissen des Mörders zum Schweigen bringen.

AK: Ich kann das Gewissen in die Geldbörse tun. Dann ist es mit meiner Belohnung so dicht verknüpft, dass ich es für einen Moment zum Stillhalten bringen, ja? Das geht nur ganz kurze Zeit. Dann werde ich im verbrecherischen Sinne zu einem unsinnigen Verhalten, zu einem antidarwinistischen Verhalten veranlasst, das der Fortpflanzung und der Vermögensbildung nicht dient – durch das Stillhalten des Gewissens.

BWL: Wir erleben im Moment überall, dass Terroristen – beispielsweise die Anhänger und Kämpfer des sogenannten IS – Menschen auf grausamste Art und öffentlich töten. Was ist dann mit deren Gewissen?

AK: Ich glaube, das Verhalten dieser Terroristen ist triebhaft gesteuert und zwar kollektiv, auf der Ebene der zweiten gesellschaftlichen Natur; diese wirkt wie ein Verstärker. Ich glaube nicht, dass es auf der Individualebene, eine Begabung zum „IS“ gibt. Normalerweise gleichen diese Terroristen das, was sie böse macht, zwischen Charakter und Realität aus, ohne dass sie den Leuten die Köpfe abhacken; im Kollektiv der Gruppe wird das, was sie böse macht, sozial verstärkt. Dann sind sie gemeinsam böse. Als Einzelne hätten sie gar nicht die Kraft dazu. Als ob es ein auf die Gruppe übertragenes Überich gäbe. Es besteht teilweise aus den individuellen Aggressionen. Weil ja nicht alle gleichzeitig handeln, werden die individuellen Aggressionen gestaut. Innerhalb der Gruppe handelt derjenige, der jetzt der Exekutor ist, gewissermaßen im Namen aller Anderen und vor den Augen aller Anderen. Die gestauten, vorpräparierten Aggressionen verflüssigen und verselbständigen sich. Die Exekution ist wie ein Ausfluss.

BWL: Es gibt keine Geschichte im Film. Sie nutzen ästhetisch ansprechendes Design, moderne Architektur, Operndramaturgie aus Jelineks Wagner Adaption „Rein Gold“, wissenschaftsästhetische Interviews, um die zentralen Themen des menschlichen Daseins zu erforschen. Der Zuschauer muss sich stark konzentrieren, um den Gedankengängen zu folgen. Emotional fühle ich mich auf verlorenem Posten.

AK: Ich will den Umgang, den Sie mit Ihrem Unterscheidungsvermögen, mit Ihren Empfindungen, mit Ihrer Emotion haben, reicher machen und stärker verknüpfen. Die Richtung der Ver-

knüpfung überlasse ich Ihrem Gleichgewicht. Wenn Sie nicht krank sind, haben Sie ein Gleichgewicht zwischen Charakter und Realität, bei dem Sie von selbst die charakterlichen Übertreibungen ruhig stellen. Anschließend können Sie Gewissensanpassung betreiben, ihren Charakter stärker abgrenzen, und mit Werten am Rande des Realistischen füllen. Ihre Sinne sind ja von sich aus realitätsbezogen. Charakter kann Sinnlichkeit stören. Doch ist die Sinnlichkeit in der Lage, sich gegen den Charakter zu wehren. Ich sehe doch, dass das Kind weint. Und der Charakter sagt: Nein, Du musst Dein Kind züchtigen. Dann entsteht nach einer gewissen Zeit ein Kampf zwischen Sinnen und Wille. Wille ist ein ungenauer Ausdruck, aber über den Charakter würden Sie sagen, dass er sich der über Willenskräfte ausdrückt.

BWL: Das psychoanalytische Menschenbild geht von der Annahme eines Unbewussten aus. Auf welches Menschenbild beziehen sich Ihre Überlegungen?

AK: Zur kritischen Theorie gehört Freud orthodox und ohne Verkürzung. Gleichzeitig denke ich in den Kategorien der Evolution. Wie ist dieses Menschenwesen entstanden. Was hat sich aus dem Tierreich erhalten und was ist anders?

Denken wir zum Beispiel an die Wahrnehmung des Anderen, des Gegenübers. Dies führt zu zwei Eigenschaften, die Tiere meines Wissens nicht haben: ich kann abstrahieren, den Standpunkt eines „independent spectator“ einnehmen. Ich nehme wahr, ich bin nicht das Andere. Und gleichzeitig habe ich Empathie. Aber ich werde nicht ozeanisch und ich verschmelze mit dem Anderen nicht.

BWL: Diese „Doppeldenk“-Position haben wir uns wohl im Laufe der Evolution „erarbeitet“.

AK: Ich bin nicht sicher, ob wir sie nicht mittlerweile ererbt haben. Ich bin mir sicher, dass die Menschen übrig geblieben sind, die das einigermaßen beherrschen. Und die anderen sind irgendwie ausgestorben oder extrem in der Minderheit. Franz Moor bekommt keine Kinder. Er ist für Vergewaltigungen gut. Aber das wird zu keiner Nachkommenschaft führen.

Wir haben aber auch die Verschlagenheit und die Berechnung. Und auch die Gier hat ein Biss. Aber die Menschen, die nur gierig sind, die ihre Gier nicht in ein Verhältnis mit anderen (empa-



Charakter
Realismus
Gleichgewicht



1
Lebewesen Mensch
2
Ego in der Not
3
Evolution
des Gewissens

"Das Gewissen
kann tödlich
sein"



Interview mit Alexander Kluge

thischen) Eigenschaften bringen können, gedeihen nicht. Nehmen sie Richard III, den Mörderkönig. Er hat auch keine Nachkommen. Oder meinetwegen Tristan und Isolde. Tristan ist der Mörder, der Schlächter, der Isoldes geliebten Verlobten umgebracht hat und das Land okkupiert. Sie bringt sich dazu, sich für seine Geliebte zu halten. Am Ende bringen die beiden sich um. Kinder haben sie ganz gewiss nicht. Ich stelle gerade fest, dass auch kooperative Geister wie Philemon und Baucis keine Kinder haben. Dennoch könnten wir sagen, dass kooperative Fortpflanzungsgemeinschaften eine günstige Bedingung sind. Wir können der Gesellschaft nicht entsagen. Lauter Robinsons und Robinsoninnen – das funktioniert ja nicht. Oder nehmen Sie Penthesilea, die irgendwann ihren Achilles findet. Und dann hetzt sie aus plötzlicher Verwechslung die Hunde auf ihn. Dann ist er tot. So findet keine Fortpflanzung statt.

BWL: Das also sind die emotional bewegenden Geschichten, diejenigen, die im Untergrund Ihres Films mitschwingen?

AK: Genau so sehe ich das! Es gibt für alles, auch das Scheitern, Narrative und Bilder. Die Wahrscheinlichkeit besteht jedoch, dass der eingeschlagene Weg der Evolution eine gewisse unbewusste Klugheit enthält. Die Evolution hat ja keinen Verstand. Pläne macht sie auch nicht, aber sie bastelt. Und diese großen Massen an Unwahrscheinlichkeiten, die sie mit der Zeit anhäuft, sorgen dafür, dass wir so komplex sind. Dies macht uns für das Böse eher untauglich. Ich will nicht sagen, dass wir irgendwelche Garantien haben. Ich weiß ganz genau um Monstrosität: Ich weiß, was Auschwitz ist. Aber diese Monstrosität entsteht widernatürlich, auf der Organisationsebene von Gesellschaften. Es gibt böse Gesellschaften. Dagegen zweifle ich, ob es böse Menschen in großen Massen gibt. Es gibt entgleiste Menschen. Die gibt es reichlich, und eine Unbeherrschbarkeit auf der gesellschaftlichen Ebene. Bin ich einmal in die Kompanie eingereibt, dann werde ich aus Disziplin auch Verbrechen begehen. In der Kompanie bin ich im Grunde fremdgeleitet. Ich bin zu träge und zu kompliziert, zu einfältig, um das von mir aus zu rekonstruieren. Ich kann mir zum Beispiel keinen Nationalsozialisten vorstellen, der einsam, ohne die „nationalsozialistische Bewegung“ dieselben Taten begeht. Viel zu aufwendig.

BWL: Ist meine Zeit um oder kann ich noch eine Frage stellen?

AK: Eine Frage noch, aber ich muss dann noch einen anderen Anzug anziehen.

BWL: In Elfriede Jelineks kapitalismuskritischem „Rein Gold“ klagt Wotan: „No more Heroes Anymore“. Sind denn nicht Wirtschaftsführer und Banker die Helden unserer Gesellschaft?

AK: Da hätte ich meine großen Zweifel! Die Komponenten, die die Unternehmer ausmachen, die jeden kapitalistischen Menschen ausmachen, die kommen bei Wagner alle vor. Der Drache in den Nibelungen wäre eine solche Eigenschaft als Abstrakt. Er repräsentiert den Geiz. Und Wotan repräsentiert die abstrakte Genusssucht: Mehr haben wollen, als man je verbrauchen kann. Das sind die beiden Eigenschaften, die nach Marx den „kapitalistischen Charakter“ ausmachen.

Hoffnung darauf zu setzen, dass uns die Oberschichten retten, das wäre dann – no more heroes anymore – eine vergebene Hoffnung. Also an einen Anführer von oben glaube ich überhaupt nicht. Und wenn ich hier sage, dass Menschen an sich die Fähigkeit zur Kooperation haben, dann ist es ein Potential, kein Real. Die Menschen üben das Potential nicht aus. Sie sind nicht Herren ihrer Produkte, sondern stehen neben ihren Produkten. Und dann sagen sie entsetzt: Das habe ich aber nicht gewollt. Deswegen ist unsere Zeit unheimlich. Das den Menschen zuzuschreiben, ist jedoch falsch. In einem anderen Aggregatzustand der Gesellschaft werden dieselben Leute nicht böse und sie zeigen sich auch nicht als einfältig. Sie können das bei ehemaligen Nationalsozialisten ganz deutlich sehen. Die waren 1944 ganz aggressive Burschen. Und sie nehmen in der Adenauerzeit im alten Körper und gewissermaßen auch mit Teilen ihres alten Geistes, aber doch gewandelt, wenn auch nicht unbedingt geläutert, am Aufbau teil. Zu Arbeitern sind sie freundlich.

BWL: Als hätten sie einen Kippschalter betätigt und als seien sie, nachdem der Kippschalter umgelegt ist, intrapsychisch nicht mehr in Kontakt mit dem, der sie vorher waren, und was sie getan haben?

AK: Und der Kippschalter unterliegt nicht ihrem Willen. Und sie verstehen nicht, was sie gemacht haben. Weil es nicht hilft, habe ich auch keine Lust zu sagen: „Jetzt ist es ganz wichtig hier die Schuldfrage zu klären.“ Es ist wichtig, die Frage zu klären, wie solche Organisationen gar nicht erst zustande kommen.

BWL: Herzlichen Dank für das Gespräch. ●

1 Ich bedanke mich bei Daimler Communications und der DCTP Entwicklungsgesellschaft für die Möglichkeit eines Vorabinterviews. (Beate West-Leuer)

2 Voland, E. u. Voland R. (2014): Evolution des Gewissens. Strategien zwischen Egoismus und Gehorsam. Stuttgart: Hirzel.

„Eines Tages denken dieselben Menschen über dieselben Dinge ganz anders als bisher;

Warum sie nicht schon früher so gedacht haben, bleibt ein dunkles Geheimnis.“

(Sigmund Freud)

HOFFNUNG IN DER PSYCHOTHERAPIE

28.10. - 01.11.2016
Herbsttagung der DGPM und VPK

23.

PSYCHO
THERAPIE
T A G E
N R W



BAD SALZUFLEN

gemeinsam mit dem
Landesverband NRW
der DGPM und der VPK

Tagungsorganisation: Nord Süd Kongress
Solingerstr. 29, 51371 Leverkusen, Telefon 0214-73467770
kontakt@nordsuedkongress.de

Weitere Informationen
www.psychotherapie-tage-nrw.de

Zu leben ein angenehmer Tag

– einleitende autobiographische Reminiszenz über Fritz Bauers Beerdigung

In: „Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter“. 48 Geschichten für Fritz Bauer

Zu leben ein angenehmer Tag. Es gießt. Nach den heißen Juli-Tagen ein Genuß. Ich könnte also einen meiner schweren Anzüge tragen und damit »angezogen«, also gepanzert, in den Büros erscheinen. Der Anzug paßt aber auch zur Trauerfeier für Dr. Fritz Bauer, zu der ich jetzt fahre.

Der Sarg steht in der kleinen Friedhofskapelle in einem Gebüsch von dickblättrigen Ölpflanzen. Voran große Blumensträuße. Die Musikauswahl für die Feier hat Theodor W. Adorno ohne jede Fremdkontrolle übernommen. Er läßt auf Regierungskosten drei komplette späte Streichquartette von Beethoven durchspielen: Nr. 13 op. 130 B-Dur, Nr. 14 op. 131 cis-Moll, Nr. 15 op. 132 a-Moll. Angeblich ist diese Musik tröstend. Das ist sie nicht. Sie ist ABSOLUTE MUSIK. Adorno, der von den Anwesenden diese Musik vermutlich als einziger dechiffriert, wiegt seinen Kopf zu den Tönen, das Haar wie Pulloverflausch, in der inneren Bewegung der Musik, also nicht so, daß ein Laie dies für musikalisch gehalten hätte, nicht wie ein Metronom, das die Takte skandiert.

Eine Ansprache hat sich der Tote testamentarisch verbeten. Die Gruppe der Trauergäste besteht aus der kleinen Regierungsschicht des Landes, die nach 1945 angetreten ist, einen antifaschistischen Kurs durchzuhalten. Da die Musikdarbietung unmäßig lange dauert, keine Ansprachen stören, tritt eine intensive Beschäftigung mit dem Toten ein. Der Kultusminister hat in ihm seinen besten Freund verloren.

Ich sehe den Toten, wie er im Zuchthaus Butzbach alle Zellen aufschließen läßt, die Gefangenen mit »Kameraden« anspricht. Die Justizverwaltung hielt diese Ausdrucksweise für die eines Narren. Sie hat versucht, den Mann einzugrenzen, indem sie konservative Oberstaatsanwälte um ihn herum gruppierte, die ihm nach und nach Zuständigkeiten entwendeten. Aber der Narren-Anschein war notwendige Tarnung. Bauer hatte immer Akten parat, mit denen er die aus dem alten Regime übernommenen Kriminalisten in Frankfurt und im Bundeskriminalamt in Wiesbaden in Schach hielt. Für jede Fehlleistung dort (Rückfall in die alte Kameraderie) gab er eine der belastenden Akten in den Geschäftsgang.

Es steht übrigens nicht fest, woran er in seiner einsamen Badewanne starb. Ich will dem nachgehen. Nach Musikschluß erheben sich die Trauergäste. Sie wissen nicht recht, was sie jetzt tun sollen. Es ist keine Führungspersönlichkeit da, die eine Haltung vorgibt. Die Gefängnisdirektorin Einsele, die das Herumstehen nicht verträgt, geht rasch davon. Ministerialrat Fricke zu Adorno: »Wir müssen einmal miteinander

sprechen.« Oberlandesgerichtspräsident Staff zu mir: »Wir sind, glaube ich, Stallgefährten bei Goverts.« »Ja.«

Die Frau des Philosophen Adorno zieht ihn rasch weg, der noch an den Klängen in der kleinen Kapelle hängt und gern die Veranstaltung wiederholt sähe. Sie will aber jede Verwechslung mit dem Schicksal des Toten vermeiden, drängt fort von diesem Friedhof.

Frau Staff hat im Frankfurter Hof den Salon 15 gemietet, für eine Nachfeier. Hierhin begibt sich die Mehrzahl der Trauergäste. Man versucht, insbesondere für Verwandte des Toten aus Schweden, etwas von dessen lebendiger Erscheinung zu rekonstruieren. Die Verwandten kennen den Toten praktisch gar nicht. Der Kultusminister ahmt mit Handbewegung Gesten des Toten nach. Er beschreibt einen Vorfall in Kassel. Ein Kind wollte dort schon mit fünf Jahren in die Schule gehen. Lief immer wieder hin. Der Rektor erteilte dem Kind Hausverbot. Das Kind ist doch noch nicht eingeschult. Jetzt kommt der heute Beerdigte, hält eine Fragestunde ab, die sich an sich nicht auf das Schulwesen bezieht, für das er ja nicht zuständig ist. Er hört die Mutter des Kindes an. Wendet sich an den Regierungspräsidenten: Na, warum kann man das Kind denn da nicht drin lassen? Regierungspräsident: Es ist gegen den Erlaß. Der heute Beerdigte: Das Kind bleibt, wo es ist, und wenn es in der Schule sitzt, dann muß man es in der Schule sitzen lassen. Die Frau wollte nicht glauben, daß das Problem so einfach zu lösen war. Der Regierungspräsident erwiderte auch sogleich: Ja, der Minister hat aber ver-



fügt, daß nur die aufgerufenen Jahrgänge zur Schule dürfen. Der Beerdigte: Ich wüßte nicht, wer Sie deswegen anklagen sollte, wenn Sie von dem Erlaß abweichen. Die Erlasse sind von Vernünftigen im Interesse von Vernünftigen gemacht. Das Interesse des Landes spricht nicht gegen den ausdrücklichen Willen dieses Kindes. Sagen Sie das dem Rektor. Ungeklärt blieb, warum das Kind so gerne in diese Schule wollte. Vielleicht hatte es Freunde dort.

Zuletzt saßen bis 17 Uhr sieben Mann und zwei Frauen um den kleinen Tisch. Getränke wurden gereicht. Der Minister wurde an verschiedenen Stellen des Landes dringend gesucht. Man wußte im Ministerium nicht, wo der Minister steckte, nämlich im Salon 15. Die Anwesenden wollten sich von dem Toten nicht trennen. Solange sie hier zusammensaßen, war noch etwas von ihm zu fassen. Wenn sie sich trennten, war der gütige Mann endgültig fort. Niemand aus dem Nachwuchs des Landes ersetzte ihn.

Alexander Kluges „48 Geschichten für Fritz Bauer“ sind dem 1968 in Frankfurt am Main gestorbenen Hessischen Generalstaatsanwalt gewidmet. Fritz Bauer, der in Kluges „Abschied von gestern“ mitwirkte, hat sowohl den ersten Auschwitz-Prozess in Frankfurt initiiert, als auch den Israelis den Aufenthaltsort Adolf Eichmanns verraten, weil er der bundesdeutschen Justiz zurecht nicht über den Weg traute. Kein Wunder, dass der mutige und einsame Ex-Emigrant Bauer unter seinesgleichen Juristen verhasst war. Bekannt ist Fritz Bauers bittere Bemerkung: „Wenn ich mein Dienstzimmer verlasse, betrete ich feindliches Ausland“.

Filme über Fritz Bauer

Abschied von gestern (1966). Regie: Alexander Kluge

Im Labyrinth des Schweigens (2014). Regie: Giulio Ricciarelli

Der Staat gegen Fritz Bauer (2015). Regie: Lars Kraume

1 Andererseits: Von den hier anwesenden Freunden oder politischen Instanzen wäre niemand erreichbar gewesen, falls Fritz Bauer vor seinem Tod noch versucht haben sollte, jemanden zu erreichen, einen anderen Menschen, mit dem er hätte sprechen können. Keiner aus der überbeschäftigten Führungsschicht dieses Landes besaß die Zeit, die für die Ausübung von Freundschaften oder menschlicher Nähe erforderlich ist. »Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter.« (Bazon Brock)

2 Entweder weil sie weinte und dies nicht zeigen wollte oder weil sie die vom Toten gewollte Sprachlosigkeit nicht länger ertrug.

3 2013. Berlin: Suhrkamp. S. 7-9. Mit freundlicher Genehmigung von Alexander Kluge.

Literatur

Alexander Kluge 2013: „Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter“. 48 Geschichten für Fritz Bauer. Berlin: Suhrkamp

http://www.deutschlandfunk.de/alexander-kluge-48-geschichten-fuer-fritz-bauer.700.de.html?dram:article_id=276296

Was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil?¹

Psychoanalytische, entwicklungspsychologische und psychohistorische Ursachen

Warum halten Menschen und vielleicht besonders Männer ein Leben lang an Verhaltensmustern fest, auch wenn sie ihnen schaden und sie krank machen? Welche unbewussten Hoffnungen und Befürchtungen bewirken diese Treue zum Schlechten manchmal bis in den frühen Tod? Bis heute erscheint das klaglose Eingehen und Ertragen von lebensverkürzenden Gesundheitsrisiken als konsensfähiger Kernaspekt männlichen Rollenverhaltens. Die krankmachende Dysfunktionalität des traditionellen männlichen Rollenkäfigs und das enorme heutige Anforderungsspektrum an das omnipotente Idol des Faktotums, des postmodernen Alleskönners verunsichern heute viele Männer zusätzlich.

In der Medizin und besonders in der Psychosomatischen Medizin arbeiten Ärzte und Therapeuten jeden Tag mit Patienten, die anscheinend lieber an Krankheit oder Suchtmitteln festhalten, als das Wagnis auf sich zu nehmen, die dahinter bestehenden kindlichen Gefühle von Angst, Wut und Trauer und die dazugehörigen beschädigten Bindungs- und Triebwünsche noch einmal bewusst zu spüren, zu verarbeiten und auch die dafür notwendige therapeutische Abhängigkeitsbeziehung einzugehen.

Psychosomatische Symptome fungieren als affektive Codes, die wir im Hinblick auf die Konflikte und Traumata in den Primärbeziehungen unserer Patienten auch in der Übertragungsbeziehung wiedererleben und deren frühere regulative Sinnhaftigkeit und heutige Vergeblichkeit wir schließlich trauernd anzuerkennen haben. Auch die zerstörerischen Aspekte der Männerrolle könnte man als eine Art kollektive psychosomatische Erkrankung ansehen.

Wie können sie unter diesen Bedingungen den krank machenden Rollenpanzer verlassen? Wie sollen sie sich angstfrei einer kompetitiven Informationsgesellschaft stellen, in der der beschleunigte Wechsel kontextabhängiger Identitäten ein Schlüsselkriterium des Erfolges zu sein scheint? Das geht ja nur, wenn man sich seiner Identität und seines Wertes sehr sicher ist. Das männliche Geschlecht stellt aber nun bekanntlich von Anfang an das in psychologischer, in gesundheitlicher und hinsichtlich der Entwicklung von Problemverhalten gefährdetere Geschlecht dar. Es ist das immer schon differente, erklärungsbedürftige, das bleibend unfertige, zwischen forcierter Autonomie und abgewehrter Abhängigkeit schwankende, das immer wieder zwischen Aufbruch und Bedürftigkeit suchende und scheiternde, sich mit seinen technologischen Erfindungen andauernd selbst neu gebärende Geschlecht.

Drei grundlegende Aspekte der kindlichen Entwicklung möchte ich als Ursachen der strukturell instabilen männlichen Identität hervorheben. **Erstens** die in besonderer Weise vermittelte primäre Differenz von mütterlichem Objekt und männlichem Säugling, **zweitens** die durch wiederholte

Brüche in den frühen Beziehungen kompliziertere psychosexuelle Entwicklung des Jungen und **drittens** die Kastrationsangst.

Zunächst zur primären Differenz erfahrung, die aufgrund der sexuellen Demarkation des Jungen innerhalb der Dyade und der auch hierdurch forcierten Separation eine besondere Qualität besitzt. Beim Mädchen sind primäre Bindungsperson und sexuelles Rollenvorbild identisch. Es empfängt Selbstwert, Bindungssicherheit und sexuelle Identität gewissermaßen aus einer Hand, was eigene Probleme mit sich bringen kann. Die Identitätsentwicklung des Jungen ist komplexer. Die Gestaltung der primären Differenz in der frühen Mutter-Kind-Beziehung erfolgt aufgrund der Kontamination der affektverarbeitenden Spiegelung des Babys durch das sexuelle Unbewusste der Mutter beim Jungen tiefgreifender. Ich beziehe mich hier auf die durch Laplanche zur allgemeinen Verführungstheorie erweiterte Freud'sche Traumatheorie der Neurosen (Laplanche 2004). Es geht Laplanche dabei diesseits neurotisierender Prozesse um die fundamentale anthropologische Grundsituation, in der eine mit einem genital sexuellen Unbewussten und entsprechenden triebhaften Phantasien ausgestattete erwachsene Mutter in affektresonanter Spiegelbeziehung zu einem weitgehend abhängigen und sexuell unreifen Säugling steht.

In dieser asymmetrischen Situation gibt es keine Grenzen, keine WahrnehmungsfILTER, keine eigenen Abwehrmöglichkeiten für den Säugling. Er verfügt noch über keine Möglichkeit Ängstigendes oder – was für ihn dasselbe ist – Fremdes zu verarbeiten. Das immer auch sexuelle Unbewusste der Mutter infiltriert so seinen Wahrnehmungsapparat mit für ihn unverständlichen und unverdaulichen – originär eigentlich inzestuösen – Wahrnehmungssplintern, die den Spiegelfluss der affektgesteuerten Abstimmung mit der Mutter in irritierender Weise zum Stocken bringen können, weil der verarbeitende Apparat der Mutter selbst mit vom Baby nicht verstehbaren Botschaften kontaminiert ist (Bion 1962).

Diese frühe Kontamination der Identitätsentwicklung durch das sexuelle Unbewusste der Mutter steht im Falle des

Jungen nun von Anfang an unter dem besonderen Einfluss des ständig präsenten Geschlechtsunterschiedes zwischen Mutter und Sohn.

Die sexuelle Verschiedenheit zwischen Mutter und Baby verleiht dem Getrenntsein vom Primärobjekt eine besondere Qualität. Die Männlichkeit des Babys ist durch seine grundsätzliche Andersartigkeit Ausgangspunkt auch unbewusster sexueller Phantasien und daran geknüpfter Integrationsbemühungen der Mutter. Diese Bemühungen können die Fluidität der affektiven Abstimmung verändern, so dass das Jungenbaby vermehrter regulativer Bestätigung und Versicherung bedarf. Der Blick der Mutter auf ihren Jungen kann so beispielsweise mit eigener narzistischer oder ödipal-libidinöser Freude über dessen idealisierte Männlichkeit aber auch mit eigenem Ekel vor dessen zudringlich erlebter Phallicität kontaminiert sein (Hirsch 2011).

Das Jungenbaby spürt die obligatorischen sexuellen Kontaminationen des Spiegelungsvorganges in Form einer nicht mehr laminaren Fluidität, da die Mutter in der identifikatorischen Regulation ihres Babys gleichzeitig auch dessen sexuelle Verschiedenheit repräsentieren und verarbeiten muss und so beispielsweise beschämter oder narzisstisch bedürftiger und dann latent befängener spiegelt als bei einem Mädchen. Mit diesem kann sie sich eher verbunden und identisch phantasieren. So enthält der Spiegelprozess im Erleben des männlichen Säuglings die irritierende Komponente der von der Mutter wahrgenommenen Unterschiedlichkeit und ihrer daran geknüpften unbewussten sexuellen Phantasien.

Aus Beobachtungsstudien ist bekannt, dass im ersten Halbjahr nach der Geburt Jungen tendenziell stärker körpernah motorisch stimuliert werden als Mädchen. Ab der zweiten Hälfte des ersten bis zum Ende des zweiten Lebensjahres stimulieren Mütter ihre männlichen Babies dann aber eher separations- und explorationsanregend über akustische und visuelle Distanzsignale, während sie ihre Mädchen eher körpernah stimulieren (Keller 1979, Lewis 1977).

Diese frühen Trennungstendenzen wiederholen und verstärken sich in der identifikatorischen Hinwendung des Jungen zum Vater aufgrund der hierfür nötigen früheren Trennung von der Mutter, um sich später von ihm ab und wiederum der ödipalen Mutter zuzuwenden. Die frühere Demarkation innerhalb der Dyade, die hierdurch forciertere frühe Separation und der zum Identitätserwerb nötige mehrfache Wechsel zwischen Mutter und Vater, birgt besondere Risiken für den Jungen. Sie verkomplizieren seine Entwicklung, machen sie störanfälliger und können so Identitätsbrüche bewirken. Schon Greenson (Greenson 1982) beschrieb bei einem Misslingen der frühen Separation von der Mutter als Lösungsversuche die feminine Anpassung des Jungen oder die Entwicklung einer übertrieben männlichen Scheinidentität. Zweifel und Fragen begleiten den Weg des

Jungen: „Wenn ich schon nicht bei der Mutter bleiben kann, wird sie mich loslassen und werde ich beim Vater finden, was mir die Mutter nicht vollständig geben konnte? Wenn ich es bei ihm gefunden habe, wird meine Mutter es dann auch an mir lieben und wenn sie es an mir liebt, wird Vater es mir dann auch lassen?“

Die männliche Verunsicherung wiederholt sich ein drittes Mal in der mit frühen Identitäts- und Verlustängsten unterlegten Kastrationsangst des ödipalen Jungen. Die – evolutionsbiologisch sehr sinnvolle, weil die äußeren Genitalien schützende – Kastrationsangst ist möglicherweise die stärkste Angst, die Männer überhaupt empfinden können. Mit der impliziten Thematisierung dieser Angst – zum Beispiel in Beschneidungsritualen – lassen sich Jungen und Männer daher sehr wirksam manipulieren. Die Kastrationsangst wird, gerade weil sie so schwer zu ertragen ist, weithin unterschätzt. Dies gilt beispielsweise auch für das oft vermiedene ärztliche Gespräch zu diesem Thema mit Männern, die an Hoden- oder Prostatakrebs erkrankt sind und darauf sehr häufig mit Suizidgedanken reagieren (Fall et al. 2009).

Die männliche Geschlechtsidentität ist aus diesen Gründen in besonderer Weise absicherungsbedürftig. Und das macht Männer so abhängig von der Bestätigung ihrer Männlichkeit durch Väter – oder wenn diese fehlen durch idealisierte männliche Autoritäten. Ihnen ordnen sie sich oft unter großen Opfern unter und kämpfen um deren Anerkennung. Spürbar wird das, wenn Männer in Psychotherapien über ihre vergeblich auf den abwesenden Vater gerichteten kindlichen Wünsche sprechen. Selten sind Männer emotional so tief berührt wie dann.

Männliche Identität durch Loyalität gegenüber idealisierten oder ersehnten Vätern als Schutz vor den Irritationen in der differentiellen Abhängigkeitsbeziehung vom Primärobjekt ist deshalb die Geschäftsgrundlage in vielen männlich-hierarchischen Organisationen (Rieger-Ladich 2009). Wir fanden empirische Hinweise auf solche Zusammenhänge in einer Studie an psychosomatisch erkrankten Feuerwehrleuten (Franz et al. 2005): In einer Feuerwehr-Leitstelle erkrankten in kurzer Zeit zahlreiche Mitarbeiter an Tinnitus. Dies stellte schließlich die Funktionsfähigkeit der Feuerwehr einer Großstadt in Frage. Die tiefenpsychologische Untersuchung ergab bei allen erkrankten Feuerwehrleuten eine durch Versagen des Vorgesetzten reaktualisierte konflikthafte Beziehung zum Vater oder gar dessen gänzlich Fehlen. Die Identifizierung mit diesem phallich-maskulinen Traditionsberuf und die auf einen idealisierten Chef projizierten Jungenwünsche einer verunsicherten Peergroup uniformierter Brüder dienten der sekundären Festigung ihrer verunsicherten männlichen Identität. Auslösend für den Tinnitus war, dass der zuvor idealisierte Vorgesetzte die Männlichkeit seiner Untergebenen in einer Belastungssituation zynisch in

Was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil?

Frage gestellt hatte. Das Loyalitätsmodell scheiterte also genau in dem Moment, in dem der Ersatzvater seinen Söhnen die Anerkennung ihrer Männlichkeit verweigerte und sie im Umgang mit Belastungen nicht stützte sondern als unmännlich kritisierte. Bereits der frühe Psychosomatiker Simmel hat bei der Behandlung von kriegstraumatisierten Soldaten auf derartige Zusammenhänge aufmerksam gemacht (Simmel 1918, 1944).

Zu diesen der männlichen Identitätsentwicklung aus psychoanalytischer und entwicklungspsychologischer Sicht innewohnenden Verunsicherungen treten nun gerade in Deutschland weitere psychohistorische Problemlagen, welche die Entwicklung einer sicheren männlichen Identität zusätzlich erschweren.

Seit etwa 200 Jahren etablierte sich bei uns im Zuge der nationalstaatlichen Militarisierung und Industrialisierung eine Kultur der männlichen Zurichtung durch obligatorische frühe Gewalt- und Entwertungserfahrungen, Abhärtung und Gefühlsferne. Er mündete in eine männliche Sozialisation, welche die rücksichtslose Verwendbarkeit der uniformierten Männer als Menschenmaterial im Krieg (Funck 2002) und als Humankapital in der Produktion sicher stellte und ein maschinenhaftes männliches Selbstbild bewirkte. Bis heute übt der metallische Markenkern dieses Männerbildes – die homophobe schweisgsame Härte gegen sich und andere – noch tektonischen Druck aus. Die Befürchtung vieler Jungen und Männer als Weichei, Warmduscher oder – vielleicht am schlimmsten – als Frauenverstehrer geoutet zu werden, ist immer noch Ausdruck tiefgreifender männlicher Verunsicherung und der Abwehr zärtlicher Bindungswünsche, die im männlichen Rollenkäfig abgesperrt bleiben sollen. Männer sind nicht durch die oft unterstellte Empfindungsarmut sondern eher durch ihren früh erworbenen Rollengehorsam darin beeinträchtigt ihre Gefühle offener zu zeigen (vergl. Franz et al. 2008).

Dazu werden seit etwa 100 Jahren die Identitätskerne vieler Jungen und Männer von vergifteten Vaterbildern bestimmt. Vier deutsche Vätergenerationen haben zu einer Entwertung des Vaters beigetragen, an der wir bis heute leiden. Da ist zunächst die patriarchalisch-wilhelminische Vaterautorität, die den Kulminationspunkt männlicher Identität im Töten oder Sterben für das Vaterland phantasiert – und realisierte. Es folgte die Generation der nationalsozialistischen Vernichtungsväter, die als Täter wie als Opfer von den Söhnen nicht ohne Verwundungen verinnerlicht werden konnten, anschließend der tote Vater der Nachkriegszeit und schließlich der heutige, nach elterlicher Trennung abwesende Vater. Diese Jahrhundertgenealogie unseres Vaterbildes ist eine transgenerational weitergegebene Last, welche die Identitätsbildung vieler Jungen und Männer bis heute beschwert (Franz 2011; Radebold 2000, 2004). Die leidvolle biographische Fernwir-

kung des kriegsbedingt abwesenden Vaters konnten wir in epidemiologischen Studien noch Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts erstmals in Deutschland nachweisen (Franz et al. 1999, 2007). Noch 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeigten vaterlos aufgewachsene Kriegskinder signifikant höhere psychische Beeinträchtigung als die ehemaligen Kriegskinder, welche in der Kindheit mit ihrem Vater zusammenlebten.

Im Gefolge dieser Vergiftung des Vater- und Männerbildes ist nun seit etwa 50 Jahren das Männliche einer spürbaren Schwächung, ja Geringschätzung ausgesetzt (vergl. Hollstein 2012, 2013). Die frühfeministischen Beiträge zur aggressiven Entwertung des Männerbildes werden immerhin verständlicher, wenn man sich an die bis in die 1970er Jahre andauernde aktive Unterdrückung der Frau und die tiefe Enttäuschung über die nach dem 2. Weltkrieg völlig diskreditierten männlichen Autoritäten erinnert.

Allenthalben wird aber auch heute noch ein Negativbild vom Mann entworfen. Schon als Junge ist er das Problemgeschlecht, hyperaktiv, aggressiv, impulsiv, in weiblich dominierten Kitas und Schulen schwer erziehbar und folglich der Bildungsverlierer. So verschreiben wir fast zwei Tonnen Methylphenidat pro Jahr vorwiegend für die Gehirne oft unverstandener Jungen – kein besonders schlaues Frühförderprogramm für unsere Jungen. In ihrem Buch „The War Against Boys“ schilderte Christina Hoff Sommers (2000) bereits vor über zehn Jahren die zunehmend pathologisierende Sichtweise auf normales Jungenverhalten: „We have turned against boys and forgotten a simple truth: the energy, competitiveness, and corporal daring of normal males are responsible for much of what is right in the world. No one denies that boys aggressive tendencies must be mitigated and channeled toward constructive ends. Boys need (and crave) discipline, respect, and moral guidance. Boys need love and tolerant understanding. But being a boy is not a social disease.“ Als Erwachsener taucht er dann in der medialen Öffentlichkeit stereotyp als Gewalttäter, machtbesessener Unterdrücker, Empathieversager, Modernisierungsverlierer, emotionaler Analphabet, narzisstischer Gockel, gewissenloser Karrierist oder zurückgebliebener, radikalierungsfähiger Trottel auf. Im Gegensatz zu einem reichen Kanon positiver weiblicher Eigenschaften sind positive männliche Eigenschaften deshalb heute kaum noch benennbar. Was empfinden eigentlich kleine Jungen, wenn sie derartige entwertende Dauerberieselungen aus den Medien entgegenzunehmen haben?

Zur allgegenwärtigen Entwertung des Mannes schrieb Christoph Kucklick (Kucklick 2012) in der »Zeit« aus kulturhistorischer Sicht über »Das verteufelte Geschlecht«. Er beschreibt, wie wir gelernt haben, alles Männliche zu verachten. Und warum das auch den Frauen schadet. Den seit 200

Was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil?

Jahren tobenden Entwertungskampf gegen den »triebhaft-bösen Mann« versteht er als säkularen Deutungsversuch mit dem das Böse in der gottlosen Moderne dingfest und bekämpfbar gemacht werden soll. Umgekehrt wirft beispielsweise Rolf Pohl Teilen der sich sammelnden Männerbewegung vor, einen larmoyant-aggressiven antifeministischen Feldzug gegen die Frauen zu führen. Die Frau werde so im Gefolge einer konservativen maskulinistischen Familienideologie als am Elend der Männer eigentlich Schuldige zur Projektionsfigur, die der Abwehr eigener diffuser Ängste vor der verleugneten marktliberalen Modernisierungskrise unterhalten (Pohl 2010).

Der zuweilen empathielosen Generalentwertung von Männern stehen aktuell nun auch noch erstaunlich anspruchsvolle Anforderungskataloge gegenüber. Gesucht – und offensichtlich schmerzlich vermisst – wird etwa seit 20 Jahren der vollempathische Partner – bei Bedarf auch gern mit starker Schulter zum heimlichen Anlehnen. Gefordert wird der kooperative, auch nach einem ganzen Arbeitstag² emotional entspannte Vater – aber auch der kompetitive, konfliktfähige, beruflich erfolgreiche Mann, ein echter Kerl, der auch mal was durchstehen kann und weiß was er, aber auch sie will. Und gefragt ist sogar auch schon wieder der soldatische Mann, der in weltweiten Auslandseinsätzen angeblich für unsere Interessen kämpft und wenn nötig tapfer stirbt.

Angesichts dieser heterogenen und widersprüchlichen männlichen Identitätsfacetten ist es heute für viele Männer schwierig entspannt und selbstbewusst ihren Weg zu finden. Die Entwicklung einer emotional kompetenten und selbstbewussten Männlichkeit wird aber nicht nur durch die störanfälligere frühe Entwicklung des Jungen und den historischen Rollenkäfig behindert. Erschwert wird den Jungen dieser Weg auch durch das häufige Fehlen der Väter, die ihnen den männlichen Weg nach außen aber auch in die Welt ihrer Gefühle und den konstruktiven Umgang mit ihrer motorischen Impulsivität zeigen könnten. Schwierig wird es empirischen Studien zufolge besonders für den Jungen, dem nicht nur der Vater fehlt, sondern der außerdem von seiner konflikthaft getrennten Mutter mit einem entwerteten Vaterbild konfrontiert wird (Franz 2013). Für den Jungen bedeutet dies einen kaum lösbaren Loyalitätskonflikt. Etwa zehn Prozent aller Trennungen hochstrittig. Besonders in solchen Konstellationen wird dem Jungen die Separation von einem den Dritten ausschließenden Mutterbild und die Identifikation mit dem Vater erschwert, ohne dass er sich in der Dyade wertgeschätzt erleben kann. Emotionale Abhängigkeit wird so als bedrohlich verinnerlicht und abgespalten. Diese Sichtweise ermöglicht ein vertieftes Verständnis der Unfähigkeit vieler Jungen und Männer Schwäche, Trauer und Passivität in Beziehungen angstfrei zulassen und Ab-



Skulptur: Olafur Eliasson, Teilansicht: Langen Foundation

hängigkeit als hilfreich erleben und nutzen zu können. Ein Beispiel für eine früh wirksame Abwertung passiv-zärtlicher Anteile bei einem kleinen Jungen: Der vierjährige Junge eines Akademikerpaares entwickelt Interesse für Mädchenspielsachen. Er befasst sich hingebungsvoll mit Puppen und Vater-Mutter-Kind-Angelegenheiten. Die Eltern schauen mit angestrebter Liberalität zu, werden schließlich aber unruhig. Nicht, dass man etwas gegen ein freies Spielen hätte. Aber wie soll der Junge in unserer Leistungsgesellschaft bestehen, wenn er dadurch in eine Außenseiterposition geriete und seine Schulleistungen Schaden nähmen? Eine Therapeutin diagnostiziert bei dem Jungen ein männliches Identitätsdefizit und beginnt eine Behandlung. Unausgesprochenes Ziel war wohl, dem Jungen die Vorzüge eines explorationsorientierten jungentypischen Spielverhaltens zu erschließen. Das gelang auch. Er passte sich nach einer Weile an, wohl weil er spürte, was seine ängstlichen Eltern brauchten.

Anschließend zieht sich der Junge jedoch zurück, wirkt wenig initiativ und still. Nach einer Vorstellung diesmal bei einer analytischen Spieltherapeutin und einige Behandlungsstunden fragt die Therapeutin den Jungen, wer sich denn in der Familie am meisten freue, dass er nicht mehr mit Puppenspielen. Er antwortet leise: Die Mama.

Man sieht: „Big boys don't cry“ – diese aus dem 19. Jahrhundert auf uns gekommene trostlose Reifungsanforderung an unsere Jungen wirkt untergründig weiter – auch in aufgeklärt wirkenden Familien und wohl auch in Therapien. Das klaglose Eingehen und Ertragen von Härten und Gesundheitsrisiken ist wie erwähnt bis heute ein konsensfähiger Kernaspekt der Männerrolle. Ohne Sorge oder gar Bestürzung übergeht die Öffentlichkeit die Gesundheitsrisiken, denen Männer ausgesetzt sind. Schon als Jungen bringen sie sich dreimal häufiger um als Frauen. Wer will das wissen? Aus Angst vor Hilfe und verweiblichender Abhängigkeit gehen Männer seltener zum Arzt. Aber auch die diagnostischen Routinen der Medizin sind blind für ihre seelischen Beschwerden und ihre rollentypisch verzerrten Symptomschilderungen (Sieverding und Kendel 2012). Der Unterschichtmann lebt 15 Jahre kürzer als die Oberschichtfrau und zahlt – so er Arbeit hat – zuvor noch für deren Rente ein. Wir fordern gleichen Lohn für Frauen und Männer – zu Recht! Warum nicht auch gleiche Lebenserwartung für Männer und Frauen? Warum gibt es eigentlich in Parkhäusern nicht auch bewachte Parkplätze für ängstliche Männer? Männer erleiden in öffentlichen Räumen wesentlich häufiger Gewalt als Frauen. Erst seit kurzem liegt endlich der erste Männergesundheitsbericht der Bundesregierung vor. Es fehlt an Männerärzten und auch an männlichen Psychotherapeuten, kurz an expliziter Wertschätzung und Sensibilität für die Bedürfnisse von Jungen und Männern.

Ein aktuelles Beispiel für die Gefühllosigkeit im Umgang mit dem Leid von Jungen und Männern ist auch die Hinnahme und rücksichtslose Einforderung der rituellen Genitalbeschneidung bei kleinen Jungen, während jede Verletzung der Intimsphäre bei Mädchen in Deutschland zu Recht strengstens verboten ist. Es scheint, als gelte die Aufklärung, das Grundgesetz und die UN-Kinderrechtskonvention nicht für kleine Jungen und als hätte man angesichts des Machtanspruchs religiöser Phantasiesysteme im Fall der Jungen vergessen, dass Erwachsene an den Genitalien von Kindern nichts zu suchen haben. Und es scheint als hätten manche Ärzte vergessen, dass es keinen medizinischen Grund dafür gibt einem gesunden Jungen unter erheblichen Risiken für dessen Gesundheit und Entwicklung seine gesunde Vorhaut, den empfindsamsten Teil seines Gliedes abzuschneiden. Wenn man Beschneidungsoffer befragt oder psychotherapeutisch behandelt, kann man von ihnen lernen, dass man Jungen wie Mädchen nicht in ihrer Intimzone bedrohen und verletzen sollte. Man sollte – so formuliert es der Wiener Kulturwissenschaftler und der Aufklärung verpflichteter Jude Jérôme Segal (2014) – kleine Jungen heute nicht mehr mit dem Messer begrüßen. Wir wissen heute aus zahlreichen Studien, dass kindheitlich erlebte und verinnerlichte Gewalterfahrungen oder Gewaltzeugenschaft bei vielen Betroffenen später aus traumatisch induzierter Loyalität zu unreflektierbaren Wiederholungshandlungen beitragen können. Der unfassliche legislative Umgang mit diesem Problem ist ein Beispiel dafür, dass auch der Gesetzgeber noch nicht zu einer vollständigen Faktenwahrnehmung und zu einem Schutz der Kinderrechte auch von Jungen in der Lage war und dieses angsterzeugende Thema so schnell wie möglich entsorgen wollte. Traumatisch betroffene männliche Beschneidungsoffer wurden im Gesetzgebungsverfahren deshalb erst gar nicht gehört (Ruprecht, 2014). Die kritikfähig vorgetragene religiöse Vorstellung von einer patriarchalischen Gottheit, welche unter schweren Drohungen die Verletzung des Penis kleiner Jungen ins Zentrum ihrer vielen Forderungen stellt, sehen viele meiner Kolleginnen und Kollegen kritisch. Etliche von ihnen haben trotz Diffamierungen durch Religionsvertreter ein Buch verfasst, das sich der wissenschaftlichen Kritik an dieser Gewalthandlung gegenüber Jungen auch eingedenk der leidvollen historischen und kulturellen Implikationen widmet (Franz 2014).

Die geschilderte kollektive Spaltungsabwehr aus destruktiver Entwertung des Mannes bei gleichzeitiger idealisierender Ansprüchlichkeit an ihn lässt aus psychoanalytischer Sicht tiefer gehende Ängste – beispielsweise vor dyadischen Verstrickungen – vermuten. In Liebesbeziehungen tragen Frauen aus diesen Gründen – beispielsweise zur Abwehr von auf das eigene Mutterbild bezogenen Refusionsängsten – zuweilen unbewusste Erwartungen an ihre Partner heran,

welche die metallischen Aspekte der Männerrolle adressieren und den männlichen Rollenkäfig so ungewollt weiter stabilisieren. Der schwächelnde, der ratlose, der zaudernde Mann als Partner ängstigt manchmal auch Frauen, die das bewusst weit von sich weisen würden. Fallbeispiele für derartige Zusammenhänge habe ich an anderer Stelle beschrieben (Franz 2015).

Abschließend möchte ich zusammenfassen und einen Ausblick wagen: Die primäre Differenz des männlichen Babys zur sexuellen Mutter, seine frühen und wiederholten Trennungserfahrungen während der kindlichen Entwicklung, die unvermeidlichen Kastrationsängste bewirken als strukturelle Determinanten zusammen mit den psychohistorischen Belastungen durch dysfunktionale Männerbilder, die Folgen der Vaterentbehnung, der reaktiven Entwertung des Männlichen und den wiederum hierauf folgenden projektiven Idealisierungen des Männerbildes eine Entwicklungskulisse tiefgreifender obligatorischer Verunsicherungen in der männlichen Identitätsentwicklung. Patriarchalische Loyalität, antifeminine Einstellungen, idealisierende Ausrichtung an rollentypischen Zerrbildern von Männlichkeit ermöglichen als Reaktionsbildungen die kollektive Abwehr dieser Verunsicherungen und individuell auch die Abwehr von zärtlichen Wünschen nach Abhängigkeit, die viele Männer traurigerweise nur zu Alkohol herstellen können.

Wir leben in einer Zeit, in der das väterliche und männliche Element einer Geringschätzung ausgesetzt ist – wenn gleich das Bewusstsein für die gesellschaftlichen Folgen der

Vaterentbehnung und des Männerbashing in letzter Zeit zu wachsen scheint. Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen sollten das Bewusstsein für den Wert und die Bedeutung des Vaters und die Folgen seines Fehlens für die männliche Identitätsentwicklung auch in ihren Behandlungen wach halten. Wir sollten den Jungen und Männern, wenn sie sich schon in unsere Behandlung wagen, mit Wertschätzung und im Wissen um ihre strukturellen Unsicherheit und Gefährdung begegnen, uns nicht von ihren narzisstischen Funktionsfassaden blenden oder zum Mitagieren provozieren lassen und ihnen einen angstfreieren Zugang zu ihrer emotionalen Bedürftigkeit aber auch den konstruktiv aggressiven Seiten ihrer Sexualität erschließen.

Ein positives Verständnis männlicher Identität ohne fremdbestimmte Loyalität, rollentypische Idealisierungen oder ein antifeminines Ressentiment könnte wachsen, wenn beide Geschlechter Unfertigkeit, Krisenhaftigkeit und Gefährdung als Grundlagen männlicher Identität und die reaktive kollektive Abwehrfunktion der traditionellen Männerrolle anerkennen könnten. Dann könnten Männer leichter ihren krankmachenden Rollenkäfig verlassen und darauf verzichten die frühe Mutter oder ihre aktuellen Stellvertreterinnen anzugreifen um ihre Unsicherheit nicht zu spüren. Und Frauen bräuchten Jungen und Männer dann vielleicht nicht mehr idealisierend auf die alt-neue Rolle des Alleskönners festzulegen oder reaktiv zu entwerten um eigene Verunsicherungen nicht wahrnehmen zu müssen. ●

1 Der Text basiert auf dem deutlich gekürzten Beitrag »Was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil?«, der in dem Band Angstbeißer, Trauerkloß, Zappelphilipp? Seelische Gesundheit bei Männern und Jungen (herausgegeben von Matthias Franz und André Karger) im Herbst 2015 erschienen ist. Der Autor dankt dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für die freundliche Genehmigung.

2 Die Vollerwerbsquote von Vätern beträgt in Deutschland etwa 95%, bei Müttern beträgt sie im Mittel 25 % bis etwa 30 % bis zu einem Alter der Kinder von 14 Jahren, sie steigt auf 37,3 %, wenn die Kinder zwischen 15 und 17 Jahren alt sind (Keller und Hausteil, 2012). Bei alleinerziehenden Müttern ist die Vollerwerbsquote deutlich höher als bei Müttern in elterlicher Partnerschaft.

Die Freudsche Angsttheorie

(angesichts der Qualen der „Wiedergeburt“ des Vereins)

– Der absoluten Regression die Vorfahrt geben

I. Angst oder das Ende der Analyse

S. FREUD, *Hemmung, Symptom und Angst, Gesammelte Werke*, Fischer Verlag: Frankfurt am Main 1999, Seite 163, Zeilen 13-18 von oben

„Die Angst ist also ein besonderer Unlustzustand mit Abfuhrreaktionen auf bestimmte Bahnen. Nach unseren allgemeinen Anschauungen werden wir glauben, dass der Angst eine Steigerung der Erregung zugrunde liegt, die einerseits den Unlustcharakter schafft, andererseits sie durch die genannten Abfuhr erleichtert.“

Man ist geneigt, anzunehmen, dass das Unheil, das die Angst anrichtet, den Körper derart verlässt, dass das Phantasma der Angstsituation, wie magisch fast, durch jene banale Somatisierung wieder aus der Welt geschafft ist. Die größte Somatisierung als unendlicher Säkularisations-, ja Entweihungsprozess dessen, was sich in der Angst und als Angst sinnreich meldet, kann nur als Flatulenz – es war ja nichts dabei, alles Luft – begriffen werden.

Hat man das Wesen der Angst, als es bereits dafür zu spät war, verstanden? Als man es in die Hose machte? Angst und Schiss – das gehört zusammen!

Obwohl Freud sich rein auf somatischer Ebene bewegt, hat er doch nicht ganz das Spiel aufgegeben! Im unteren Scherenblatt seiner Aussagen meldet sich spärlich etwas von der Sinnhaftigkeit der Angst, bevor der geöffnete Rachen des Somatischen es auf Nimmerwiedersehen verschluckt hat. Das Schlüsselwort lautet *erleichtern*; – nicht mehr „die Abfuhr“. Nicht der Körper verschlingt die in der Szenerie der Angst abgespielte Bedeutung, sondern umgekehrt die Bedeutung bemüht sich darum, den Körper zu überleben. Unter *Erleichterung* kann nichts anderes als die Inszenierung einer ausweichenden, zu Zwecken eines Alibi hin flüchtenden Theatralik gemeint sein, wobei das, dem es zu entweichen/ entkommen gilt, der Körper selbst ist. Allerdings ist dieser keineswegs der mechanistisch-scientistische, der Sinnen bare Körper, mit dem Freud hier beinahe operiert. Den gibt es nicht! Als ein solches Anhängsel dürfte der Körper eigentlich nie in der langen Geschichte seiner Missverständnisse verstanden worden sein. Nein, es geht bei diesem Verhalten darum, wie man als Subjekt eiligst dem geöffneten Schlund des Körpers respektive des Körperlichen durch die ad hoc Produktion eines weit von einem selbst – dem Ort des Unheils – gestellten, im Maße der unter Zeitdruck stehenden Dinge alterierenden, je nach Möglichkeit (man tut, was man kann!) lebensrettenden Sinns entkommen kann. Die Erleichterung besteht darin, dass man in jenem Moment, sich von der Angststätte entfernend, phantastisch-schöpferisch sein kann.

Liegt der Angst in der Tat eine „Steigerung der Erregung“ zugrunde? Entspringt das Wovor der Angst wahrlich somatischen Prozessen? Was für eine Verdrehung! Wir behalten aus dem Paar nur das Wort „Steigerung“. Wenn ein Hund bellend auf mich zugeht, was ist zuerst da? Der Schrecken oder das wallende heiße Blut, das mir in den Kopf steigt? Das Bild, der Schall oder beides zusammen als das, wodurch sich das Tier kundgibt, fallen initial mit dem Ur-Raub des Subjekts, des Subjektseins zusammen. Nicht „das Subjekt“ ist das Subjekt, sondern das Tier. Verantwortlich für diesen mit den Kundgabe-Formen des Tieres zusammenfallenden Raub ist das Sich-melden dieser Kundgabe-Formen. Unmittelbar danach respektive anschließend an den vollzogenen Raub stellt sich die Verschlimmerungsfrage des ontologisch nackten Seins des Menschen ganz im Geiste der Selbstvernichtung: „Was habe ich verbrochen?“ Dies Unschuldig-sein ist der purste Ausdruck der ontologischen Nacktheit, der Schutzlosigkeit nach dem Abschlagen der Ich-Integrität (Status des Regie führenden Subjekts). Alles andere, was folgt, ist die an den Zahnradern der galoppierend zu Ende gehenden Zeit verfangene Inszenierung, gemäß der der Hund mythisch-eschatologisch-unkontrolliert das Dschungelgesetz repräsentiert: Fressens oder Gefressen-werden.

Der Mensch dezentralisiert! Die Kundgabe der Gefahrensignale (Bild, Schall oder beides) ver-sinnbildlichen den Aufenthaltstypus: der Mensch lebt mitten im Schrecken im Moment der Erfüllung der Sinnverabsolutierung. Wenn er sich mittels jener Inszenierungsmaskerade – sich selbst total entfremdet (ja entäußert), sich selbst sein ureigenstes Schreckgespenst respektive Verschlingungsterror seiend – entgegenkommt, wodurch er außerstande ist, seine ihm noch verbleibenden irdischen Sekunden zu zählen, wird er allein durch die Intention des Angstobjekts am heftigsten auf sich selbst zurückgeworfen – trotz aller Agnosie seiner selbst (vorangegangener Entzug seines Subjektseins).

Während es also da draußen wütet, das heißt am Ort, an dem man am wesentlichsten (und am entferntesten zugleich) ist/ nicht sein kann (Enthauptung des Regie führenden Subjekts), stößt man jener Intention des Angstobjekts zufolge an sich

Die Freudsche Angsttheorie

selbst. Da man sich selbst von außen her nie findet, bleibt nichts anderes übrig, als es von innen her zu versuchen. Es ist der Moment, in dem der Mensch die Katastrophe in sich aufgehen lässt. Erst die drohende Situation, ganz im praktischen, medizinisch-pathologischen Sinne ein Krüppel zu werden (weg von der Phantastik, hin zu den „gesunden“ groben Dingen), führt zum Ersinnen eigener, dem Körper entlang sich vollziehender Theatralik (die so genannten heilsamen Abfuhr; Sankt-Veits-Tanz; Chorea).

Angstsituationen im Traum verbleiben ohne die wünschenswerten Reaktionen; der Repräsentant des Schlafenden im Traum schafft es wohl nicht, seinen königlichen Subjektstab zurückzuerhalten. Wenn indes ein Inneres seines Menschseins geschafft ist, so dies nur im Sinne einer Absolut-Setzung des gefangen nehmenden Raumes, der sich als Invalidität meldet, nämlich die notwendigen, lebensrettenden, initial sinnlosen (!) Aktionen auszuführen.

Weil der Mensch auf eine Art und Weise Gefahr läuft, sein Leben einzubüßen, eine Gefahr, die sich nur in diesen extremen Situationen offenbart, bleibt das Wesen der Angst das bestgehütete Geheimnis des Lebens im Leben selbst. Dies muss ei-

Es scheint so, als ob die Angst das Geheimnis des Lebens selbst

wäre und dass es in diesem einen exzellenten Fall dem

scientistisch motivierten Subjekt der Neuzeit nichts nützt, wenn es

ihr Geheimnis erschließt.

gentlich der Grund sein, warum es auf jeden Angang, entschlüsselt zu werden, mit der Betätigung des Schwamms antwortet (Verdrängung, die keine Spuren hinterlässt).

Die Verdrängung ist eigenartig! Sie lässt den blanko Körper zurück. Egal, wie oft man sich bemüht. Vor allem imponieren die Rapidität, die Leichtigkeit und der Automatismus der reaktiven Antwort und die Gründlichkeit ihres Werks. Eine Verdrängung – oder vielleicht der Lebenserhaltungstrieb höchstpersönlich? Der in seinem Gemeinten real wirkende Hinweis darauf, Phantastik (Rekonstruktion von Angst einflößenden Objekten) und Realität nicht miteinander zu verwechseln? Die Mahnung zugleich, dass man dabei nichts zu gewinnen hat, wenn man sich spaßeshalber den Schrecken ins eigene Haus geholt hat? Nicht zuletzt die Gefahr auch, psychotisch die Grenze zwischen Phantasie und Realität nicht verwischen zu dürfen.

Es scheint so, als ob die Angst das Geheimnis des Lebens selbst wäre und dass es in diesem einen exzellenten Fall dem scientistisch motivierten Subjekt der Neuzeit nichts nützt, wenn es ihr Geheimnis erschließt. Denn in einem solchen Fall führt die Lüftung des Geheimnisses nicht zu dessen Auflösung! Denn auch die Angst kann (im besten Fall) untertauchen und von dort aus, von ihrem offenen Geheimnis her, die destruktive Einebnung des Lebens bewirken.

II. Aufbau der Angst, Umkehrung des Geburtsvorgangs.

Von der mythischen Re-Orientierung in der Freudschen Angsttheorie
Seite 163, Zeilen 18-28

„Diese rein physiologische Zusammenfassung wird uns aber kaum genügen; wir sind versucht, anzunehmen, dass ein historisches Moment da ist, welches die Sensationen und Innervationen der Angst fest aneinander bindet. Mit anderen Worten, daß der Angstzustand die Reproduktion eines Erlebnisses ist, das die *Bedingungen* einer solchen Reizsteigerung und der

Abfuhr auf bestimmte Bahnen enthielt, wodurch also die Unlust der Angst ihren spezifischen Charakter erhält. Als solches vorbildliche Erlebnis bietet sich uns für den Menschen die Geburt, und darum sind wir geneigt, im Angstzustand eine Reproduktion des Geburtstraumas zu sehen.“

Hier wird der Weg vom Szientismus zum Mythos besritten! Den Freudschen Aussagen gemäß soll der Angstzustand eine „Reproduktion“ sein; „die Reproduktion eines Erlebnisses“. Keineswegs handelt es sich hier um eine Wiederholung, um ein erneutes Stattfinden der Angst oder das Abspielen derselben im Gedächtnis, damit etwa nach ihrem Wesen geforscht werden kann. Unter „Reproduktion eines Erlebnisses“ muss man das Nachträgliche der menschlichen Reaktion auf das Angstobjekt verstehen. Somit besetzt Freud einen An-sich-Zustand des Angstdinges nach Kantscher Manier, über welches nichts ausgesagt werden kann. Doch wird durch die Unmöglichkeit einer Aussage darüber, sowie über den dahinter stehenden Bezug zu einem Wirklichen, nicht im Geringsten der Protostand bezweifelt. „Nachträglich“ bedeutet ja, dass man darauf früher hätte reagieren müssen, dass die zeitlich adäquate Reaktion endgültig verpasst ist, wobei die Reaktion im Sinne einer Verhinderung des Aufkommens der Angst (!) adäquat wäre.

Damit gibt Freud die innerpsychische Ausweglosigkeit wieder, die eintritt und den Menschen an Ort und Stelle versteint. Da ist auch der Moment geschlagen, in dem der bereits verinnerlichte Angstzustand als ein umgekehrter, verkehrt ablaufender Angstprozess losgetreten wird: von seinem vollendeten Endzustand als Schrecken her hin zu seinem (fehlenden, daher harmlosen) Anfang und zwar so, dass der Progress der Schreckensintensivierung beibehalten wird. Hiernach entwickelt sich die Angst, indem sie mit dem nicht überbietbaren Schrecken beginnt, der gleichsam inaktiv, ja ideell ist, um vermittels der inneren, sich zuspitzenden Verschlimmerungsbewegung das werden zu lassen, was von vornherein da ist. Freud sagt es deutlich: „... eines Erlebnisses ist, das die Bedingungen einer solchen Reizsteigerung enthielt ...“

Diese „Bedingungen“ – das sind die potenziellen Bomben! Hieran kann man erkennen, was eigentlich Entfaltung aus dem Keime, zukünftige Hypothek, Anwachsen (und Fortpflanzen in eins) der Triebe aus sich heraus, Aufbewahrung im Kompakten ohne Verlust, Stehenbleiben der Zeit u.v.m. bedeuten.

Freud denkt die Angst gemäß dem, was ihr furchtbares Wesen an Katastrophen zurückgelassen hat. Mithilfe der auf dem Körper hinterlassenen Spuren erklimmt er ihre ehemalige Höhe, erhascht in diesem entwaffnenden Kriegsgebiet durch eine aufs Geratewohl angestellte Vermutung etwas von ihrer nunmehr erloschenen, ehemals heftigsten Aktivität, und macht einen Volltreffer, nur indem die Angst ihn, kurz durch das wissenschaftliche Erforschen gereizt, noch einen dunklen Blitz ihrer gewesenen Aktivität erahnen lässt.

Den Abbau der Angst denkt er mechanisch, wie das Herausfahren der Luft aus einem Luftballon: „... und der Abfuhr auf bestimmte Bahnen enthielt ...“. Er ließ hintereinander zwei Prozesse im Menschen ablaufen: die unkontrollierbar anwachsende Angst, die von einem Augenblick zum nächsten unerklärlich ihre ganze Wucht einbüßt, auf die er die Abfuhr folgen lässt.

Was ihm hier gelingt, ist die innere Befreiung des Menschen vom Zustand der angestauten Luft. Was aber für immer in seinem exemplarischen Menschen steckenbleibt, das ist die Pilotanlage, der Schaft der Angst: ungefährlich, aber vorhanden!

Er spricht indes nicht von der ewigen Schwangerschaft (im Prinzip eine Scheinschwangerschaft), sondern merkwürdigerweise vom Gegenteil, von der Geburt: „...Als solches vorbildliches Erlebnis bietet sich uns für den Menschen die Geburt, und darum sind wir geneigt, im Angstzustand eine Reproduktion des Geburtstraumas zu sehen“.

Es bleibt einem noch dies Letzte zu leisten: die Genealogie der Angst als der Reproduktion des Geburtstraumas. Hierzu ist nicht viel zu sagen! Jene Vorstellung vom steckengebliebenen Vaterphallus („Gebt der Psychoanalyse das, was der Psychoanalyse ist“) ist zugleich der Aufenthaltsort vom reflektierenden, gedanklich inszenierenden Freud. Der Vollendung halber folgt er dem Beispiel der Abfuhr, mit denen er sich den Weg aus der Verklausulierung im Menschlichen bahnt. Einmal herausgefunden, wendet er sich (anal motivierter Rückblick auf die Fazies: Verehrung des Geleisteten) rückblickend-anamnestic-nostalgisch an die dunkle Pforte seines Ausgangs in die Welt (Hoch lebe die Ikone) und baut sich im Schreckensinhalt seiner Aussagen großartig auf (Ödipale Dekadenz). ●

„Nüsse knacken, einen Apfel schälen, Mineralwasser eingießen“¹

Management-Coaching im Zeichen des Wandels



Die virtuelle Welt der Markenökonomie

Das Ranking der wertvollsten Marken der Welt wird 2015 von Apple angeführt, gefolgt von Google, Microsoft und IBM (Statistika 2015, vgl. Lewkowicz & West-Leuer 2015). 2014 stand Apple in dieser Statistik noch auf Platz 2. Das ist weniger bemerkenswert als die Wertentwicklung in den letzten zwei Jahren. 2014 hatte Apple gegenüber 2013 20 Mrd. US-Dollar an Wert verloren. 2015 katapultierte ein Plus von 100 Mrd. US-Dollar den Markenwert jedoch wieder auf Platz 1. Der Markenwert von Apple wird von Statistika für 2015 mit 247 Mrd. US-Dollar angegeben. Wie kommen solche Bewertungen zustande? Wie kann es sein, dass eine Firma wie der Limousinenservice Uber bei 200 Mio. US-Dollar Umsatz im Sommer 2014 an der Börse mit 10 Mrd. US-Dollar bewertet wird? Was sagen diese Business-Pläne über das betriebswirtschaftliche Kalkül hinaus aus?

Zunächst einmal zeugen solche Zahlen von einer uner-schütterlichen Überzeugung an die Schwarmintelligenz der Kapitalmärkte, dass diese die zukünftigen Entwicklungen richtig antizipieren. Sie zeugen von einem womöglich naiven Glauben an die Zukunft und das Wachstumspotential neuer Geschäftsmodelle. So hat Facebook im Oktober 2014 21,8 Mrd. US-Dollar für den Kurznachrichtendienst Whatsapp bezahlt (Handelsblatt vom 06.10.2014), ein Preis, der Erstaunen hervorruft angesichts der Tatsache, dass dem Jahresumsatz von Whatsapp in Höhe von 10,2 Mio. US-Dollar gegenüber stand. Angesichts dieser gigantischen Wetten auf die Zukunft darf man davon ausgehen, dass sich die Finanzmärkte von ihren eigenen Gesetzen „emanzipieren“ und stattdessen Blasen aufwerfen, vergleichbar der DotCom-Blase. Diese wurde im Nachhinein als vorhersehbar analysiert, eine Analyse, die auf die aktuellen Entwicklungen keine Anwendung findet und mit Blick auf die Zukunft in Vergessenheit zu geraten scheint. „Money is a veil“ formulierte es Pigou 1949; Geld ist danach ein Tauschmittel mit einer recht eingeschränkten Wertaufbewahrungsfunktion. Für die reale Wirtschaftswelt hat es die Bedeutung eines Schmiermittels für die „Getriebe“ der Ökonomie, aber keinen Wert an sich (Felderer & Homburg 1991, S. 79). Die über 20 Mrd. US-Dollar, die Facebook für Whatsapp gezahlt hat, lassen sich

aus diesem Blickwinkel als genauso virtuell auffassen, wie die dahinter liegenden Geschäftsmodelle.

Zweitens zeugen derartig hohe Unternehmensbewertung von dem gesellschaftlich weit verbreiteten Glauben an den technischen Fortschritt; Innovation ist durch und durch positiv besetzt; in dieser Diktion bringt Innovation unbegrenztes Wachstum hervor. Unter den 20 höchst bewerteten Markenwerten sind mit McDonalds, Coca-Cola und Marlboro nur drei Angebote vertreten, deren Geschäftsmodell nicht primär auf IT- und Internetbasierten Technologien aufbaut. Der technische Fortschritt hat aber seinen Preis. Er verändert bestehende Wertschöpfungsstrukturen oder mindert ihren Wert. Erst aus dem Niedergang des Alten entsteht der Wert des Neuen. Innovation ist immer auch destruktiv.

Neu ist auch diese Beobachtung nicht. Schon 1942 beschreibt Schumpeter das Faktum, dass Neues immer auch Altes verdrängt, mit der Terminologie ‚Prozess der schöpferischen Zerstörung‘ als das Wesen des Kapitalismus und jeden kapitalistischen Gebildes mit der Terminologie ‚Prozess der schöpferischen Zerstörung‘:

„Der Kapitalismus ist also von Natur aus eine Form oder Methode der ökonomischen Veränderung und ist nicht nur nie stationär, sondern kann es auch nie sein. Dieser evolutionäre Charakter des kapitalistischen Prozesses ist nicht einfach der Tatsache zuzuschreiben, dass das Wirtschaftsleben in einem gesellschaftlichen und natürlichen Milieu vor sich geht, das sich verändert und durch seine Veränderung die Daten der wirtschaftlichen Tätigkeit ändert; [...]. Der fundamentale Antrieb, der die kapitalistische Maschine in Bewegung setzt und hält, kommt von den *neuen* Konsumgütern, den *neuen* Produktions- oder Transportmethoden, den *neuen* Märkten, den *neuen* Formen der industriellen Organisation, welche die kapitalistische Unternehmung schafft.“ (Schumpeter 1987/1942, S. 136f, Hervorhebungen durch die Autorinnen).

Neu ist aber die Geschwindigkeit und die Radikalität, mit der sich diese Gefräßigkeit des Kapitalismus ausdehnt und tradierte Strukturen aufbricht.

Foster und Kaplan legten 2001 für die Beratungsfirma McKinsey eine Studie vor, aus der hervorgeht, dass die durchschnittliche Lebensdauer der S&P 500 Firmen von 90

¹ Vgl. Kluge 2013.

Jahren in Jahren 1935 bis 1975 zum Zeitpunkt der Untersuchung auf nur 30 Jahre gefallen war. Für 2005 wurde eine Lebensdauer von nur noch 15 Jahre prognostiziert (Foster & Kaplan 2001). Spektakuläre Unternehmensniedergänge wie die von PanAm und Polaroid oder der deutschen Traditionsunternehmen Arcandor, Quelle, Rosenthal und Märklin zeugen von diesem Umbruch. 2014 hat in Deutschland mit den Stadtwerken Gera erstmals ein kommunales Unternehmen Insolvenz anmelden müssen.

„We do everything on the fly“
– Ambidexterity in Management

In der betriebswirtschaftlichen Literatur wird seit der Jahrtausendwende diskutiert, wie Unternehmen dem Anpassungsdruck auf technologieintensiven Hochgeschwindigkeitsmärkten begegnen können. Dabei rücken die Senior-Manager zunehmend in den Fokus. Sie sollen es richten, indem sie widersprüchliche Anforderungen des Marktumfeldes an ihr Unternehmen simultan erfüllen. So sollen sie auf der einen Seite Kontrolle ausüben und darüber wachen, dass effizient gewirtschaftet wird, Produktivitätssteigerungen durch inkrementelle Prozessinnovationen realisiert werden und Sicherheit und Planbarkeit für ihr Unternehmen bestehen bleiben. Andererseits sollen sie gleichzeitig Such- und Entdeckungsprozesse initiieren; sie sollen ein Unternehmensumfeld schaffen, das disruptive Innovationen ermöglicht und neue Geschäftsmodelle hervorbringt (O'Reilly & Tushman 2007, S. 10). Dabei wird altes Wissen scheinbar weniger gebraucht, oder sogar als hinderlich empfunden. Interviewaussagen von Managern aus diesen Märkten belegen dies eindrucksvoll. „We do everything on the fly ... I've done some things at IBM and other companies where there is a very structured environment - these companies are failing and we're leading the way. I'm not comfortable with the lack of structure, but I hesitate to mess with what is working.“, beschreibt ein Manager in Interviewaussagen sein Arbeitsumfeld (Eisenhardt & Martin 2000, S. 1114). Noch deutlicher lässt sich eine zweite Führungskraft zitieren: „We have the best research process in the industry, but we don't know why.“ (ebenda, vgl. Lewkowicz & West-Leuer 2015).

Und doch soll altes Wissen *gleichzeitig* bewahrt werden, sollen bestehende erfolgreiche Strukturen und Routinen aufrechterhalten und weiter optimiert werden. Ambidexterity heißt die Forderung der Stunde: Das Senior-Management soll durch das Erfüllen der damit verbundenen Anforderungen *gleichzeitig* Altes bewahren *und* Altes durch das Neue (Bessere?) verdrängen. Der oder die Senior-ManagerIn muss dieses Paradoxon innerlich aushalten und fallweise lösen, will sie oder er nicht wie Buridans



Esel zwischen zwei gleich großen und gleich nahen Heuhaufen verhungern. Gleichzeitig muss er oder sie aushalten, dass man dabei nicht auf bestehende Gewissheiten vertrauen kann. In einer kurzen Geschichte von Alexander Kluge über Management in Krisenzeiten liest sich das so:

In einem von Frankfurts Hochhaustürmen saß Anfang August 2011 einer der ERFAHRENEN DOMPTEURE DES KAPITALS. Er hatte nur Augen für den Bildschirm seines Rechners. In dieser Höhe über der Stadt war die grelle und ungehindert einwirkende Sonne durch eine verstellbare Folie von den Fenstern abgedämpft. Auf dem Bildschirm hätte man sonst wenig erkannt. So sah es aus, als trüge der Raum eine Sonnenbrille. An diesem Tage wußten sich die Experten nicht zu helfen. Graphisch sahen sie den Börsensturz als eine senkrechte Linie, die innerhalb von vier Minuten den Verlust von vier Prozentpunkten des DAX signalisierte. Das entsprach einem Wert von einigen Milliarden Dollar. Eine Theorie für die Vorgänge besaß dieser Praktiker im halbwegs abgedunkelten Raum in der Höhe nicht. Hat denn ein Löwenbändiger eine Theorie? Er kennt seine Tiere. Diese Kreatur hier, die auf beiden Seiten des Atlantiks monströse Zerstörungen anrichtete, war in ihrem Verhalten den Experten unbekannt. War es eine neue Spezies? Oder war es die Krise von 1929, nur anders kostümiert? Der legendäre Mann in seinem Vorstandszimmer, der sonst Märkte zu zügeln wußte, hätte sich gerne praktisch verhalten: Nüsse knacken, einen Apfel schälen, Mineralwasser eingießen – einen Kontakt zu irgendeiner Tätigkeit wollte er haben und nicht auf den Bildschirm starren und warten (Kluge 2003, S. 48).

Ambidexterity bedeutet, dass, bei aller Undurchsichtigkeit Führungskräfte als eigenverantwortliche, selbstgesteuerte Individuen permanent gefordert sind. Sie müssen allzeit bereit und fähig zu selbständigen Entscheidungen sein, mit der dazugehörigen emotionalen Kompetenz, konstruktiven Aggressivität und Risikofreudigkeit. Doch wird es immer schwerer, sich zurecht zu finden, weil das Wegbrechen der äußeren Strukturen und die Veränderungen der Unternehmenskulturen häufig nicht zu den inneren Strukturen der beteiligten Menschen passen will. Stärken und Schwächen der Person wirken sich stärker aus als früher, als ein exaktes Erfüllen von Vorgaben gefordert war (West-Leuer & Sies 2003). In Krisen sieht sich ein Mensch mit Ereignissen konfrontiert, in der die ihm zur Verfügung stehenden Problemlösungsmöglichkeiten nicht ausreichen, um eine „schockierende“ Situation zu bewältigen. Dies ruft ein Gefühl von massiver Überforderung hervor, was als sehr unangenehm und bedrohlich erlebt wird. In diesem akuten Stresszustand ist man nicht, wie sonst üblich, von seinen seelischen Schutzmechanismen abgeschirmt und gesichert (Till 2009).

So wundert es nicht, dass der legendäre Mann in seinem Vorstandszimmer in der Finanzkrise am liebsten die virtuelle Welt des Bildschirms verlassen möchte. Um die enorme Verantwortung zu (er-)tragen, hatte er sich vor dem Börsensturz eingebildet, ein mächtiger Löwenbändiger der Finanzmärkte zu sein; das war ein Fehlschluss. Nun wünschte er, seine Ohnmachts- und Schuldgefühle mit Hilfe simpler Alltagsverrichtungen zu bewältigen. Nüsse knacken, Äpfel schälen, Mineralwasser eingießen schienen „unschuldige“ Tätigkeiten, die – in einer Art Selbsttherapie – dazu beitragen können, dem Schockzustand zu entkommen.

Führungskräftecoaching in einer VUCA-Welt

Im Handelsblatt ist 2000 der folgende Kommentar in Bezug auf Managementberatung zu finden:

Beratung wird in solchen Situationen, in denen „Sinn und Unsinn innig geknetet beieinander“ liegen (Heinrich von Kleist), zum schnell verfügbaren Medium des verlorenen Sinns. Beratung ist ein Konzept, das immer wieder neuen Sinn zugänglich macht, und sie ist diesbezüglich ein gut geratenes Kind unserer mobilen Zeit. In einer Welt, in der man immer häufiger in Frankfurt zu Mittag isst und in London dann über Verdauungsprobleme klagt, gehört es zur Normalität, dass man ein Beratungsproblem in Düsseldorf hat, das Beratungsbedürfnis jedoch in einem Hotelzimmer in Bielefeld entsteht, während sich die Beraterin in Berlin aufhält. Um das wieder auf die Reihe zu bekommen, ist wiederum Beratung angesagt. Beratenwerden ist heute das beliebteste Medium um „Erlösung“ wahrscheinlicher zu machen (Geissler 2000).

Die Komplexität der virtuellen Welt der Markenwirtschaft ist seit Geisslers Kommentar enorm gewachsen. Ambidexterity bedeutet mehr als die Ausweitung der Mobilität, die wir durch eine Neufassung des Textes beschreiben könnten: Vielleicht isst man noch in Frankfurt zu Mittag; die Verdauungsprobleme bekommt man aber nicht während des Meetings in London, sondern sie zeigen sich nachts nach dem Abendessen in Neu-Delhi, und die Beraterin wartet dann vergebens – um nicht zu sagen sinnlos – bei einem Kongress in Bangkok.

Sinn und Unsinn des eigenen Tuns sind heute tatsächlich bei vielen Professionen so innig miteinander verknüpft, dass es schwer fällt, sie voneinander zu trennen. Dies führt zu einer innerseelischen Bewegung, die sich bei uns allen abspielt. Sie changiert zwischen zwei gleichzeitig wirksamen, aber widersprüchlichen Strebungen. Da sind einmal die *jüngeren* Kräfte, die sich emanzipieren und Neues ausprobieren wollen. Sie wollen eigene Wege entdecken und diese privat wie beruflich leben. Sie finden sich gut in einer Wirtschafts- und Mar-

kenwelt zurecht, die man heute mit den Begriffen Volatility, Uncertainty, Complexity und Ambiguity (VUCA) charakterisiert. Die *älteren* Kräfte, die der *Anpassung* an Traditionen und Regeln und Normen gehorchen wollen, sind über Generationen anerzogen. Sie werden unbewusst weitergegeben, bestärkt und belohnt. Sie achten tief in jeder Person darauf, dass diese sich nicht zu weit von übernommen und überkommenen Traditionen entfernt. Sollte es doch passieren, erfasst die Person ein Unbehagen, welches sich als Zurückschrecken vor Innovationen äußern kann.

In der Regel sind wir durchaus in der Lage, diese widersprüchlichen Strebungen in einer individuell gefärbten Balance zu halten. In außergewöhnlichen Krisen, wie sie beispielsweise Kluges legendärer Vorstand erlebt, weil die Schwarmintelligenz der Kapitalmärkte versagt und die Blasen an den Finanzplätzen platzen, kann diese Balance verloren gehen. Dann taumelt unser Manager, sei er nun Finanzvorstand oder Vorstandsvorsitzender, lethargisch zwischen den beiden konträren Strebungen hin und her.

Doch nicht nur solch massive Einbrüche, die ganze Wirtschaftszweige erfassen, führen dazu, dass Führungskräften „Sinn und Unsinn des eigenen Tuns“ nicht länger voneinander zu trennen wissen. Auch wenn sich viele Manager an die VUCA-Merkmale des modernen Wirtschaftens angepasst zeigen und diese sogar begrüßen, ist ein wachsender Beratungsbedarf an professionellen Coachings festzustellen.

Business- und Management-Coaching ist kein Feld, in dem Berater mit einigen Tools und standardisierten Methoden nachhaltig zu einer Wiederherstellung der inneren Balance ihrer Klienten beitragen können. Denn die Berater müssen Führungskräfte in einem Umfeld beraten, in dem es zwar noch eine Aufbaustruktur gibt, die tatsächlichen Entscheidungen aber letztlich nicht nach vorhersehbaren Mustern getroffen werden (s.o.). In der Organisationslehre sprechen wir von einem „anarchischen“ Entscheidungsverhalten innerhalb einer festgelegten Struktur. Gerade in wissensintensiven Arbeitsbereichen können Entscheidungswege gar nicht mehr vorgegeben werden. Außerdem benötigen die Führungskräfte von heute und morgen andere menschliche Kompetenzen als von oben zu führen. Von allen Seiten treffen Ideen und Impulse bei ihnen ein. Ihre Aufgabe ist es, Vorschläge zu sortieren, zu bewerten und abzuwägen, wie die Hierarchie der Ideen sein soll. Sie vergleichen diese dann mit größeren Einheiten in Betrieb und Markt und lassen die von ihnen so geordneten Impulse in Zielvorstellungen für ihr Unternehmen einmünden. Sicherheit gibt es dabei nicht. Gleichzeitig stehen sie, gleich auf welcher Hierarchieebene, immer häufiger auch von „oben“ unter Druck – und sei es, weil der Shareholder eines mittelständischen Dortmunder Unternehmens eine amerikanische

VC-Gesellschaft ist, deren Vertreter sich dominant in das Tagesgeschäft einmischen.

Bei aller Kompetenz und Intelligenz der Führungskräfte werden sie sich in solchen Situationen durch professionelle, psychodynamische Beratung affektiv entlastet fühlen und selbst-bewusster Entscheidungen fällen können. Als Konsequenz wird es im Coaching zunehmend darum gehen, in authentischen Einlassungen und Auseinandersetzungen mit dem Klienten Orientierung zu geben, um eine Integration emanzipativer Werte voranzutreiben, auch und besonders in technikbasierten Feldern, die auf „Big Data“ und „Social Networking“ setzen. Anders als von Geissler (2000) in dem oben zitierten Handelsblattbeitrag suggeriert, geht es im Coaching eben nicht um die Suche nach „Erlösung“, das heißt um eine pseudo-religiöse Entlastung von Eigenverantwortung. Coaching ist ein durch und durch säkulares Beratungsverfahren, der Emanzipation der Person verpflichtet (DBVC 2012).

Damit dies gelingen kann, müssen sich Führungskräfte des Spannungsfeldes zwischen *Anpassungsstrebungen und Autonomiewünschen* genauso so bewusst werden wie der Tatsache, dass sich im eigenen Selbst, aber auch in ihren Teams und in der gesamten Organisation entfaltet. Erst dann können sie die kreative und innovative Seite ihrer Mitarbeiter individuell fördern, bedienen und zur Entfaltung bringen. Gelingt dies, sind Führungskräfte heute „Koordinator“, „Moderator“ und „Coachs“ ihrer Mitarbeiter. Die wichtigsten Eigenschaften, die Führungskräfte dabei brauchen, sind Ambiguitätstoleranz und Konfliktfähigkeit, auch „soziale Kompetenz“ genannt (West-Leuer & Sies 2003).

Das Eigene und das Fremden: ein kulturellreflektierender Austausch zwischen Psychoanalyse und Ökonomie
Es gilt sich zu erinnern: Die gegenwärtigen wirtschaftlichen Veränderungen sind keinesfalls Ereignisse, die über uns hinwegfegen, wie ein Orkan. Sie sind von Menschen gemacht. Und Menschen wollen die Richtung mitbestimmen. Dazu müssen sie erkennen, dass es Vorteile bringt, sich der *eigenen* Initiative und Kreativität anzuvertrauen und gleichzeitig die tradierten Strukturen und Werte ein Stück weit beizubehalten (West-Leuer & Sies 2003). „Again, you can't connect the dots looking forward; you can only connect them looking backwards. So you have to trust that the dots will somehow connect in your future.“, sagt Steve Jobs, der legendäre Apple-Gründer in seiner berühmten Rede 2005 in Stanford. Damit Intuition und Flexibilität zu Werten werden können, bedarf es auch der Wertschätzung des traditionell Erreichten.

Mit der Aussage: „Our industry does not respect tradition, it only respects innovation“ (Jaeger 2014), legt Satya Nadella, CEO von Microsoft, den Finger in die Wunde: Der

Markt versagt den Unternehmen immer öfter die Anerkennung des bisher Erreichten. Nadella will provozieren, vielleicht auch aufrütteln und erreicht bei vielen Mitarbeitern äußere Zustimmung – und inneren Widerstand. Nur wenn ein Unternehmen seinen Weg in einer – zugegeben schwierigen – Balance von Tradition und Innovation findet, wird sich nachhaltiger Erfolg einstellen.

Psychodynamische Coaches werden mit der Entwicklung mitgehen und sich den Unsicherheiten, der Diffusität von „Sinn und Unsinn“ stellen. Sie werden Angebot und Setting an die jeweilige Anfrage anpassen und dabei eigene Vorstel-

lungen ins Spiel bringen. Vielleicht müssen sie flexibler werden, was ihre eigenen Traditionen angeht. Kenntnisse der beschriebenen, neuen Wirtschaftswelt mögen gerade, wenn sie aus eigenem Erfahren resultieren, hilfreich sein, sich selbst nicht zu verlieren. Denn es ist gerade für den Coach wichtig, sich treu zu bleiben, um bei aller Flexibilität auch Stabilität zu verkörpern. Einfache Lösungen, oder gar „Erlösungen“ sind jedoch nicht in Sicht. Manchmal gilt es mit dem Klienten gemeinsam auszuharren und zuzugeben, dass Nüsse knacken, einen Apfel schälen und Mineralwasser eingießen heilende Verrichtungen sein können. ●

© Horst Eckert-Dresen



Literatur

- Deutscher Bundesverband Coaching (Hrsg.) (2012): Leitlinien und Empfehlungen von Coaching als Profession. Osnabrück: Werdewelt.
- Eisenhardt, K. M. & J. A. Martin (2000): Dynamic Capabilities: What are they? *Strategic Management Journal*, 21, pp. 1105-1121.
- Felderer, B. & S. Homburg (1991): *Makroökonomik und neue Makroökonomik*, 5. Aufl. Berlin: Springer.
- Foster, R. & S. Kaplan (2001): *Creative destruction: Why Companies That Are Built to Last Underperform the Market – and How to Successfully Transform Them*. New York: Currency.
- Geissler, K. (2000): Von der Zeit Gottes zu den Zeiten der Individuen. In: *Handelsblatt*, 39/2000, 21.09.2000.
- Jaeger, P. (2014): Technologische Entwicklungen in der Arbeitswelt. DBVC Symposium 2014.
- Jobs, S. (2005): Stanford Report, June 14, 2005, <http://news.stanford.edu/news/2005/june15/jobs-061505.html>, Zugriff am 09.01.2005.
- Kluge, A. & G. Richter (2013): *Nachricht von ruhigen Momenten*. Berlin: Suhrkamp.
- Lewkowicz, E.-M. & B. West-Leuer (2015): Die Zukunft des Coaching. in: *Coaching-Newsletter*, Jg. 15, Nr. 3, S. 1-4.
- O'Reilly, C.A. & M. L. Tushman (2007): *Ambidexterity as a Dynamic Capability: Resolving the Innovator's Dilemma*. Research Paper No. 1963, Research Paper Series. Stanford Graduate School of Business, <http://ssm.com/abstract=978493>
- Pigou, A.C. (1949): *The veil of Money*. London: MacMillan & Co. Ltd.
- Schumpeter, J.A. (1987/1942): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. 6. Aufl. Tübingen: UTB.
- Till, W. (2009): Psychoanalytische Aspekte in der Krisenintervention. *Psyche – Z Psychoanal* 63, 773-793.
- West-Leuer, B. & C. Sies (2003): *Coaching – Ein Kursbuch für die Psychodynamische Beratung*. Stuttgart: Pfeiffer.
- Handelsblatt* vom 06.10.2014: *Whatsapp gehört jetzt zu Facebook*, <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/it-medien/kauf-abgeschlossen-whatsapp-gehört-jetzt-zu-facebook/10800722.html>, zuletzt abgerufen am 23.10.2015.
- Managemagazin* vom 27.02.2014: *Whatsapp ist ein Geschäft ohne eigenen Wert*, <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/whatsapp-ist-ein-geschaef-ohne-eigenen-wert-a-955962.html>, zuletzt abgerufen am 23.10.2015.
- Statistika 2015: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/6003/umfrage/die-wertvollsten-marken-weltweit/>, Zugriff am 09.10.2015.

Erhellendes aus dem Dunkel der Mythen

Spurensuche in der analytischen Supervision

„Mein Problem ist Procrastination“ – mit dieser Selbstdiagnose eröffnete ein studentischer Coachee bei unserem ersten Termin den Coachingprozess. Der junge Mann in schwarzer Kleidung und mit langem Pferdeschwanz suchte meinen Rat als Studierendencoach. Es fiel ihm schwer, seine Abschlussarbeiten im Studium aus eigener Kraft anzugehen. Als begeisterter Fan der Fantasy-Serie „Games of Thrones“ erzählte er mir in einer späteren Sitzung von der Verfremdung eines Zitats aus der Serie, die nun im Internet kursiert. In der Serie belehrt ein Meister des Schwertkampfes seinen Zögling mit den Worten: *There is only one God, and his name is Death. And there is only one thing we say to Death: „Not today“*¹.

Der Begriff ‚Death‘ wurde von Fans der Serie und – wahrscheinlich ebenfalls aufschiebenden – Studierenden durch ‚Procrastination‘ ersetzt und im Internet veröffentlicht. *„There is only one God, and his name is Procrastination. And there is only one thing we say to Procrastination: „Not today“*² schien nun eine Art Leitspruch für den jungen Mann geworden zu sein. Während ich noch darüber nachdachte, dass dies ja eigentlich ein Absage an das Aufschiebeverhalten bedeutet, tauchten in mir Bilder auf: Mittelalter, Zöglinge, Meister, Schwerter und damit die Erinnerung an die Heldenreisen, die Thema vieler Mythen und Märchen sind. Vielleicht komme ich der Problematik des Aufschiebens näher, wenn ich sie vor der Folie einer mythischen Heldenreise betrachte?

Die Heldenreise

Der Mythenforscher Joseph Campbell³ hat Märchen und Mythen aller Welt untersucht und in ihnen ein universelles Erzählmuster entdeckt. Der so genannte „Monomythos“⁴ erzählt in der Regel die Abenteuerfahrt eines Helden, die im Folgenden grob skizziert wird: Der Held befindet sich zunächst in seiner Alltagswelt und erhält dort eine Aufforderung, die entweder von außen kommt oder ihn als innere Stimme in Form einer Berufung erreicht.⁵ Er empfängt verschiedene Zeichen und Botschaften, die ihn bewegen sollen, in ein fremdes Land, einen dunklen Wald oder Ähnliches aufzubrechen, um dort eine mehr oder weniger konkrete Aufgabe zu erledigen. Nun ist es jedoch nicht so, dass sich der Held nun munter auf den Weg macht, sondern sich zunächst verweigert und versucht, den Ruf zu ignorieren. Das geht jedoch nicht lange gut, denn bald tauchen Figuren auf, die meist mit übernatürlichen Mitteln dem Helden wieder auf die Sprünge helfen. Danach überschreitet der Held die erste Schwelle in die Welt des Abenteuers und folgt dem „Weg der Prüfungen“.⁶ In diesem Prozess der Initiationen gilt es Schranken zu überwinden und manchmal Ungeheuer zu besiegen, bis es zum „Show Down“ kommt, zu der letzten Alles entscheidenden Prüfung. Ist diese bestanden, erhält der Held seine Belohnung und sollte sich nun, gewappnet mit der Trophäe – zum Beispiel einem Schwert oder heiligen Elixier –, auf den Heimweg machen. Doch auch hier kommt es zu einer Verweigerung. Denn nun heißt es, das Abenteuerleben aufzugeben und mit den erlangten Seg-

nungen und hilfreichen Schätzen in die Alltagswelt zurückzukehren. Doch die schnöde Wirklichkeit scheint wenig zu locken. Oder wie es Joseph Campbell in seiner poetischen Ausdrucksweise beschreibt: *„Die Seligkeit des tiefen Abgrunds nämlich wird nicht so leicht zugunsten der Erschütterung des wachen Zustands preisgegeben“*.⁷ Die meisten Helden machen sich jedoch trotzdem auf den Heimweg und überschreiten gerüstet mit dem heilbringenden Souvenir die Schwelle in die heimatliche Alltagswelt. Als gereifte Persönlichkeit, die nun „beide Welten, die göttliche und die menschliche“⁸ kennt, kehrt der Held nach Hause zurück.

Dieser kurze Einblick zeigt: Auch der mythische Held procrastiniert, und zwar gleich zweimal: An der Schwelle zum Abenteuer und am Ende der Reise an der Schwelle zurück in die Alltagswelt. Eine erhellende Beschreibung welcher Art die heldenhafte Verweigerung ist, finden sich bei Norbert Bischof⁹, der sich ebenfalls der mythischen Heldenreise angenommen hat. Für ihn liefern Märchen und Mythen narrative Hinweise auf Erlebnisse aus der Kinder-, Jugend- und frühen Erwachsenenzeit, die *„(...) in den Tiefen unserer Erinnerung (...)“*¹⁰, schlummern. Dabei identifiziert er jene Geschichten explizit als ‚Heldenmythen‘, die den Erfahrungsschatz aus der Adoleszenz wiedergeben. Jene adoleszenten Helden verweigern sich, indem sie *„(...) auf das Trotzpotential der Fliegeljahre (...)“*¹¹ regredieren, was in den Heldengeschichten durch Verhalten deutlich wird, dass eher dem Alter von Kindern in der Latenzphase entspricht. In seiner *„Trickster-Episode“*¹² verhält sich der Held dann eher wie die so genannten ‚Schelme‘, die in manchen Geschichten auftreten: Neugierige Gesellen, meist frech, belehrend und vor allem mit einer Vorliebe dafür, bestehende Normen und Bräuche zu verletzen.¹³

In den Trickstermythen und –figuren sieht Bischof also das Verhaltensrepertoire von Kindern in der Latenzphase beschrieben, die sich *„(...) ein Leben in Selbstherrlichkeit auf der Basis überlegener Kompetenz und der Entmachtung aller Instanzen, die sich der eigene Autonomie in den Weg stellen können“*¹⁴ erträumen. Diese Tagträume dienen dazu, die Kluft zwischen tatsächlicher altersgemäßer Kompetenz und gewünschter Macht und Autonomie zu überbrücken.

Doch nun zurück in den studentischen Alltag. Der Psychoanalytiker Reimer Karstens beschreibt eine eindrucksvolle

IMPRESSUM

AGORA
Düsseldorfer Beiträge zu Psychoanalyse und Gesellschaft

ISSN 1860-9929 20.Jhg.(2016) Heft 22

Herausgeber Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.
Geschäftsstelle
Monika Pult
Postfach 22 12 80, 41435 Neuss
Tel. 02182-9108, Fax. 02182-69643
www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de

Redaktion Beate West-Leuer, Dr. phil.
Wehler Dorfstr. 37, 41472 Neuss
Tel. 02182-7649, Fax 02182-60812
West-Leuer@t-online.de

Andrea Nicolaye
Franz-Heinz-Hohenschutz-Str., 41472 Neuss
info@pop-psa.de

Lektorat Editorial Schuchart Medienkonzepte
Sabine Schuchart
Arnoldstr. 12, 40479 Düsseldorf
Tel. 0211-30 18 78 41
mail@schuchart-medien.de
www.schuchart-medien.de

Layout www.similarisch.de

Bildnachweis Cover / Editorial: © bestphotostudio - Fotolia.com
Inhalt / S.35: © teoart - Fotolia.com
S.45 / Titel: © Nneirda - Fotolia.com
S. 67 / 69 / 71 / 73 / 75 / 77: © pico - Fotolia.com

Druck Flyeralarm.de | Auflage: 800 Stück

Sitzung mit einem Studenten:

„Ein Student, der unmittelbar vor seinem Abschlussexamen wegen ihm unerklärlichen Depressionen in die Sprechstunde kam, äußerte: ‚Was für Zensuren ich bekomme, ist mir ziemlich egal, was mir Angst macht, ist die Endgültigkeit dieser Prüfung. Alles, was ich da hinschreibe, gilt nun wirklich und hat Konsequenzen.‘¹⁵

And there is only one thing we say to Death: “Not today”

Offenbar fürchtet der Student, mit dem Abschluss seines Studiums an einem „point of no return“¹⁶ zu geraten. Er schiebt Entscheidungen vor sich her und rettet damit das Gefühl, dass „das Eigentliche im Leben“ noch kommt und unmittelbar bevorsteht.¹⁷ Vor den Hintergrund der mythischen Heldeneise ist folgende Psychodynamik denkbar: Der studentische Held scheint im Tricksterreich der Latenzzeit zu verharren, um sich damit die Multioptionalität von Lebenswegen zu sichern. Die Regressionsbereitschaft auf das Tricksterniveau zeigt sich meines Erachtens besonders deutlich bei denjenigen, die sich im Cyber Space verlieren.¹⁸ Hier im technisierten Tagtraum kann der Held wieder Schelm sein: Er kann verschiedene Rollen ausprobieren, er kann fliegen, ohne zu stürzen, sogar töten und getötet werden - ohne Konsequenzen. Mit Procrastination ist der Rückzug auf eine Entwicklungsstufe möglich, in der Wünschen noch geholfen hat. Der Held schafft sich so einen Raum, um inne zu halten und auszuweichen, aber vielleicht auch um sich gedanklich mit „kleinen Energiemengen“¹⁹ auf das vorzubereiten, was unausweichlich zu kommen scheint. Denn manchmal, „(...) ist es gar nicht so verkehrt, sich den Ruf des Abenteurers so lange zu widersetzen, bis wirklich alle Vorbereitungen für den Aufbruch in die unbekannteren Bereiche getroffen sind, die nun vor uns liegen.“²⁰ Vielleicht birgt die ‚Aufschieberitis‘ auch ein verborgenes Wissen um die Wirkmächtigkeit mentaler Vorbereitung. Denn wie der Mythos zu erzählen weiß, verweigert sich der Held schon bereits an der ersten Schwelle der Reise, nachdem der Ruf erfolgt ist. Und in der Tat läuft auch das „Abenteuer Studium“ für viele zögerlich an. Nicht nur die Statuspassage, die der Übergang von der Schule zur Hochschule bedeutet, hat „Züge einer (verdeckten) Initiation“²¹, sondern auch der lange Weg durch eine Welt der Leistungserbringung und -bewertungen kommt einer *rite de passage* gleich. Gerade der Studienprozess stellt eine Heldenreise par excellence dar, in der es nicht nur kognitiven

Herausforderungen zu bewältigen gilt, sondern permanent das Verhältnis von Autonomie und Abhängigkeit neu ausartiert werden muss. Es gilt nicht nur die Loslösung vom Elternhaus zu bewältigen, sondern auch neue Autoritäten einerseits zu akzeptieren und andererseits zu hinterfragen, um jene seelische Reife - oder neudeutsch: Selbstkompetenz - zu erlangen, die von Studierenden gefordert wird. Hier scheint nicht die Gefahr des psychosozialen Ultimatums²² zu hemmen, sondern die Angst vor einer fremden Leistungswelt, deren Anforderungen noch so unbekannt sind wie die eigenen Bewältigungsstrategien.

Alte Weiblein und kleine Waldbewohner
- die übernatürlichen Helfer

Im mythischen Wald wird der zögernde Held jedoch nicht allein gelassen:

„Wer sich der Berufung nicht verschlossen hat, begegnet auf seiner Fahrt zuerst einer schützenden Figur, oft einem kleinen alten Weiblein oder alten Mann, die ihn mit Amuletten gegen die Kräfte der Drachen, die er zu bestehen haben wird, versieht.“²³

Die so genannten Helfer, die in den Märchen auch gern in Gestalt von Zauberern und „kleinen Waldbewohnern“²⁴ auftauchen, bringen den Helden mit vielfältigen magischen Tricks und Gaben wieder auf Fahrt. Der Drehbuchautor Christopher Vogler bezeichnet sie modern als Mentoren, die den Helden motivieren, ihm bei der Überwindung der Angst beistehen oder helfen, eine Vision zu finden. Damit „(...) stärken ihre Mentoren ihnen außerdem Geist und Seele, damit sie die Herausforderung voller Zuversicht annehmen können“²⁵ Interessant ist dabei, dass diese Helfer „mit der Natur oder dem Geisterreich in Verbindung stehen.“²⁶ Nach Campbell beschreibt die Heldenreise den Prozess der seelischen Reifung, in dem der Held ins Dunkle des Unbewussten hinabsteigt, um dort die „(...) Ammendämonen seiner lokalen Kultur (...)“²⁷ zu überwinden, um dann zu den „(...) allgemein gültigen, eigentlich menschlichen Formen (...)“²⁸ zu finden. Demnach könnten die „übernatürlichen“ Helfer für die Vermittlung zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten stehen, das durch das Geister oder Götterreich symbolisiert wird.

Hier stellt sich mir die Frage, ob in unserer ‚Kohlenstoffwelt‘ Coachs und SupervisorInnen vielleicht diejenigen sind, die bei den vielfältigen Heldenreisen ihrer Coachees und SupervisorInnen die Funktion der vermittelnden Helfer erfüllen? Nun, auch wenn ich mich und meine Kolleginnen ungern als ‚altes Weiblein‘ und meine männlichen Kollegen auch nicht als ‚kleine Waldbewohner‘ verbildlicht sehen möchte, so scheinen doch viele Coachs und SupervisorInnen zumindest jene Funktionen zu erfüllen, wie sie Vogler den Mentoren zugeschrieben hat. Und folgt man dem Gedanken der Symbolisierung des Unbewussten durch das Geisterreich, kann gerade der Fokus von psychodynamisch orientierten Bera-

terInnen auf das Unbewusste durch die Verbindung der mythischen Helfer zum Geisterreich metaphorisch beschrieben werden. Das ‚Übernatürliche‘ entspräche dann jenem nicht Sichtbaren, aber Wirkmächtigen in der Psychodynamik, dessen Beachtung und Wertschätzung dabei hilft, ES ein bisschen zuzulassen:

„Ihre (der Psychoanalyse, A.B.) Absicht ist es ja, das Ich zu stärken, es vom Überich unabhängiger zu machen, sein Wahrnehmungsfeld zu erweitern und seine Organisation auszubauen, so daß es sich neue Stücke des Es aneignen kann.“²⁹

So wie ich Freud verstehe, geht es darum, mehr Handlungsfreiheit zu erreichen, indem Ansprüche des ES integriert werden. Der psychodynamisch orientierte Blick ins ‚Geisterreich‘ öffnet Räume, in denen im geeigneten Maße ES-Impulse zugelassen werden können und unbewusste Prozesse jene beängstigende Dynamik verlieren, die zum Verharren führen.

Betrachtet man die mythische Heldenreise nicht nur aus entwicklungspsychologischer Perspektive, können auch Beratungsprozesse kleine Abenteuerreisen auf der großen Fahrt des Lebens sein. Mit ihrer Entscheidung, Coaching oder Supervision in Anspruch zu nehmen, haben sich die Coachees und SupervisorInnen bereits auf den Weg gemacht. Und wenn er „auf seinen eigenen Ruf geantwortet hat und ihn unbeirrt, wie seine Konsequenzen sich entfalten, gefolgt ist, findet der Held alle Mächte des Unbewussten auf seiner Seite.“³⁰ Mein studentischer Coachee hat, ohne es zu reflektieren, bereits vor dem Beratungsprozess seinem Aufschiebverhalten eine Absage erteilt. Indem er sich für den Beratungsprozess entschied, hat er das Aufschieben aufgeschoben und konnte dem Gott der Procrastination entgegen rufen: Not Today! ●

1 http://gameofthrones.wikia.com/wiki/Many-Faced_God

2 <https://twitter.com/georgesdubus/status/391539998790410240>

3 Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, Berlin 2011

4 Vgl., Seite 42

5 Ebd., Seite 65

6 Ebd., Seite 109

7 Ebd., Seite 223

8 Ebd., Seite 232

9 Bischof, Norbert, Das Kraftfeld der Mythen, München 1998

10 Ebd., Seite 115

11 Ebd., Seite 544

12 Ebd., Seite 544

13 Vgl. ebd., Seite 470ff.

14 Ebd., Seite 458

15 Karstens, Reimer: Erwachsenenalter und Beruf in psychoanalytisch-entwicklungspsychologischer Sicht, in Ohlmeier, Dieter (Hrsg.): Psychoanalytische Entwicklungspsychologie, Freiburg 1973, Seite 110

16 Ebd., Seite 110

17 Ebd., Seite 110

18 Vogler, Christopher: Die Odyssee des Drehbuchautors, Frankfurt am Main, 1989, Seite 215

19 Großmann, Ruth/ Hopfmann, Roswitha: Übergang ins Studium - Entwicklungsaufgabe und Statuspassage im Spiegel von Beratungsverfahren, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 39. Jahrgang, 2007, Heft 4, Seite 800

20 Vgl. Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main 1979, Seite 156

21 Der psychologische Studienberater Wilfried Schumann von der Universität Oldenburg warnt vor der zunehmenden Suchgefahr des Internetkonsums bei Studierenden. Siehe: http://www.uni-heidelberg.de/md/studium/beratung/workshop_15_gefangenimnetz_internetsucht_schumann_vortrag.pdf

22 Freud, Sigmund: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933/1932). In: Ders.: Studienausgabe, Bd. 1. S. Fischer, Seite 524

23 Campbell, a.a.O., Seite 83

24 Ebd., Seite 87

25 Vogler, a.a.O., Seite 221

26 Vogler, a.a.O., Seite 219

27 Campbell, a.a.O., Seite 31

28 Campbell, a.a.O.: Hier bedient sich Campbell C.G. Jungs Archetypen-Theorie

29 Freud, a.a.O., S. 516

30 Ebd., Seite 86

Literatur

Bischof, Norbert: Das Kraftfeld der Mythen, München 1998

Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, Berlin 2011

Freud, Sigmund: Studienausgabe, Bd. 1., S. Fischer, Frankfurt am Main 1969

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main 1979

Ohlmeier, Dieter (Hrsg.): Psychoanalytische Entwicklungspsychologie, Freiburg 1973

Schumann Wilfried, Vortrag „Gefangen im Netz“: http://www.uni-heidelberg.de/md/studium/beratung/workshop_15_gefangenimnetz_internetsucht_schumann_vortrag.pdf

Vogler, Christopher: Die Odyssee des Drehbuchschreibers, Frankfurt am Main, 1989

In einer Welt aus Glas und Schein

Psychodynamische Standortbestimmung einer 39-jährigen österreichischen Managerin

Als tüchtige und initiative Managerin fiel Frau A. schon bald dem Aufsichtsrat auf. Und kurz nach ihrer Anstellung wurde sie mit einer weiteren, äusserst heiklen Aufgabe betraut, die ihr sehr viel zusätzliche Zeit und Energie abverlangte. Das führte dazu, dass sie ihrem Kerngeschäft und den damit verbundenen Führungsaufgaben kaum mehr nachgehen konnte und diese vernachlässigte. Eine Folge war, dass sieben Mitarbeiter aus ihrem Team die Kündigung einreichten.

I Beratungsanliegen¹

Frau A. ist seit wenigen Monaten im mittleren Management eines Grosskonzerns angestellt und führt ein Team von 32 Mitarbeitenden. Dass sieben Teammitglieder kurzfristig kündigten, ist nach Einschätzung der Klientin ein grosser Verlust an spezifischem Know How. Eine medizinische Untersuchung vor zwei Monaten, veranlasst von der Personalabteilung (Human Resources) des Konzerns zeigte, dass sich die Klientin in einem kritischen Gesundheitszustand befinde und zudem biologisch um mehr als 10 Jahre vorgealtert sei.

Auf ihr Beratungsanliegen angesprochen, wünscht die Klientin ein Beratungsgespräch vor Ort, um ihren Status zu reflektieren, und eine Außenperspektive auf ihre Selbstwahrnehmung, ihrer Leistung und ihrer Kompetenzen vorzunehmen. Die immer grösser werdende Diskrepanz zwischen der Selbsteinschätzung und der der Vorgesetzten verunsichere sie zunehmend. Ihre Kommunikation mit Vorgesetzten sei ungewohnt holperig, sie fühle sich oft unverstanden und alten, firmeninternen Seilschaften ausgeliefert. In diesem Zusammenhang erwähnt sie, dass sie seit einigen Wochen unter beträchtlichen Schlafstörungen leide.

II Person

Frau A. ist 39 Jahre alt, verheiratet und Mutter eines drei-jährigen Mädchens. Die Tochter werde von einer Nanny betreut. Der Ehemann leide unter rezidivierend auftretenden depressiven Episoden und könne zeitweise seiner eigenen beruflichen Tätigkeit nur beschränkt nachgehen. Im Verlaufe des Beratungsgesprächs wird deutlich, dass die Klientin, trotz der aktuell hohen Arbeitsbelastung, zu Hause sehr eingespannt ist und von ihrem Ehepartner keinerlei Unterstützung bei den familiären Verpflichtungen erwarten kann. Die gelernte Pharmaassistentin bildete sich weiter zur technischen Kauffrau, erwarb berufsbegleitend einen Bachelorabschluss in „Business Administration“^{2a} und plant ein berufsbegleitendes Masterstudium.

Vor acht Monaten wurde sie auf mittlerer Managementstufe ad Interim als „Head of Planning and Procurement“ in einem Hauptgeschäftsbereich des Konzerns angestellt.

Wenige Monate später erfolgte die Festanstellung als „Director of Planning and Procurement“. Ihre Hauptaufgabe sei die Planung und Erfassung von Sortiment und Absatz der Produkte, das Abgleichen des Lagerbestandes mit dem Lagerziel und die Bestellung der benötigten Ware bei den weltweit verstreuten Lieferanten. Sie plane und kaufe ein für ein durchschnittliches Jahresumsatzvolumen von 1.1 Milliarden.

Bevor sie die Festanstellung bekam und ohne gründlich in ihr Kerngeschäft eingearbeitet zu sein, wurde sie von Mitgliedern des Aufsichtsrates für eine beträchtliche Zusatzaufgabe angefragt:

Sie solle nicht nur für ihren eigenen Aufgabenbereich, sondern für den gesamten Geschäftsbereich (ca. ein Drittel des gesamten Konzerns) Änderungsvorschläge zur Prozessoptimierung erarbeiten.

Die Klientin schlug im Rahmen eines „Risk Management“ der Wertschöpfungskette vor, eine regelmässige Konsensfindung der vier Bereiche „Sales, Marketing, Controlling und Supply Chain Management“ zu implementieren. Sie lud alle vier Direktoren der „Business Chains“ zu monatlichen Konsensgesprächen ein und bewirkte, dass in diesen Sitzungen eine gemeinsame Businessentscheidung der vier Bereiche gefällt wird - ein Novum in der Firmenkultur dieses Familienunternehmens, in dem üblicherweise nichtkonsensfähige Einzelentscheidungen gefällt werden. Diese neue Entscheidungskultur wurde von einigen der Akteure begrüsst, von anderen aber auch als Provokation empfunden, und war Auslöser neuer und heftiger firmeninterner Machtkämpfe.

III Organisation

Bei der Firma handelt es sich um einen Familienkonzern. Der Firmensitz, den ich besucht habe, ist ein gigantischer, glänzender Glaspalast mit gut gekleideten, jungen Angestellten, die mich freundlich begrüsst und willkommen hiessen. Alles wirkte sehr stilvoll und auf Hochglanz getrimmt und spiegelte den herausragenden Namen und Ruf wider, den der Konzern weltweit geniesst.

Das Unternehmen ist in mehrere Sparten aufgeteilt, die auch den Kommanditgesellschaften entsprechen. 2012 betrug der



Umsatz der gesamten Gruppe mehrere Milliarden Euro. Vom Gründervater wurde testamentarisch verfügt, dass Firmenanteile nur innerhalb der Familie verkauft werden dürfen, Führungspositionen mit Familienmitgliedern zu besetzen sind, und wichtige Entscheidungen durch die Gesellschafter - also Familienangehörige - gefällt werden müssen. Inzwischen zählt die Familie weit über hundert Nachkommen.

Es ist allgemein bekannt, dass die Strukturen des Konzerns alt, starr und kaum zu verändern sind. Versuche dazu gab es in der Vergangenheit genügend, doch die Protagonisten sind meist gescheitert. Jede Veränderung scheint bei den Gesellschaftern Misstrauen zu wecken. Inzwischen führt die sechste Generation das Unternehmen, welches in über 150 Ländern präsent ist und weltweit etwa 30'000 Angestellte beschäftigt.

Zum Formalen Organigramm

Die Klientin Frau A. ist Direktor einer Gruppe von 32 Mitarbeitern, die für das Planen und das Beschaffen der Konsumgüter weltweit verantwortlich ist. Frau B. ist die direkte Vorgesetzte von Frau A., die sie auch in ihrer Arbeitsleistung beurteilen wird. Frau C. ist Frau B. vorgesetzt. Frau D. ist im Vorstand des Geschäftsbereichs und sitzt als einziges Nicht-Familienmitglied im Aufsichtsrat der Firma und hat zusammen mit Frau E. Frau A. mit der Spezialaufgabe betraut. Hierarchisch wurden Frau C. und Frau B. übersprungen beim Angebot an Frau A. Die Klientin hat zwei Aufgaben von zwei verschiedenen Vorgesetzten, also von Frau B. und von Frau D. (die zwei Stufen über ihr ist). Auf dem Organigramm sind keine Familienmitglieder abgebildet.

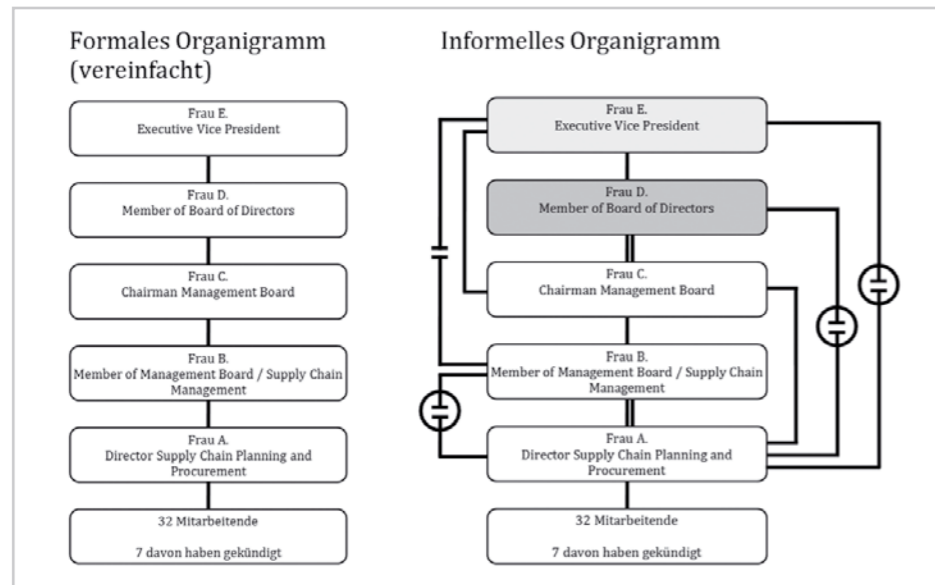
Zum Informellen Organigramm

Frau A. beschreibt ein gutes Verhältnis zu Frau B., erlebt sie jedoch gleichzeitig als schlechte Kommunikatorin, die ihr wichtige betriebsinterne Informationen vorenthält. Zu Frau C. besteht eine gute Verbindung, die aber für die Klientin nicht von grosser Bedeutung ist. Bei der in der Hierarchie noch weiter oben stehenden Vorgesetzten Frau D. nimmt die Klientin wahr, dass diese alle bestehenden Probleme und Konflikte verniedlicht und ihr so das Gefühl gibt, bei

ihren Anliegen nicht gehört und ernst genommen zu werden. Der Konflikt ist verdeckt. In ihrer Sonderrolle „Prozessoptimierung für den gesamten Geschäftsbereich“ muss die Klientin immer wieder die firmeninternen Strukturen unterlaufen und rapportiert regelmässig direkt an Frau E. Frau E. wiederum wird vor allem von Frau D. beraten. Da diese alle Schwierigkeiten bagatellisiert, nimmt Frau E. die vorgebrachten Anliegen der Klientin nicht ernst genug. Sie fühlt sich dadurch ohnmächtig und in ihren Bemühungen unverstanden. Der einzige offene Konflikt scheint der zwischen Frau C. und Frau E. zu sein. Frau A. sieht das Problem in der Kommunikationsverweigerung von Frau C.

IV- Gegenübertragungsgefühle der Beraterin

Ich hatte lange Zeit ein Gefühl der Verwirrung und den Eindruck, keinen Überblick über die Firma und das Beratungsanliegen der Klientin gewinnen zu können. Frau A. brachte nicht nur ein formales Organigramm mit, sondern gleich vier verschiedene. Die komplexen Strukturen der Firma seien nur so erklärbar. Deshalb auch das vereinfachte, von mir gezeichnete formale Organigramm oben in der Darstellung. Ich hatte das Gefühl aussen vor zu stehen, mir blieb alles sehr fremd und im weitesten Sinne auch undurchdringbar und voller Verstrickungen. Das Organigramm der Holding erwies sich als Verwandtschaftsorganigramm und - identifiziert mit der Klientin - blieb ich eine Fremde, höchstens geeignet als Bauernopfer in der Welt von Glanz und Schein sprachlos unterzugehen, weil ich die Art der internen Kommunikation und Gesetzmässigkeit nicht verstand. Die Verführungssituation, in die Frau A. hineingeraten war, aber auch die damit verbundene Vernachlässigung ihres Teams und ihrer eigentlichen Führungsaufgabe, irritierte mich zusehends. Ich war beschäftigt mit der Frage, weshalb die Klientin ihre Überforderung und Überlastung nicht deutlicher ins Zentrum des Gesprächs legen konnte, sondern vor allem Zeit darauf verwendete, mir das Organigramm zu erklären. Ich verstand meine Gefühle der Irritation und des Ärgers als Anteile von Frau A., die sie selber nicht spüren konnte, weil sie diese im Rahmen ihrer inneren Konflikte verdrängt hatte.



V- Konflikte

Konflikte im Unternehmen

In diesem Familienunternehmen sind spezifische Konflikte in der Unternehmensstruktur zu vermuten, die durch das Zusammentreffen zweier Gegebenheiten entstehen – nämlich der Gesetzmässigkeit der Wirtschaft und den Gesetzmässigkeiten einer komplexen Familienstruktur. Frau A. soll als (übermächtig-ohnmächtige) Retterin auf höchster Ebene im Unternehmen, also auf der Familienebene, etwas richten, was strukturell gar nicht möglich ist. Sowohl die Klientin, als auch ihre Vorgesetzten missachten die Hierarchie, das Organigramm und die Frage der Familienzugehörigkeit – ja oder nein – und es werden laufend Grenzen missachtet und überschritten.

Interpersonelle Konflikte

In einem Klima mangelnder Kommunikationskultur und vor dem Hintergrund komplexer Familienstreitigkeiten mit unzähligen, altbewährten Seilschaften und familieninternen Feinden wird Frau A. auserkoren und augenscheinlich verführt, eine für ihre Position fragwürdige Rolle zu übernehmen und Veränderungen einzuführen, die unvermeidlich Widerstände und Antipathien auslösen. Es ist davon auszugehen, dass sich diese fast zwangsläufig nicht nur gegen ihre Position, sondern auch gegen ihre Person richten werden. Frau A. nimmt wahr, dass ihre direkte Vorgesetzte Frau B. wichtige Informationen zurückhält und sie nicht über bestehende Freundschaften und Feindschaften im Betrieb aufklärt. Möglicherweise hat die Wahl von Frau A. für die

Sonderaufgabe Rivalitätsgefühle in der Vorgesetzten ausgelöst, die zu diesem Verhalten führten. Trotzdem beschreibt die Klientin das Verhältnis als herzlich und überwiegend angenehm. Dies lässt an eine Idealisierung der Vorgesetzten denken, bei der Frau A. jedoch die aggressiven Beziehungsanteile verdrängen muss.

Intrapsychische Konflikte

Wichtige Grundkonflikte scheinen mir die Auseinandersetzung von Selbstwert versus Objektwert, Versorgung versus Autarkie und teilweise fehlende Konflikt- und Gefühlswahrnehmung zu sein. Die Selbstwertkonflikte und das Schwanken zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Überschätzen der eigenen Kräfte und Kompetenzen sind offensichtlich. Nicht nur im Geschäftsleben, sondern auch im Privatleben nimmt sie über ihre Kräfte und auch über ihre psychischen Grenzen hinweg Verantwortung wahr und kann sich nicht immer genügend abgrenzen. Eine realistische Einschätzung ihrer Gefühle, Kräfte und Möglichkeiten und das Erkennen von schädlichen Verführungssituationen scheinen nicht immer möglich zu sein. Ein unbewusstes Beratungsanliegen könnte der Wunsch sein, dass man sie von der Doppelverantwortung bei der Arbeit befreit. Ein Schritt, den sie selbst mangels eigener Abgrenzung nicht vollziehen kann.

Konflikteskalation: Eskalationsstufe 5 (win-lose) mit Gefühlen der Isolation und Demaskierungsaktionen. Eine Rehabilitation ist aber weiterhin vorstellbar.

Ich gab Frau A. das 9 Stufenmodell der Konflikteskalation nach Glasl (1994) zu lesen. Vor allem das Stichwort des Ge-

sichtsverlustes auf Stufe fünf löste Betroffenheit in ihr aus, da ihr in den letzten Wochen die Frage nach der Kompetenz für die Spezialaufgabe gestellt wurde. Sie verstehe dies rückblickend als Inszenierung einer potentiellen Demaskierung.

VI- Diagnose und Ausblick für eine Beratung

Diagnose: Hohe Mitarbeiterfluktuation im Team der Klientin und Stresssymptome vor dem Hintergrund eines Aufgabenkonfliktes in einem traditionsreichen Familienunternehmen mit starren Strukturen und gleichzeitig nicht eindeutigen Hierarchien.

Frau A. scheint immer wieder in die gleiche Falle zu laufen. Es gelingt ihr weder im privaten, noch im beruflichen Rahmen in kritischen Situationen innezuhalten und zu reflektieren, welche Strategie und Verhaltensweise am besten ihren eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Interessen dienen könnte. Wiederholt gerät sie deshalb in einen Zustand der Überforderung, den sie aber durch Bagatellisierung und Verlagerung nach innen (Schlaflosigkeit) zu verdrängen versucht. In ihrem Beratungsanliegen formuliert sie mit eigenen Worten, dass sie zutiefst verunsichert ist in der Wahrnehmung und Integration von Selbst- und Objektbildern. Sie fühlt sich getrieben von der eigenen Idealvorstellung, allen Wünschen, die an sie heran getragen werden, zu entsprechen und ihre Vorgesetzten unter keinen Umständen zu enttäuschen. Die Wahrnehmung und Beurteilung sowohl ihrer eigenen Möglichkeiten, Kompetenzen und Kräfte, aber auch ihrer Begrenzungen stehen ihr nur eingeschränkt zur Verfügung. Hinter ihrem bewussten Sachanliegen, für den gesamten Geschäftsbereich durch die Konsensfindung eine Prozessoptimierung bewerkstelligen zu können, wird ihre unbewusste Idealvorstellung ihrer Fähigkeiten sichtbar, in dieser scheinbar fast aussichtslosen Verführungssituation die

ihr gestellte Aufgabe dennoch bewältigen zu können. Dabei vernachlässigt sie ihr eigenes Team und kann den Führungsaufgaben in ihrem Kerngeschäft nicht nachkommen. Diese Mankos wiederum können ihr zum Vorwurf gemacht werden und sie ihre berufliche Existenz in der Firma kosten.

Beratungsangebot

In der hier beschriebenen Arbeitssituation ist ein Führung coaching indiziert. Der wichtigste Fokus sollte dabei sein, gemeinsam mit der Klientin zu erarbeiten, was die zentralen Verpflichtungen in ihrer Position sind, damit sie sich gegebenenfalls so rasch wie möglich wieder ihrer primären Aufgabe und ihrer Führungsrolle zuwenden kann. Zudem muss auch reflektiert werden, was das Angebot der Sonderrolle in ihr ausgelöst hat. Wie weit hat sie diese als Auszeichnung erlebt, als „gesehen und wahrgenommen werden“. Weshalb fiel ihr die Realitätsprüfung so schwer, die es ihr ermöglicht hätte, sich von einer solchen Verführungssituation besser abzugrenzen, um nicht dem „Machtspiel der Familie“ zum Opfer zu fallen. Es sollte mit ihr erarbeitet werden, was es heisst, in einem Familienunternehmen zu arbeiten, und was diese Konstellation für spezielle Konflikte mit sich bringt. Dabei geht es auch um eine spezifische Wissensvermittlung für die Klientin.

Durch das Übernehmen der Realitätsprüfung für die Klientin im Sinne einer Hilfs-Ich Funktion sollte die Wiederherstellung einer klaren und adäquaten Arbeitssituation – auch in einem hierarchischen Sinne – wieder möglich gemacht werden.

Je nach zeitlicher Möglichkeit kann auch noch erarbeitet werden, inwiefern gewisse Merkmale ihrer Persönlichkeit dazu beitragen, dass sie sowohl auf beruflicher, als auch privater Ebene immer wieder in Retter-Situationen gerät. ●

1 Der folgenden Bestandsaufnahme zum Beratungsbedarf einer jungen Managerin liegt ein mehrstündiges Einzelberatungsgespräch zugrunde. Bei Struktur der Datenerhebung beziehe ich mich auf West-Leuer (2003).

2 Aus Gründen unternehmenskultureller Authentizität werden die in internationalen Firmen üblichen, englischen Bezeichnungen beibehalten. Board of Directors – Aufsichtsrat; Board of Management – Vorstand. Aufsichtsrat und Vorstand sind – anders als in Deutschland – nicht zwingend personell getrennt.

Literatur

Glasl, F. (1994): Konfliktmanagement. Ein Handbuch zur Diagnose und Behandlung von Konflikten für Organisationen und Berater. Stuttgart.

West-Leuer, B. (2003): Von Ist-Zustand zu Ist-Zustand. Coaching als spiraler Prozess. In: West-Leuer, B., Sies, C.: Coaching – Ein Kursbuch für die psychodynamische Beratung. Stuttgart, S. 95-124

Lieben und Leiden im Überfluss

Werbung am Beispiel von Fotostrecken in der Vogue

Werbung kann als Brandbeschleuniger des Konsums angesehen werden. Sie ist aber nicht die Ursache. Ursächlich für den Konsum sind bewusste und unbewusste Motivationen und der Wunsch ihrer Befriedigung. Auch das Wissen um die negativen Auswirkungen des Konsumverhaltens und die breite Thematisierung dieser Auswirkungen in der Öffentlichkeit haben keine gravierende Verhaltensänderung zur Folge. Die Motivation zu konsumieren setzt den Willen zur bewussten Reglementierung des Konsumverhaltens außer Gefecht.

Werbung verspricht das Schlaraffenland: Jugend, Schönheit, Sex, Gesundheit, Glück, Freunde, Erfolg, Macht, „Bio“. Das I-Tüpfelchen ist das Etikett des ethischen Konsums, das das schlechte Gewissen beruhigt und suggeriert, dass „wir kaufen, um die Welt zu retten“. ¹ Der Konsumsucht kann nun mit Anstand gefrönt werden.

Die Werbung ist nicht nur ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Wünsche, Ängste und Bedürfnisse. Sie kriecht und potenziert sie zugleich. Dem Konsumenten ist bewusst, dass die Heilsversprechungen der Werber utopisch sind. Umso faszinierender ist es, dass er dennoch angetrieben wird, leidenschaftlich und lustvoll mehr und mehr zu kaufen. Gesteuert wird dieses Verhalten von einer kurzen Befriedigung und einer diffusen Hoffnung, dass dieses Produkt vielleicht doch glücklich macht. Unbewusste Süchte und unterdrückte Triebe haben die Regie übernommen. ² Diverse Abwehrformationen lassen den Drang des Konsumierens unstillbar erscheinen. In einer narzisstisch-depressiv geprägten Gesellschaft werden Einsamkeit und Leere durch die Aufrechterhaltung einer schönen Scheinwelt und durch libidinös besetzten Konsum abgewehrt. Unbewusste Todessehnsüchte werden in menschengemachten und konsumbasierten Katastrophen wie Klimawandel, Müllberge und Flüchtlingsströme ausagiert und durch ihre Thematisierung in der Öffentlichkeit parallel bekämpft. Das Konsumverhalten bedient das Gegensatzpaar Eros und Thanatos gleichermaßen und kann dabei bizarre bis absurde Formen annehmen. Exemplarisch für diese Absurdität und Bizarrie stehen zwei Fotostrecken, die in Hochglanzmagazinen erschienen sind. Sie werden im Folgenden näher betrachtet.

Fotostrecke „Jeune Fille Innocente“: Dezember-Ausgabe der französischen Vogue 2010

Die Fotos „Jeune Fille Innocente“ in der französischen Vogue vom Dezember 2010 kreierte Tom Ford. Die Ausgabe verkaufte sich weder besser noch schlechter als andere Ausgaben. Reaktionen auf die „Jeune Fille Innocente“ blieben erst einmal aus. Die Welle der Entrüstung über die

Sexualisierung von Kindern rollte erst im August 2011 an und hatte ihren Ursprung in den USA. Die heftige Abwehr und Empörung fußte vermutlich darauf, dass die Fotos das Tabu „Sexualität und Kinder“ zu Werbezwecken nutzten.

Bis heute ist Freuds These von der infantilen Sexualität – die selbstbezogen ist – umstritten. ³ Kindern eine Sexualität einzuräumen, löst Unbehagen aus. Es scheint angenehmer, sie als asexuell zu betrachten. ⁴ Das Unbehagen über eine kindliche Sexualität stellt sich ein, weil Erwachsene ihre Vorstellungen von Sexualität – die auf einen anderen bezogen ist – mit der Sexualität der Kinder identifizieren und sie auf die Kinder projizieren. ⁵ Sie machen ihre sexuellen Vorstellungen, Wünsche und Begierden zu denen der Kinder.

Die Fotos der Fotostrecke „Jeune Fille Innocente“ (Abb. 1-3) bilden kleine Mädchen als Verführerinnen ab und bezeichnen sie als „cadeaux“. Dabei sind es nicht so sehr die Kleidung, der Schmuck und das Make-Up, sondern es sind die Posen und die Blicke, die die Assoziation einer „Lolita“ auslösen. Durch sie wird den Kindern die Sexualität einer verführerischen Frau übergestülpt, die sich einem Mann als Geschenk anbietet. Verstörend ist, dass es kleine Mädchen sind, die als „cadeaux“ angeboten werden. Männer, die sich sexuell zu Kindern hingezogen fühlen, gelten als pädophil – sexuell gestört. Männer sind aber nicht die Zielgruppe dieses Frauenmagazins. Die Bilder wurden in einem Hochglanzmagazin für Frauen abgebildet. Dies lässt vermuten, dass in der unterschweligen Werbebotschaft das Unbewusste der erwachsenen Leserinnen angesprochen werden sollte. Die Werbung wendet sich dann an intrapsychische Repräsentanzen aus einer frühkindlichen Phase, in der sich das Kind mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil identifiziert, eine Voraussetzung für den Erwerb der jeweiligen Geschlechterrolle. Das frühkindliche Begehren ist in der Regel auf das gegengeschlechtliche Elternteil bezogen. In der Leserin soll der ödipale Verführungswunsch des kleinen Mädchens, die ihren Vater kindlich für sich zu gewinnen suchte, angesprochen werden. Ausstaffiert sind die kindlichen Modells mit „Objekten der Begierde“ erwachsener Frauen. Die unterschwellig inszenierte Werbebotschaft lautet: Wenn die Leserinnen diese „Schmuckstücke“ kaufen, verwandeln sie sich in die unschuldige und damit unwiderstehliche Verführerin als Wiedergutmachung der frühkindlichen Kränkung, den Vater nicht für sich gewinnen zu können. Ein Indiz für diese Interpretation könnte die verspätete Empörung über die Bilder sein. Die französischen Adressatinnen der Zeitschrift hatten sich nicht empört. Die Veröffentlichung der Fotos in einem bekannten Modemagazin und die anschließende Diskussion sind jedoch auch ein Hinweis dafür, dass das Tabu



Abb. 1-3: Fotostrecke „Jeune Fille Innocente“ Dezember-Ausgabe der französischen Vogue 2010

Lieben und Leiden im Überfluss

„Kinder und Sexualität“ aufgeweicht wird, und so die Gesellschaft heute mittelbar in der Lage ist, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen.

Fotostrecke „The Latest Wave“: August-Ausgabe der italienischen Vogue 2010

Ebenfalls im Jahr 2010 inszenierte Modelfotograf Steven Meisel in der italienischen Vogue das bekannte Model Kristen McMenamy unter dem Titel „The Latest Wave“. Auslöser dieser Bilder war die vorangegangene Ök Katastrophe am Golf von Mexiko. Die Reaktion auf die Ausgabe war prompt, die Verkaufszahlen des Magazins sanken im Monat August deutlich. Man sah die Grenzen des guten Geschmacks verletzt und warf der Zeitschrift Unsensibilität vor. Die Reaktionen schwankten zwischen Empörung, Widerwillen und relativer Gleichgültigkeit. Die Fotos verursachen beim Betrachten ein Unwohlsein. Möglicherweise ist es die erstaunlich anmutende Kombination von Erotik und Schönheit mit Zerstörung und Tod, die einen solchen Mix von Gefühlen hervorruft. Die Fotostrecke „The Latest Wave“ (Abb. 4-6) provoziert, indem sie mit dem Thema Nekrophilie – Sexualpräferenz, die auf Leichen ausgerichtet ist – spielt. Hierbei handelt es sich um ein wirkmächtiges Tabu, das in der Gesellschaft kollektiv abgewehrt wird. Die Ängste finden bei Betrachtern lediglich in vagen Andeutungen und Assoziationen wie „Schneewittchen“, „Scheintod“ oder „Hexe“ ihren Weg ins Bewusstsein.

Dass soziale Tabus thematisiert werden, wenn Gesellschaften sich entwickeln und verändern, ist nicht neu. Neu ist, dass mit dem Bruch universeller Tabus wie Pädophilie oder Nekrophilie Werbung gemacht wird. Tabu-Brüche wurden auch zur Zeit der „Schwarzen Romantik“ von Künstlern thematisiert. ⁶ In dieser Epoche sind – insbesondere im Hinblick auf die Fotostrecken – zwei Bilder von Louise Vernet spannend. Einmal wurde sie als kleines Mädchen (von Géricault 1817/18) (Abb. 7), und ein anderes Mal als schöne Tote (von ihrem Ehemann Delaroche 1845/46) (Abb. 8) gemalt. Die Parallelen zu den Fotostrecken sind auffallend. Die „Schwarze Romantik“ war eine Reaktion auf die Aufklärung und deren Hoffnungen auf eine Vernunft geleitete Gesellschaft. Sie hatte deutlich depressive und morbide Züge. Möglicherweise ist eine Werbung, die mit pädophilen und nekrophilen Erzählungen spielt, auch ein Indiz für den Gemütszustand der heutigen Gesellschaft. Muss sie so einer überreizten und übersättigten narzisstischen und gleichzeitig depressiven Gesellschaft mehr und mehr Anreize bieten, um wirksam zu sein?

Die unterschiedlichen Reaktionen auf das Erscheinen der Fotostrecken deuten auf Qualitätsunterschiede der Tabubrüche hin. Das Tabu als soziale Norm steht für etwas Unaus-



sprechliches. Eine direkte Thematisierung wird vermieden, lediglich indirekt ist ein Berühren des Tabus möglich. Das Aufbrechen eines Tabus ist erst möglich, wenn es in einer Gruppe diskutiert werden kann, da dann der kollektive Verdrängungsmechanismus durchlässig wird. Der Tabu-Bruch bezüglich „Kinder und Sexualität“ und daran geknüpft der der Pädophilie wiegt möglicherweise nicht so schwer wie der der Nekrophilie. Ein weiteres Indiz für diese These ist die Normierung im Strafgesetzbuch. Der Kindesmissbrauch ist hier von einer sozialen Norm zu einer ausdrücklichen gesetzlichen Regelung gem. § 176 StGB geworden. Kindesmissbrauch in § 176 StGB ist klar definiert und gesetzlich eindeutig als Straftat festgelegt. Die Nekrophilie wird hingegen nicht klar definiert, sondern von dem Straftatbestand der Störung der Totenruhe des § 168 StGB erfasst.

Die qualitativ unterschiedliche Auseinandersetzung mit den beiden Tabus findet sich in verschiedenen Bereichen des kulturellen Lebens. Das Buch „Das Ende von Alice“ (USA 1996, BRD 2011) von A.M. Homes stellt den sexuellen Missbrauch und anschließenden Mord an einem kleinen Mädchen aus Tätersicht dar. 2007 war im Museum Ludwig eine große Ausstellung der Werke von Balthus zu sehen, dessen Bilder von jungen Mädchen schon immer Spekulationen über eine pädophile Neigung des Künstlers Raum geboten haben. Balthus' Lieblingssujet waren unterschwellig sexuell getönte Portraits von Mädchen im Alter von etwa 13 Jahren, die sich ihrer Wirkung noch nicht bewusst sind und damit den erwachsenen Betrachter kompromittieren. Diese Ambivalenz war und ist Anlass heftiger Kontroversen. Die Ausstellung in Köln löste eine erneute Diskussion bezüglich dieser Vermutungen aus. Das Museum Folkwang in Essen sagte Anfang 2014 eine für April vorgesehene Ausstellung mit Fotoarbeiten von Balthus ab, da wegen Pädophilie-Vorwürfen „ungewollte juristische Konsequenzen“ und die Schließung der Ausstellung drohten. Es war geplant gewesen, Polaroid Fotos eines zu Beginn der Aufnahmeserie achtjährigen Mädchens, teils halbnackt, oft dazu mit gespreizten Beinen, zu zeigen. 2011 lief der Film „Michael“ des österreichischen Filmemachers Markus Schleiner an. In dem Film wird das Zusammenleben eines pädophilen Manns mit einem gekidnappten 10-jährigen Jungen dargestellt.

Seit 2008 finden Pädophile beispielsweise in der Charité Berlin Hilfe. Sexualmediziner und Psychologen unterstützen sie dabei, ihre Veranlagung nicht auszuleben, indem ihnen eine präventive Therapie angeboten wird. Auch die Offenlegung und Wahrnehmung der sexuellen Missbräuche an Kindern in der Odenwaldschule, bei dem britischen Fernsehsender BBC und durch katholische Priester macht deutlich, dass ein „Diskurs“ in der Öffentlichkeit möglich wird. Dass



Abb. 7



Abb. 8

in dieser Auseinandersetzung gelegentlich auch Täter einen Raum haben, lässt auf eine Enttabuisierung und damit auf effektiven Opferschutz hoffen.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Nekrophilie ist deutlich „diskreter“. In Filmen, insbesondere in Kriminalfilmen, wird Nekrophilie gelegentlich thematisiert. Bei „Kill Bill“ (2003) von Tarantino oder „Sprich mit mir“ (2002) von Almodovar wird das Thema in einer Abwandlung dargestellt. Dort vergehen sich Männer an wunderschönen Frauen, die im Koma liegen.

Erweitert wird die Definition der Nekrophilie von Erich Fromm „um das leidenschaftliche Angezogen-Werden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist. Sie ist die Leidenschaft, das was lebendig ist, in etwas Unlebendiges zu verwandeln, zu zerstören um der Zerstörung Willen, das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerkleinern.“ Fromm bezieht die Nekrophilie sowohl auf den Charakter einzelner Personen, als auch auf die westliche Zivilisation. Er geht soweit, in der „Vergötterung“ der Technik einen kollektiven nekrophilen Charakterzug auszumachen.

Dieser These folgend kann auch im Konsumverhalten ein nekrophiler Zug ausgemacht werden, da mit steigendem Konsum die Zerstörung der Natur und damit unserer Le-

bensgrundlage einhergeht. Zarte Anfänge einer indirekten Auseinandersetzung mit diesen destruktiven Verhaltensweisen und den daraus resultierenden Schuldgefühlen findet man beispielsweise in der Filmkunst. Der Film „Melancholia“ (2011) von Lars von Trier nimmt die Themen des Weltuntergangs, der schönen Leiche im Fluss – wie man es ebenfalls von Bildern der Schwarzen Romantik kennt – und der tiefen Depression wieder auf. Auch die Kunstaussstellung „Schwarze Romantik“ (2012) des Städel Museum in Frankfurt am Main kann möglicherweise als eine mittelbare Auseinandersetzung gesehen werden. Sie schickte ihre Besucher auf eine Zeitreise in die Nachtseiten der Kunst. Diese sind nicht einfach nur düster. Die dunkle Rebellion der Romantik sprengte lustvoll die Grenzen bürgerlicher Sexualmoral. Mit den Schrecken der Wirklichkeit und dem tiefen Blick in die Innerlichkeit kochte hier allerhand Unheimliches und Unbewältigtes hoch: Tote und Untote, Märchen, Mythen und Mörder, Wahnsinn und Begierde.

Zwei Jahre früher bereits verdeutlicht die Fotostrecke „The Latest Wave“ auf eindrucksvolle Weise den Zusammenhang von „Eros und Thanatos“ im Konsumverhalten. Ist die Werbung ein Spiegelbild unbewusster Wünsche und Ängste der Gesellschaft, so können die Fotostrecken auch als ein vorsichtiger Versuch der Auseinandersetzung mit den destruktiven Aspekten unseres Konsumverhaltens interpretiert werden. ●

- 1 Guter Kunde, böser Kunde!, Der Spiegel Nr. 16/11.4.2015, S. 62.
- 2 Vgl. Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Hamburg 1997, S. 271.
- 3 Vgl. Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt 2005.
- 4 Achterberg, Susanne: Das sexuell kompetente Kind und Sexualität als Grenze zwischen Kindern und Erwachsenen, S. 65, in Forum Kritische Psychologie 54 – Diskurs um Pädophilie, 2010, S. 65-78.
- 5 Vgl. Schmidt, Gunther: Kindersexualität – Konturen eines dunklen Kontinents, S. 318, in Zeitschrift für Sexualforschung 17, Stuttgart 2004, S. 312-322.
- 6 Literaten, die sich mit diesen Themen beschäftigten, waren Lord Byron, Marquis de Sade und John Milton. In der Kunst waren es Maler wie Goya, Füssli und Delaroche.
- 7 Lasch, Christopher: Das Zeitalter des Narzissmus, Hamburg 1995, S. 112 ff.
- 8 <https://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/sw/sw2/forschung/tabu/index.html>: Einleitung zur Tabuforschung. (Zugriff 02.11.2015)
- 9 <https://de.wikipedia.org/wiki/Balthus> (Zugriff 29.11.2015)
- 10 Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Hamburg 2011, S. 373.
- 11 Ebda. S. 373.
- 12 Ebda. S. 384ff.
- 13 www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/ausstellung-schwarze-romantik-im-staedel-museum-in-frankfurt-am-main-a-858020.html (Zugriff 29.11.2015)

Literatur

- Glasl, F. (1994): Konfliktmanagement. Ein Handbuch zur Diagnose und Behandlung von Konflikten für Organisationen und Berater. Stuttgart.
- West-Leuer, B. (2003): Von Ist-Zustand zu Ist-Zustand. Coaching als spiraler Prozess. In: West-Leuer, B., Sies, C.: Coaching – Ein Kursbuch für die Psychodynamische Beratung. Stuttgart, S. 95-124

Die Einsamkeit des Langstreckenläufers

Regie: Tony Richardson, Großbritannien 1962¹

Der Film „Die Einsamkeit des Langstreckenläufers“ (1962) von Tony Richardson, dem die gleichnamige Erzählung von Alan Sillitoe zugrunde liegt, der auch das Drehbuch schrieb, wird als Parabel für den Widerstand eines delinquenten Jugendlichen interpretiert, der sich gegen die Verinnerlichung von Normen zur Wehr setzt, die vermeintlich gerecht sind, tatsächlich aber zur Legitimierung und Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ungleichheit beitragen.

Tony Richardson, der für den Film *Tom Jones – Zwischen Bett und Galgen* (1963) zwei Oscars bekam, gilt als Mitbegründer des britischen *Free Cinema*. Damit ist eine Stilrichtung gemeint, die auf Dokumentarfilme zurückgeht, die Mitte der 1950er Jahre gedreht wurden. Sie zeigten die Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse in Großbritannien ohne jede Beschönigung. Danach griffen die jungen Regisseure das Thema in Spielfilmen auf, in denen sie die Schauspieler Slang sprechen ließen. Diese Milieustudien – etwa Jack Claytons Film *Der Weg nach oben* (1959), der ebenfalls mit zwei Oscars ausgezeichnet wurde, einer ging an Simone Signoret als beste Hauptdarstellerin – wurden ohne Kunstlicht an Originalschauplätzen gedreht. Neben den genannten beiden Regisseuren gehörten zur *British New Wave* auch Lindsay Gordon Anderson (*Lockender Lorbeer*, 1963) und Karel Reisz, der als Kind vor der Besetzung der Tschechoslowakei durch die deutsche Wehrmacht nach England flüchten konnte, während seine Eltern in Auschwitz ermordet wurden. *British New Wave* ist

eine wörtliche Übersetzung der französischen Bezeichnung *Nouvelle Vague*. Um dieselbe Zeit hatten in Frankreich junge Regisseure – Jean-Luc Godard, Claude Chabrol, François Truffaut und andere – ebenfalls damit begonnen, außerhalb der Studios und ohne Kunstlicht zu drehen.

Dem Film *Die Einsamkeit des Langstreckenläufers* liegt eine Erzählung von Alan Sillitoe zugrunde. Der Schriftsteller schrieb auch das Drehbuch. Alan Sillitoe wurde 1928, im selben Jahr wie Tony Richardson in der mittelenglischen Industriestadt Nottingham als eines von fünf Kindern eines Gelegenheitsarbeiters geboren. Sein Vater saß wegen unbezahlter Rechnungen mehrfach im Gefängnis, seine Mutter arbeitete zeitweise in einer Kabelfabrik. Als er vierzehn Jahre alt war, brach Alan die Schule ab. Danach arbeitete er in einer Fabrik, in der schon sein Vater geschuftet hatte. Später ging er zur Royal Air Force. Nach der Entlassung aus dem Militärdienst stellte man Tuberkulose fest. Sillitoe begann zu schreiben, zunächst Gedichte und

dann Erzählungen, die autobiographisch geprägt waren. Mit dem Prosastück, das dem Film *Die Einsamkeit des Langstreckenläufers* zugrunde liegt, hat er für seinen Vater, der Analphabet war, ein literarisches Denkmal erschaffen. Das Stück handelt von „der Verweigerung der Güter, von denen die bürgerliche Gesellschaft erzählt: von Sieg, Erfolg, Aufstieg, von moralischer Besserung durch den Sport, von einem Leben in Wohlstand, Sicherheit und Achtung“ (Gunter Gebauer: *Der erzählte Sport*. In: N. Fischer: *Heldenmythen und Körperqualen*. Clausthal-Zellerfeld. dvs-Protokolle Nr. 37, 1989, S. 9).

Mit einem Satz springt der Erzähler mitten hinein in das Leben des Helden der Geschichte. Der Satz lautet: *Sobald ich ins Borstal kam, machten sie mich zum Langstreckenläufer*. Damit beginnt der Film, in dem der Zuschauer den Lebenslauf des siebzehnjährigen Colin Smith Schritt für Schritt nachvollziehen wird. Schon in der Eingangsszene lässt Colin die Bilder seines Lebens vor seinem inneren Auge vorüberziehen, während er, leicht bekleidet, ganz allein

in einer öden winterlichen Landschaft dem Horizont entgegenläuft. Er trainiert für einen Wettkampf.

Filmschnitt. Jetzt sehen wir Colin in Handschellen, wie er mit einem Gefangenentransport in ein Borstal gebracht wird. Was ist ein Borstal? Das Borstal war eine Einrichtung der schwarzen Pädagogik in Großbritannien, halb Erziehungsanstalt, halb Gefängnis, die 1982 per Gesetz abgeschafft wurde. Hier sollten kleinkriminelle Jugendliche zu anständigen Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden. Der Aufseher, der die Jugendlichen bei der Ankunft im Borstal genau mustert, erkennt sofort den Widerstandsgeist in Colins Gesten. *Dem werden wir das Laufen schon beibringen*. Soll heißen: *Dem werden wir Beine machen*.

Das sollen keine Beine für einen eigenen Standpunkt sein; das sollen Beine zum Strammstehen werden. Colin weiß das – und er weiß, dass er sich nicht unterkriegen lassen will. Also muss er sich verstellen. *Ich werde sie glauben lassen, sie hätten mich klein gekriegt*. Wer sind sie, die das glauben sollen? Das sind die ehrenwerten Repräsentanten der Gesellschaft, deren Beruf es ist, aus delinquenten Jugendliche ehrliche Menschen zu machen. Diesem Zweck dient die Arbeit im Borstal. Und der Sport soll dabei helfen. Für die Durchsetzung dieses Programms der Nach-

erziehung sind die Aufseher zuständig. Sie belohnen die Jugendlichen, soweit sie sich fügen, und bestrafen sie, wenn es denn sein muss, hart, sollten sie Widerstand gegen die Gesetze der Anstalt leisten, die der Ordnung der Gesellschaft entsprechen. In einer Szene des Films sehen wir, wie unten im dunklen Keller ein Gefangener verprügelt wird, während seine Kameraden oben im Speisesaal einen christlichen Choral anstimmen, dirigiert von einem frommen Mann. *Jedem das Seine!* Der Film führt uns das Anstaltsleben der 1950er Jahre vor Augen – und wir nehmen die christlich verbrämten Missbrauchsexzesse kopfschüttelnd zur Kenntnis. Das soll es gegeben haben? Ja, das hat es gegeben. *Jedem das Seine!* Dieser Spruch stammt aus der antiken Philosophie und bezog sich ursprünglich auf die Verteilungsgerechtigkeit. Die Nationalsozialisten ließen ihn über dem Tor des Konzentrationslagers Buchenwald anbringen. Und heute? Heute gilt dieser Spruch noch immer.

Ich wähle zur Illustration als Beispiel Thomas Middelhoff aus. Von 2005 bis 2009 war er Vorstandsvorsitzender von *Karstadt-Quelle*. Zunächst benannte er das Unternehmen in *Arcandor* um. Dann verhökerte er den Immobilienbesitz der Firma an ein Bankenkonsortium. Dann mietete *Arcandor* die vormals eigenen Räume zu überhöhten Preisen. Dann war das

Unternehmen pleite und Angestellte wurden entlassen. Dann musste Thomas Middelhoff gehen – mit 2,2 Millionen Euro Abfindung in der Tasche. *Jedem das Seine!*

Dann zog er nach Großbritannien um, wo er Miteigentümer einer Firma wurde, die Hedge-Fonds berät. Doch dann nahm die Weiße-Kragen-Wirtschaftskriminalität einen unerwarteten Verlauf:

Im Herbst 2013 wurde der „Ex-Arcandor-Boss zu Rückerstattung und Schadenersatz in Millionenhöhe“ verurteilt (*Süddeutsche Zeitung*, 10.09.2013), und ein Jahr später wegen Untreue und Steuerhinterziehung zu drei Jahren Gefängnis. Gegen das Urteil legte er Revision ein. Er wurde zunächst nicht freigelassen, weil Fluchtgefahr bestand. Dann kam er aber doch gegen Kautions sein Vermögen pfänden konnte, transferierte er es mit Hilfe seiner Frau und seiner Kinder. *Jedem das Seine!*

Zurück zum Film: Der Direktor des Borstal beobachtet die Gefangenen beim Fußballspiel durch ein Fernglas. Dabei fällt ihm Colins läuferisches Talent auf. Der Direktor ist ein Mann eherner Überzeugungen. *Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!* Er handelt ohne Ansehen der Person. *Jeder kann es schaffen!* Der Direktor weiß, worauf es dabei ankommt. *Ohne Fleiß kein Preis!* Und sollten sich Talent und Fleiß glück-

¹ Der Essay beruht auf einem Vortrag im Filmclub der Akademie vom 15.03.2013.



lich mischen, kann selbst aus einem Straßenkind ein Weltstar werden. Der Vater des Weltfußballers der Jahre 2010, 2011 und 2012 Lionel Messi war schließlich Fabrikarbeiter und die Mutter war Putzfrau – und heute besitzt der Sohn über 150 Millionen Euro, also ein paar Millionen Euro mehr als Cristiano Ronaldo, der Weltfußballer des Jahres 2014, dessen Vater Alkoholiker war und mit 51 Jahren an Leber- und Nierenversagen starb. Als Langstreckenläufer verdient man nicht ganz soviel, aber warum sollte Colin nicht eines Tages an einer Olympiade teilnehmen? Das Talent hätte er doch – meint der Direktor des Borstal. Colin muss nur wollen, was der Direktor will.

In wenigen Tagen soll ein sportlicher Wettkampf zwischen den Jugendlichen, die im Borstal einsitzen, und den Söhnen aus besseren Kreisen stattfinden, die in einem nahe gelegenen Eliteinternat auf künftige Führungspositionen vorbereitet werden. Der Langstreckenlauf wird der Höhepunkt dieses Kräftemessens sein. Das ist der Weg in die Freiheit, den der Direktor für Colin vorgesehen hat. Der Direktor will bei dieser Gelegenheit den Erfolg seines pädagogischen Konzepts demonstrieren. Die Herkunft bedeutet nichts. *Nur die Leistung zählt!* Wenn Colin den Pokal im Langstreckenlauf gewinnt, dann hat die Philosophie des Direktors gesiegt.

Also trainiert Colin für den Endkampf. Colin läuft und läuft. Und während Colin läuft, können wir immer besser verstehen, wie er wurde, was er ist – und warum er nicht werden will, was er werden soll. Frühmorgens, wenn noch alle schlafen, läuft Colin schon durch den Wald. Er muss jetzt nicht mehr in der stickigen Werkstatt arbeiten, er gehört jetzt zur Gartengruppe, die Stacy anführt, ein Gefangener, der sich in der Häftlingshierarchie ganz nach oben gearbeitet hat und bisher der Favorit des Direktors für den Langstreckenlauf war. Stacy verkörpert den die Autorität akzeptierenden Befehlsempfänger, der sich mit den Normen seines Herrn identifiziert, die er mit dem Brustton der Überzeugung eines Feldwebels später an anderen exekutieren wird. Ja, Stacy ist der Mann ohne Eigenschaften, der jedermanns Eigenschaften übernimmt, wenn er sich einen Vorteil davon verspricht. Diesen Knecht, der gerne Herr wäre, hat Hermann Hesse, der als Schüler in einschlägigen Erziehungsanstalten entsprechende Erfahrungen sammeln konnte, in der Erzählung *Unterm Rad* geschildert: Er besitzt *angemessenen Respekt vor Gott und der Obrigkeit* und jene *Unterwürfigkeit gegen die ehernen Gebote der bürgerlichen Wohlständigkeit*, die ihn stets an seinen Vorteil denken lässt, weshalb er – bei genauer Berücksichtigung der *Grenze des formell Erlaubten* – im Fall des Falles auch

nicht einwandfreie Geschäfte zu tätigen versteht. Das heißt, das Über-Ich dieses erbärmlichen Menschen, der Sitte und Anstand fortgesetzt im Munde führt, ist bestechlich und seine Gier ist grenzenlos. *Nur ein tiefer Ironiker wäre der Darstellung dieses flachen Lebens und seiner unbewussten Tragik gewachsen* – so lautet Hesses Fazit (*Unterm Rad*. Frankfurt/M., Büchergilde Gutenberg, 1906/1977, S. 7f.).

Im Film nimmt diese Tragik in Stacy Gestalt an. Er hat sich bis zur Selbstverleugnung verbogen und praktiziert die verordneten Sekundärtugenden – Gehorsam, Fleiß, Disziplin – zur Zufriedenheit seiner Aufseher, doch jetzt hetzt der Direktor Stacy und Colin wie zwei Kampfhunde aufeinander. Nein, Solidarität unter Gefangenen, diese Idee gehört nicht zum pädagogischen Konzept des Direktors.

Stacy soll jetzt mit Colin trainieren. So will es der Direktor. Ja, das Konkurrenzprinzip ist der Siamesische Zwilling des Leistungsprinzips. Nein, Stacy wird seine Position nicht kampflos preisgeben! Stacy rennt sich die Lunge aus dem Leib – doch Colin überholt ihn. Nach diesem Lauf prügelt Stacy auf Colin ein, bis ein Aufseher dazwischen geht. Stacy verliert auch diesen Kampf. Stacy weiß keinen Ausweg mehr. Er flüchtet aus dem Borstal – und wird kurz darauf wieder eingefangen. Colin hat gesiegt, doch Colin ist

nicht Stacy. Er tappt nicht in die Falle, die ihm gestellt wird. Als Colin beim morgendlichen Training die Rennstrecke erstmals ohne Begleitung ablaufen darf, widersteht er der Versuchung zu fliehen. Er wird kein Gefängnis in seinem Inneren errichten, um als vermeintlich freier Mann fortzulaufen. Und deshalb landet Colin auch nicht in dem Verließ, in dem man Stacy nach missglückter Flucht wie einen Hund verprügelt.

Mr. Brown, der Anstaltspsychologe, ist der reformpädagogische Gegenspieler des Direktors. Beide geben sich Colin gegenüber recht jovial. Der Psychologe mimt den großen Bruder, der Direktor stellt sich als der Vater dar, der immer nur das Beste will. Mr. Brown will den Widerstand des Gefangenen nicht brechen, er will dessen Einsicht fördern und so seinen Widerstand überwinden. Als Mr. Brown Colin fragt, warum er ins Borstal musste, da fällt die Antwort des Gefangenen ebenso professionell aus wie die Frage, die ihm der Psychologe scheinbar teilnahmsvoll gestellt hat. *Ich bin nicht schnell genug gelaufen*. Mr. Brown stutzt. Colin grinst. Jetzt versteht Mr. Brown gar nichts mehr. Er kann Colin ja auch nicht verstehen, denn er musste noch nie wegen eines Einbruchs, der ihm mehr finanzielle Freiheit verschaffen sollte, vor der Polizei davonlaufen, um nicht geschnappt und eingesperrt zu werden. Mr. Brown

lässt sich durch Colins Antwort aber nicht provozieren. Er werde Colin helfen, verspricht er, wenn Colin ihm helfe, zum Beispiel jetzt, bei einem Wortassoziationstest. Colin versteht Mr. Browns Anliegen nicht. Warum soll er auf Worte antworten, die ihm zusammenhanglos zugerufen werden? Colin lässt sich aber nichts anmerken. Beim Reizwort *Vater* reagiert er ohne mit der Wimper zu zucken: *tot!* Wann ist der Vater denn gestorben? *Letzte Woche ...* Da werde die Mutter aber sehr traurig sein. *Nein, nicht sehr*. Der Psychologe ist perplex, denn er weiß nicht, was Colin weiß: Der Liebhaber der Mutter ist schon zuhause eingezogen, bevor der Vater unter der Erde lag.

Hier der Psychologe mit dem Tonbandgerät, ganz nah bei Colin, um jedem seiner Worte eine Bedeutung zuzuschreiben, dort der Direktor mit dem Fernglas, ganz weit weg von Colin, dessen sportliches Talent er auszukundschaften versucht. Beide wollen dasselbe – sie wollen aus Colin einen ehrlichen Menschen machen. Dafür hält Colin sich schon längst, wenn gleich der Maßstab, mit dem er die Ehrlichkeit misst, nicht der ist, mit dem der Psychologe und der Direktor Colin vermessen.

Jetzt ist der Tag des Wettkampfs gekommen. Die sozial benachteiligten Jugendlichen aus dem Borstal treten

gegen die sozial bevorteilten Schüler aus dem Eliteinternat an. Jetzt hat Colin die Chance seines Lebens. Colin läuft los. Jetzt kann er alle anderen hinter sich lassen. Colin läuft den vom Direktor vorgezeichneten Weg ab. Leichtfüßig läuft Colin dem Olymp entgegen. Der Favorit aus dem Eliteinternat ist abgeschlagen, Colin biegt in die Zielgerade ein. Die Mitgefangenen jubeln. Einer von ihnen wird den Pokal gewinnen! Gleich wird es zwei Sieger geben. Der Direktor, dessen pädagogisches Konzept gesiegt hat, wird den Pokal überreichen, und Colin, der den Langstreckenlauf gewonnen hat, wird den Pokal erhalten.

Colins langer Lauf zu sich selbst ist kurz vor der Ziellinie beendet. Jetzt bleibt Colin stehen. Der Konkurrent aus dem Eliteinternat kommt keuchend näher. Colin lächelt ihm zu. Der Eliteschüler taumelt über die Ziellinie. Er hat gewonnen. Colin hat verloren. Colin gewinnt den Preis, indem er ihn verliert. Eine der eisernen Überzeugungen des Direktors lautete bis jetzt: *Jeder Mensch hat seinen Preis*. Colin führt ihm die Ausnahme dieser Regel vor Augen.

Jetzt sehen wir das befreite Gesicht des Gefangenen in Großaufnahme. Colin hat gesiegt. Die Anfeuerungsrufe der Mitgefangenen haben ihn nicht von seinem Weg abgebracht. Colin



Die Einsamkeit des Langstreckenläufers

hat seinen Vater nicht verraten. Colin hat sich das vom Direktor bestimmte Ziel nicht zueigen gemacht. Jetzt sehen wir das Gesicht des Direktors in Großaufnahme: ungläubiges Staunen, Fassungslosigkeit, Wut. Colin sieht vor seinem inneren Auge das Gesicht seines Vaters, schmerzverzerrt. Und wir sehen dieses Gesicht jetzt in Großaufnahme. Der Vater musste sich zeitlebens quälen, um sich und seine Familie über Wasser zu halten – so wie Colin sich quälen musste, um den Langstreckenlauf, den er nicht gewinnen durfte, wenn er sich nicht verlieren wollte, zu gewinnen. Colin hält an seiner Vorstellung von Ehrlichkeit fest, die anders ist als die des Direktors. In der Erzählung wird Colins innerer Monolog an dieser Stelle so wiedergegeben:

[I]ch weiß jetzt, daß es in England keinen Langstreckengeländeläufer gibt, der an mein Tempo und meinen Stil rankommt. Unser zittriger Dreckskerl von Direktor ... ist hohl wie ein leerer Benzinkanister, und er will, daß ich ihm mit meinem Läuferleben Rubm verschaff. ... will, daß seine glucksbäuchigen Genossen Zeuge werden, wie ich keuchend durch sein Ziel stolper, damit er sagen kann: „Den Pokal kriegt mein Borstal, seht ihr. ... Aber ich denk noch an den Geächtetentod, den mein Papa gestorben ist. ... Erst jetzt weiß ich, was für Mumm in ihm gesteckt hat ... [I]ch mach jetzt langsamer. ... und das mach ich genau an der Stelle ... – wo sie sehn

können, was ich tu, besonders der Direktor und seine Bande auf der Ehrentribüne ... Nein, ich werde ihm schon zeigen, was Ehrlichkeit heißt, und wenn ich dabei vor die Hunde geh ... Bei Gott, ich steh das jetzt durch, wie mein Papa seine Schmerzen durchgestanden hat ... (Alan Sillitoe: Die Einsamkeit des Langstreckenläufers. Reinbek, Rowohlt, 1961, S. 63ff.).

Colin, der Held der Erzählung und des Films, ist, wie Allan Sillitoe, der Autor der Erzählung und des Drehbuchs, in Nottingham aufgewachsen. In der Nähe dieser Stadt soll einst Robin Hood gelebt haben. Der Legende zufolge hat dieser Gesetzlose einem Mann des Gesetzes, dem Sheriff von Nottingham, die Grenzen der Macht aufgezeigt. Auch die Macht des Direktors ist beschränkt. Alles, was er jetzt noch machen kann, das macht er: Colin verliert die Privilegien, die ihm der Direktor gewährte, solange er glaubte, Colin werde sich seine Wertvorstellungen zueigen machen. Damit hat der Direktor endgültig verloren – und zum letzten Mal seine Erbärmlichkeit demonstriert. Colin muss jetzt wieder in der Werkstatt arbeiten. Hier macht sich Colin die Hände schmutzig – so wie es sein Vater zeitlebens getan hat.

●

Oh Boy

Regie: Jan-Ole Gerster, Deutschland 2012¹

Oh Boy ist ein deutscher Spielfilm des Regisseurs Jan-Ole Gerster aus dem Jahr 2012. Die schwarz-weiß gefilmte und mit Jazzmusik unterlegte Tragikomödie handelt von einem ziellosen Berliner Ex-Studenten (dargestellt von Tom Schilling), der sich einen Tag und eine Nacht durch die deutsche Hauptstadt treiben lässt und dabei unterschiedlichsten Menschen begegnet. Der Film wurde mehrfach ausgezeichnet und erhielt 2013 den Deutschen Filmpreis in sechs Kategorien, unter anderem als bester Spielfilm ([https://de.wikipedia.org/wiki/Oh_Boy_\(2012\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Oh_Boy_(2012))).

Oh Boy.....kann man auf alle möglichen Arten deuten. Man kann diesem Film aber auch einfach zugestehen, dass er keinen wirklichen „Mehrwert“ hat, sondern sich so lange im Kreise drehen wird, bis sich für Niko Fischer eine Perspektive – oder auch keine – ergeben wird. Am Ende des Films zeigt sich tatsächlich keine Perspektive. Und das ist vielleicht das Neue heute: Man hat eigentlich keine Perspektive, und so öffnet sich ein weites Feld an möglichen Sichtweisen, die sich untereinander verbinden können.

Das Drehbuch hatte anfangs den Titel „A Day in a Life“ von den Beatles. In der ersten Zeile heißt es dort: „I read the news today oh boy!“. Der Regisseur entschied sich dann, diesen letzten Ausruf „Oh boy“, den Titel seines Filmes werden zu lassen. Dieser Ausruf kann einerseits ein sehr heiterer Ausruf sein, andererseits aber auch „What the fuck!“ bedeuten. Es kann also „alles“ heißen und ist somit vielschichtig und offen zu interpretieren. So wird im Film nahezu alles in der Schwebelage gehalten.

Im Film weiß eigentlich niemand, wie er mit sich und seinem Leben zurechtkommen soll. Sich dieser Unsicherheit zu überlassen, ist „die unbewusste Kunst“ des jungen Mannes. Sein Vorteil ist es, einem gutbürgerlichen, vorgeschriebenen Leben immer wieder, gerade noch einmal zu entweichen. Das ist nicht zu verwechseln mit einem unklaren, chaotischen Leben. Er kann es immer so hinstellen, als ob er dem „Ganzen“ entflohen sei, und als ob seine jetzige Art zu leben nicht ein selbst gewählter Weg, sondern eben eine Flucht sei. Mit dieser Ausrede muss er sich also nicht mit den Abweichungen beschäftigen. Wenn es keinen Weg gibt, wie soll er dann das Ziel sein? Wir beobachten Niko dabei, wie er einen Tag und eine Nacht lang durch Berlin driftet, verwunschene Stunden, die das Prekäre seiner Existenz offenbaren. Auf den sicheren und guten Kaffee in Gesellschaft seiner Freundin verzichtet er am Morgen und wird erst am Abend in einem Krankenhaus wieder einen Kaffee-Automaten finden. Dazwischen liegen ein Tag und eine

Nacht wundersamer Begegnungen und melancholischer Poesie. Man könnte auch denken, alles läuft anders, als er möchte. Er ist dauernd übergriffigen Begegnungen ausgesetzt. Ein Nachbar beschwert ihn mit seinem Ehedrama. Spät nachts in einer Bar trifft er auf einen alten Mann, der ihm seine schlimmsten Kindheitserlebnisse erzählt: Die vielen Glassplitter, die in der Reichskristallnacht am Boden lagen, machten seiner Kindheit ein Ende; er konnte nie mehr unbekümmert auf dieser Straße Rad fahren, auch als sie längst gereinigt war. Er fühlte sich offensichtlich noch schuldig an diesen Vorgängen. Schließlich hatte er sie damals als Kind – aus dem Schlaf gerissen – mitgemacht. Diese Geschichte musste der Alte noch loswerden, bevor er stirbt. Er kann seine Schuld loswerden, weil er in Niko Fischer jemanden findet, der das einfach nur versteht. Niko Fischer ist der Katalysator dieses Vorgangs.

Es ist für die Zuschauer spannend zu beobachten, wie Niko immer wieder

¹ Der Essay beruht auf einem Vortrag im Filmclub der Akademie vom 31.10.2014.



Oh Boy

Oh Boy

in das Leben anderer Menschen gerät und dabei sich selbst verloren geht. Aber nur so kann er alles aufsammeln, in sich neu zusammensetzen und gestalten. Der Kern der Figur „Niko Fischer“ nicht wirklich zu erkennen ist. Aber genau scheint Intention. Man fragt sich den Film hindurch: „Ist er einfach ein Versager oder eigentlich ein Lebenskünstler?“ Beides ist er immer nur aus Versehen. So muss er keine Verantwortung übernehmen.

Zum Beispiel besucht er mit Freunden einen kleinen Dealer. In der Wohnung geht er aber zielstrebig auf das Zimmer der mütterlichen Oma zu, landet aus Interesse auf ihrem Behindertenstuhl und schläft in ihrem Schutz und unter ihrem Blick ein. Nicht zuletzt, weil er immer noch keinen Kaffee bekommen hat – könnte man denken. Oh, Boy!

Die Szene mit der Serviererin ist ähnlich, wenn auch nicht so freundlich: Er appelliert an ihre Großzügigkeit – und damit Mütterlichkeit – sie möge ihm ein paar Pfennige schenken, damit er einen Kaffee bekommt. Doch wird er herb enttäuscht, weil sie ihn auf der Erwachsenenlehne fordert und ihn auf dieser Schiene böse lächerlich macht. Sie bezeichnet ihn als Penner, weil er sich nicht wie ein Mann benimmt. Wenn er ein Mann wäre, dann müsste er in dieser Situation schließlich ein Trinkgeld geben. Oh, Boy!

Vergleichbar ist die Szene mit dem Psychologen, von dem Niko Großzügigkeit und Nachsicht erwartet. Er ist gekränkt ist, als sich dieser über seine auswendig gelernte, bubenhafte Bravheit – leicht sadistisch – lustig macht und ihm ungerührt den Führerschein abnimmt. Weil der Psychologe ihn auch nicht spürt, rettet er sich mit Überlegenheit und Strafe. Anders kennt er sich nicht aus.

Niko macht alle anderen immer wieder zu überlegenen Figuren. Selbst der alte Mann, der am Ende stirbt, hat ihn letztendlich benutzt, weil er Nikos Unfähigkeit spürt, sich zu wehren, und seine Bereitschaft, sich Anderen zu öffnen, ohne dafür etwas zurück zu verlangen.

Man kann jede Szene herausnehmen und ihr die Bedeutung einer Schlüsselszene geben, die zu einer neuen Erkenntnis führen könnte. Denn man hat den Wunsch, dass diese ganze Stoffsammlung irgendwann ein durchschaubares Konzept bildet. Es ist für das Publikum sehr schwer auszuhalten, auf so ein Konzept zu verzichten. Aber wenn es gelingt, kann man immer neue Erfahrungen mit all ihren Kurven und Richtungswechseln zulassen – ohne ein schlechtes Gewissen der Realität gegenüber zu bekommen.

Der Film erinnert an die Bücher von Zygmunt Bauman, z.B. an „Flaneure,

Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen“ (1997) oder „Flüchtige Moderne“ (2003). Bauman wagt in einer mitreißenden Analyse einen Ausblick auf eine Zeit nach der Zweiten Moderne: Die Risikogesellschaft mit ihren flexiblen Menschen läuft auf eine flüchtige Moderne zu, in der Revolutionen, die ja etwas Bestehendes auflösen sollen, keinen Ansatzpunkt mehr haben. Die Strukturen sind flüchtig, die Freiheit beliebig.

Was heißt im Film „einfach ansatzlos in den Tag hinein leben“?

Niko wacht erst auf, als der Vater, aufgeschreckt von dem Professor, bei dem Niko Fischer bereits seit 2 Jahren nicht mehr studiert, seinem Sohn den monatlichen Scheck über € 1000,00 streicht. Durch den „Entzug“ ändert sich der Blick auf sein ganzes Leben. Niko steigt gezwungenermaßen aus seiner „Hängematte“ (das Geld des Vaters) auf und in die Lebensbewältigung ein, auch wenn er zunächst mit dem kleinsten Problem üben muss. Das Problem ist nicht: „Komme ich pünktlich zur Arbeit?“, die Frage ist: „Wie bekomme ich jetzt eine Tasse Kaffee?“

Die „Bösartigkeit“ des Vaters ist tatsächlich ein elterlicher Akt, seinen Kindern beim Erwachsenwerden zu helfen. Der Vater versteht dies nur ziemlich spät. Er möchte nun, dass sein

Sohn „richtig arbeitet“. Dieser aber muss erst einmal an sich selbst arbeiten – auch wenn er dazu bereits zwei Jahre gebraucht hat.

Aus Goebels und Clermonts Buch „Die Tugend der Orientierungslosigkeit“ erfahren wir: „Arbeit bedeutet vor allem, an sich selbst zu arbeiten. Der eigentliche Beruf ist nur mehr Mittel zum Zweck. Deshalb ist der zeitgenössische Lebenskünstler alles andere als ein Nichtstuer. Allerdings werden seine Aktivitäten nicht in erster Linie von ökonomischen Zwängen bestimmt. Gelderwerb und sinnstiftende Tätigkeit sind weitgehend entkoppelt. Was zählt ist die geglückte Einordnung der Tätigkeit ins individuelle ästhetische Konstrukt“ (Goebel u. Clermont 1998).

Damit dies gelingen kann, müsste Niko erst einmal wissen, was sein „individuelles ästhetisches Konstrukt“ sein könnte. Und gleichzeitig müsste er diese Sicherheit gleich wieder loslassen; nur so kann sich ein solches Konstrukt weiter entwickeln und im Fluss der Zeit bleiben.

Tom Schilling ist der Darsteller der Figur des Niko. Er hält den Film als der Prototyp einer Generation desorientierter Großstädter in ihren 20ern im Innersten zusammen. Da diese Generation den Sinn und den Wert dieser

Desorientierung einfach nicht versteht, kann sie ihr auch nichts abgewinnen. Sie ist jedoch so orientiert, wie man in der heutigen Zeit am Besten orientiert sein kann, um Vieles aufzusammeln und zeitgemäß umzusetzen. Anders ausgedrückt: Der Film porträtiert eine Generation in den 20ern, die unklar ist und daher auch nicht produktiv, die merkt, dass sie längere Entwicklungs- oder Brutzeit braucht, dies aber sich selbst als Versagen anlastet, weil Eltern und Lehrer das nicht verstehen – was auch ganz gut ist, denn die Orientierungslosigkeit muss weniger verstanden als durchlitten werden.

Wie unterschiedlich die Einzelnen mit dieser notwendigen Verlängerung ihrer Entwicklung samt der damit verbundenen Verunsicherung umgehen, ist im Film mit Hilfe verschiedener Figuren dargestellt.

Berlin ist die zweite Hauptdarstellerin in diesem Film. Berlin erlaubt einen gewissen Lifestyle, eine Art, in den Tag hinein zu leben, wie es andere Städte nicht zulassen. Man kann sich leichter eine Auszeit erlauben, weil es um den einzelnen Protagonisten herum Mehrere gibt, die das Gleiche tun. Berlin ist (wie) das Leben: Nichts geht vorwärts, nichts ist produktiv. Dass darin eine neue Qualität, eine neue Sicht auf das Leben steckt, wird dabei leicht verkannt. Nicht Produktiv-sein oder Ergebnisse-Schaffen ist der Mehrwert,

sondern das immer neue Erleben und Einordnen des Erlebten in neue Erfahrungswerte.

So ist der Film in Berlin gut angesiedelt. Auch diese Stadt steckt noch mitten in der Entwicklung – obwohl sie schon viele Kämpfe gesehen und überstanden hat. Auch sie musste immer wieder von Neuem anfangen und sich behaupten. Genau so ergeht es den Figuren des Films. Auch sie glauben, dass sie ihre Kämpfe bereits ausgefochten haben – aber sie stecken alle noch in diesen Kämpfen fest.

Es kann sein, dass sie noch einmal neu einsteigen müssen. Denn wirklich bewältigt ist nichts. Und das ist der „Mehrwert“.

– Oh Boy!

Literatur

Goebel, J. und Clermont, C. (1998): Die Tugend der Orientierungslosigkeit. Berlin: Volk und Welt.

Sonstige Quellen

[https://de.wikipedia.org/wiki/Oh_Boy_\(2012\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Oh_Boy_(2012))

Zugegriffen am 14.08.2015



Der Geschmack von Rost und Knochen

Regisseur: Jacques Audiard, Frankreich 2012¹

„Eine gebrochene Hand wächst nie wieder richtig zusammen. Vor jedem Kampf, vor jedem Schlag denkst du daran. Du bist vorsichtig. Aber irgendwann kommt der Schmerz wieder, wie Nadelstiche, wie Glassplitter.“ Mit diesen aus dem Off gesprochenen Worten von Ali endet „Der Geschmack von Rost und Knochen“ und damit die berührende Geschichte der Verwandlung, oder sollte man besser sagen der „Enteisung“ von Ali und Stéphanie, die ein Liebespaar werden, weil sie Weggefährten in der Bewältigung ihrer Traumata sind.

Als Metapher bringen Alis Worte das Filmgeschehen auf den Punkt. Die Bedeutung seiner Worte reicht dabei weit über die Welt des Boxens hinaus. Ali spricht nicht nur über seine Leidenschaft als Boxer, sondern gleichzeitig über Erinnerungen und Gedächtnis. Es ist der gleiche Ali, der dem Publikum zu Beginn des Filmes wie ein moderner Kaspar Hauser begegnet, den Alexander Mitscherlich „nicht mehr (als) das organische Glied einer Gemeinschaft“, sondern „nur noch als geschichtsloses, dem Augenblick hingeegebenes Triebwesen“ beschrieben hat (Mitscherlich 1950, S.18). Um Erfahrenes zu Erinnerungen gerinnen zu lassen, braucht es den Schmerz als körperliche Einschreibung, von der aus eine Erinnerung etwas Überdauerndes und Wiederkehrendes wird. Erst in der Wiederkehr des Schmerzes wird Ali sich seiner Vergangenheit bewusst und entwickelt eine Kontinuität im Erleben. „Wie macht man dem Menschen-Tiere ein Gedächtnis? Wie prägt man diesem teils stumpfen, teils faseligen Augenblicks-Verstande, dieser leibhaftigen Vergesslichkeit etwas so ein, dass

es gegenwärtig bleibt?“ fragt Nietzsche (2005, S.295) und gibt auch gleich die Antwort dazu, die verblüffend dem ähnelt, was Ali aus dem Off berichtet. „Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt, nur was nicht aufhört, *weh zu thun*, bleibt im Gedächtnis“ (ebd.).

„Der Geschmack von Rost und Knochen“ erzählt, wie Ali und Stéphanie die Verbindung zu ihren Körpern, ihren Gefühlen und ihren Geschichten suchen. In einer anrührenden Liebesgeschichte überwinden sie ihre Dissoziation zwischen Körper und Affekt auf sehr unterschiedliche Weise, aber jeweils mit der Hilfe des Anderen. Am Ende entsteht dadurch Bindung, Geschichtlichkeit und Lebendigkeit. Alis Zitat aus der Welt der Boxer kann auch für jede halbwegs gelungene analytische Behandlung herangezogen werden. „Der Geschmack von Rost und Knochen“ beschreibt die heilende, seelische Entwicklung von Stéphanie und Ali, bei der wir mit den beiden durch ein Wechselbad der Gefühle gehen. Wir erleben eine Entwicklungsge-

schichte, die nicht zuerst von Glück, Stärke, Schönheit und Erfolg – den „Gesundheitsparametern“ einer narzisstischen Kultur – handelt, sondern vielmehr von dem, was Freud als Behandlungsziel für die Psychoanalyse beschrieben hat, als er meinte, dass viel damit gewonnen wäre, wenn es gelingt „Elend in gemeines Unglück zu verwandeln“ (Freud & Breuer 1895, S.269)

Man kann dieses sensibel-harte Drama, das auf einer Kurzgeschichte des kanadischen Schriftstellers Craig Davidson (2006) basiert, als Sozial- oder Liebesdrama lesen; ich möchte den Film wie einen Entwicklungsroman beschreiben, in dem zwei eingefrorene „Körper-Seelen“ auftauen („enteisen“) und sich nahe kommen. Das Filmgeschehen zeigt, wie Schmerz und Angst, Verlust und Trauer, Verrat und Schuld Seelisches in Bewegung bringen und Entwicklung ermöglichen, wenn Gefühle wahrgenommen werden, weil man mit diesen nicht allein bleibt.

In „Der Geschmack von Rost und Knochen“ greift Audiard das Entwick-

lungsthema, das er bereits in seinem Film „Der Prophet“ thematisiert, erneut auf und erweitert es um die Geschichte einer Liebesbeziehung. Wie zwei Menschen das Lieben lernen, indem sich ihr Begehren von einem „tierischen“, rein körperlichen zu einem „feinfühligem“, nach und in Bindungen organisiertem Begehren entfaltet. Die physische Mechanik des Erlebens zu überwinden heißt auf einem sensomotorischen, prä-symbolischen Boden eine symbolische Ordnung zu errichten und zu erhalten. Dies ist eine seelische Entwicklungsaufgabe, mit der wir uns immer wieder konfrontiert sehen und welche in einer Welt, die sich auch für uns immer mehr in die prekäre Welt von Ali und die narzisstisch-hysterische Welt von Stéphanie aufspaltet, keine einfache Aufgabe ist.

Stéphanie und Ali begegnen dem Publikum als zwei Unbehaute und Verloren-Gegangene in einer Welt, in der Kontrolle und Effizienz, Anpassung und Ausgrenzung, Bindungslosigkeit und erregter Stillstand, Werteverlust und Schamlosigkeit das Leben prägen. Beide scheinen ihrem Körper völlig ausgeliefert und haben zugleich den Kontakt zu ihm verloren. Bei Stéphanie entscheidet der junge, durchtrainierte Körper über ihre Attraktivität und soll die ersehnte Aufmerksamkeit und Zuneigung Anderer bewirken. Bei Ali hat der Körper Hunger und zwingt zum

Essen, ist erregt und braucht Sex oder muss rennen, wenn die Anspannung zu groß ist.

Stéphanie ist eine erfolgreiche Orka-Trainerin, die sich am Wochenende – wie Ali meint – „nuttig“ kleidet, und statt den „Glanz im Auge“ (Kohut 1976, S.141) des Gegenüber, sexuelle Übergriffe und blutige Auseinandersetzungen erlebt. So erntet sie die gesuchte Aufmerksamkeit und Anerkennung nur tagsüber, wenn „Showtime“ ist und die Besucher des „Marinlands“ ihr und den Orkas zujubeln. Stéphanie wirkt wie ihre Orkas dressiert darauf, eine gute Figur zu machen, um Gefallen zu finden. Dabei bleibt sie von der Befriedigung ihrer Bedürfnisse weit entfernt. In ihren Beziehungen fühlt sie sich unverstanden und ausgenutzt. In ihrer inneren dressierten Welt ist sie abgeschnitten von ihren wahren Gefühlen und Sehnsüchten. Wie bei den Orkas herrschen hinter der erfolgreichen Fassade Unzufriedenheit, Angst und mächtige Wünsche, die sich nicht wegdressieren lassen wollen. Die scheinbar spielerische Kontrolle dieser mächtigen Tiere erbringt nicht nur die so nötige Anerkennung – auch von Ali. Sie erhält auch die Illusion einer frühkindlichen Omnipotenz in der Verbindung zum Primärobjekt, von der wir uns – und wenn es an der notwendigen Liebe durch die frühen (Eltern-)Objekte gefehlt hat, umso schlechter – trennen

können. Die Dressur wirkt zugleich wie ein Versuch, ein bedrohliches Objekt zu kontrollieren. Der Zuschauer spürt, dass sich hinter Stéphanies (Selbst-) Kontrolle, die Schmerzlosigkeit und Autonomie demonstriert, zärtliche Gefühle, Fürsorge und Abhängigkeitswünsche verbergen.

Ali und Stéphanie haben keine Vergangenheit. Sie sind Protagonisten eines Zeitgeistes, der unsere Begierden mit den dazugehörigen Ängsten lockt, uns aber zugleich zu Effizienz und „Controlling“ unserer Gefühle auffordert. In einer Welt, in der Regeln und Grenzen durch brutalen Kampf und hohen Wetteinsatz abgelöst werden, zeigen Stéphanie und Ali, wie schwer es ist, in Kontakt mit den eigenen Wünschen, Ängsten und anderen Gefühlen zu bleiben und alles miteinander zu verbinden. Beide scheitern an dieser Aufgabe. Weder Dressur noch ihr Gegenteil, das „Alles egal“ mit Ausschalten von Angst, Schuld und Scham, können diese spannungsreiche Vermittlungsaufgabe erfolgreich bewältigen.

Ali ist ein Gescheiterter. Er lebt in prekären Verhältnissen und kann nur noch mit einer Währung zahlen: seinen Muskeln, seinen Fäusten, seinem Schwanz. Er hat nichts zu verlieren und scheint in seiner Schwester und deren Mann seine letzten Fürsprecher zu besitzen, die sich um ihn kümmern und ihn, wie

¹ Der Essay wurde am 29.08.2014 als psychoanalytischer Kommentar in der Reihe „Psychoanalyse und Film“ in der Black Box in Düsseldorf vorgestellt.



seinen Sohn, adoptieren wie ein verlorrenes Kind. Ali ist ein Kind im Körper eines Mannes, das keine konstanten Bindungen kennt oder erwartet. Ein Kind, das spricht, wie ihm „der Schnabel gewachsen ist“. Seine Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen, hat für ihn Vorrang vor seinen Verpflichtungen als Vater. Wie ein Pubertierender füllt er innere Leere entweder mit Boxen oder mit Sex. Er kennt keine Angst, keine Scham, keine Schuld. Er setzt, emotional enttäuscht und verwahrlost, alles auf seinen Körper, mit dem er die Aufmerksamkeit der Frauen und die Achtung der männlichen Welt erreicht. Hinter seiner demonstrativen Unabhängigkeit und Härte wirkt er zugleich wie ein Suchender, der Abhängigkeit und Aufgehoben-Sein mit einem anderen Menschen nicht riskieren mag.

Schon bei der ersten Begegnung von Ali und Stéphanie ist zu spüren, dass hier zwei traumatisierte Menschen in Verbindung bleiben werden. Nach einem schrecklichen Unfall, bei dem Stéphanie von einem Orka beide Beine abgerissen werden, wird sich diese Verbindung „Stück für Stück“ über das Teilen von Schmerz und Verlust vertiefen. Bereits der erste Kontakt entsteht über körperlichen Schmerz: Seine geprellte Hand, ihre blutende Nase und die Sorge füreinander weisen die Richtung ihrer Liebesgeschichte. In deren Verlauf erfährt Stéphanie, be-

schädigt, aber neu belebt, eine „Wiedergeburt“. Und in einer hochsymbolischen Schlüsselsequenz entdeckt Ali, bei der Rettung seines Sohnes aus dem Eis eines Sees, seine lange „vereisten“, kindlichen Schmerzen und Ängste wieder.

Bis zu diesem glücklichen Ende mutet der Film dem Publikum einige Unsicherheiten zu, laufen die Erfahrungen der beiden doch zunächst weit auseinander. Wir sehen Stéphanies schrecklichen Unfall, während Ali seinen Körperpanzer durch Joggen fit hält. Während sich Ali als hart erweist und seine Wünsche nach Nähe und Wärme als Schmutz und Hundescheiße abwehrt, die er bei seinem Sohn mit kaltem Wasser abspritzen muss, wird der dramatische Verlust ihrer Beine bei Stéphanie zum Wendepunkt. Zu beobachten, wie sie die Amputation bemerkt und ihr Selbst daran zu zerbrechen droht, ist für den Zuschauer schwer auszuhalten. Eine tiefe Depression schützt sie vor einer drohenden, dauerhaften Fragmentierung des Selbst und einem Suizid. Für sie, deren Selbst repräsentiert war durch ihren perfekten Körper und den Glanz, der ihn umgab, wird der Verlust der Beine der Beginn eines neuen Selbstbildes sein. Und es wird Ali mit seiner Körperlichkeit sein, durch den dieser Neuanfang in Gang gesetzt wird.

Dass unser Körper uns zum Handeln zwingt und unser ICH zuallererst ein Körperliches ist, spüren wir in „Der Geschmack von Rost und Knochen“ auch als Zuschauer unmittelbar: dort, wo die Verzweiflung von Stéphanie uns bis ins Mark trifft, oder bei Alis brutalen Boxkämpfen, wenn uns das Adrenalin als Reaktion auf unseren Schrecken über die Brutalität erfasst. Die physische Intensität des Films beherrscht nicht nur die Protagonisten, sie geht auch auf den Zuschauer über. Das Begehren nach Hunger, nach Sex, nach Kampf, die Schmerzen, das Blut, das Versehrt-Sein formen ein Körperskript, in dem radikale und schmerzhaft Verwundungen und deren langsame Heilung körperlich erfahrbar werden. Ein Erleben wird in Gang gesetzt, bei dem sich eine anfängliche Leere und Oberflächlichkeit – über Verwundung und Schmerz – in Vitalität und Fülle verwandelt. Je mehr Stéphanie und Ali ihren Körper (wieder) näher kommen, um so mehr verändert sich die Schnittfolge von rasanten kurzen Schnitten zu längeren Einstellungen: Wir sehen nicht mehr nur Körperfragmente oder Kameraeinstellungen, in denen der Körper nicht ins Bild passen mag, sondern Perspektiven, in denen die Körper als Ganze zu sehen sind. Die Nutzung der Handkamera, die unmittelbar am Körper bleibt, unterstreicht die körperlich erlebbare Dichte.

Stéphanies „Heilung“ setzt ein, als sie, von Ali ins Meer getragen, erstmals wieder schwimmen geht. Es ist Alis aus kindlicher Naivität geborene Schamlosigkeit, gepaart mit seiner Schonungslosigkeit („Wie wird es mir wohl gehen“ sagt Stéphanie im ersten Telefonat nach dem Unfall und Ali meint nur „Keine Ahnung“), aus der für Stéphanie die Chance zum Neuanfang erwächst.

Während Stéphanies Heilungsgeschichte beginnt, rückt in Alis Entwicklungsgeschichte eine Wende näher. Sie ist verknüpft mit seinem Boss Martial, der heimlich Überwachungskameras in Supermärkten anbringt und so auch die Entlassung von Alis Schwester bewirkt. Er ermutigt Ali, an Straßenboxkämpfen teilzunehmen. Die brutalen Boxkämpfe geht Ali zunächst mit einer Mischung aus Faszination, Neugier, Mut und Naivität an. Es ist pures Adrenalin. In der zweiten Kampfserie kommt plötzlich etwas entscheidend Neues hinzu: Ali hat Angst. Wir sehen, wie sein psychischer Panzer, der ihn wie eine gefühllose „zweite Haut“ umgibt, aufbricht. Sichtbar wird der Schreck in seinen Augen, die sich Hilfe suchend nach Stéphanie umblicken – nach jemandem, der ihm beisteht, ihn schützt in der Angst um seine körperliche Unversehrtheit.

Seine seelische „Wiedergeburt“ gewinnt an Entschiedenheit in der Wie-

derkehr von zwei lange verborgenen Gefühlen: Schuld und Scham. Mit der Einsicht, dass er mitverantwortlich für die Entlassung seiner Schwester ist, treten Schuld und Scham mit solcher Macht in sein Leben ein, dass sie auch nicht länger durch Sex abzuwehren sind. Ihm bleibt nur die Flucht vom Ort seiner Schande. Ali tritt damit in den depressiven Modus ein, den die Psychoanalytikerin Melanie Klein (1935,1948,1958) beschrieben hat. Der Verrat an der Schwester leitet die entscheidende Wende in seiner seelischen Entwicklungsgeschichte ein.

Während Ali in der Verbindung zu Stéphanie tief verborgene Gefühle von Angst, Schuld und Scham, die er unter einem Panzer aus Muskeln einfrieren musste, nun wieder wahrzunehmen beginnt, kann Stéphanie über den Körper von Ali, der sie trägt und begehrt, langsam ihr Trauma verarbeiten und an dessen Entstehungsort zurückkehren. Getrennt durch eine Glasscheibe – der sicherlich angemessene Zugang zu diesen mächtigen Tieren –, kann sie Kontakt und Nähe zu einem der Orkas aufnehmen. Die Dressur macht Platz für eine berührende Annäherung in sicheren Grenzen.

Die trennende Glasscheibe ist ein Bild für ein ICH, das als Vermittler zwischen unserem Begehren und unseren Ängsten auf der einen Seite, und den

Anforderungen und Gefahren der Realität auf der anderen Seite, eine zentrale psychische Aufgabe zu bewältigen hat. Es ist ein Bild für die Aufhebung der Spaltung zwischen unterschiedlichen Selbstanteilen (Gefühl und Dressur) und für das Spüren und Zusammenwachsen von dem, was vorher dissoziiert war. In Stéphanies Geschichte ist die „Berührung“ des Orkas die Schlüsselszene, so wie die Rettung des Sohnes aus dem zugefrorenen See Alis Schlüsselszene ist.

Die Annäherung zwischen Ali und Stéphanie vollzieht sich im Wechsel zwischen zärtlicher Begegnung und grober Distanzierung. Für Stéphanie ist es das zärtliche Spiel der Finger, mit dem Alis Sohn ihre Prothese berührt, das eine Annäherung bewirkt. Ali macht die Erfahrung, dass er seine Angst überwinden und (be-)siegen kann, weil Stéphanie da ist. Dies ist ein Näherkommen, das Ali durch seine groben und naiv wirkenden Distanzierungen zu boykottieren droht, bis es Stéphanie schließlich reicht und sie ihm sagt: „Wir können weitermachen, aber nicht wie die Tiere“.

Bei Stéphanie dürfen wir die gelungene Selbstheilung miterleben, wenn sie voller Lust mit Ali schläft, und wir dabei lesen können, welches der amputierten Beine das rechte und welches das linke ist. Dass sie sich „droite“ und „gauche“ auf die Oberschenkel hat eintätowiert



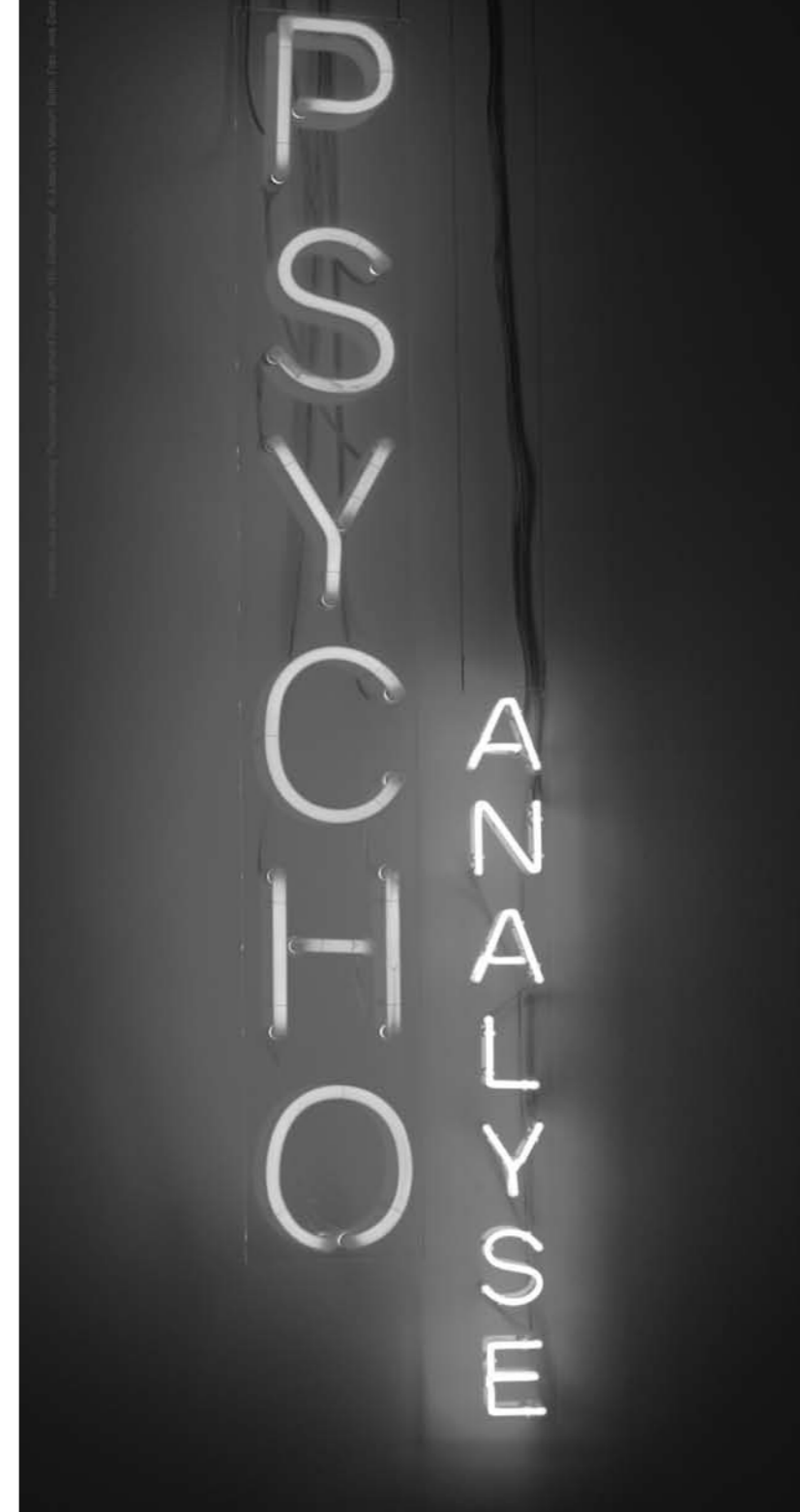
Der Geschmack von Rost und Knochen

ren lassen, ist ein augenzwinkernder Umgang mit dem Verlust der Unterschenkel und der Ausdruck einer gelungenen Reintegration eines zeitweise fragmentierten Körpererlebens. Und es ist zugleich der bildhafte Ausdruck einer Geschichtlichkeit, in der sich Erinnerungen immer in der Verbindung von Körper und Geist, von Affekt und Vorstellung herstellen.

Nach seiner Flucht in den Norden treffen die Zuschauer auf einen verwandelten Ali. Jetzt ist er ein zugewandter und liebevoller Vater seines Sohnes. Sein inneres Eis bricht endgültig, als er unter großen Schmerzen seinen Sohn aus dem vereisten See und damit auch sein eigenes, vereistes kindliches Selbst befreit. Damit verlässt er endgültig sein gedächtnis- und damit bindingsloses Kaspar-Hauser-Dasein. Im Zuge dieser Verwandlung erobert sich Ali nicht nur seine Geschichtlichkeit zurück und kann sich von nun an der Kontinuität seines Erlebens sicher sein. Es sind auch die drei Grundtatsachen des Lebens, die Ali – in Anlehnung an den Psychoanalytiker Money-Kyrle (1971) – in sich aufnimmt: die Abhängigkeit von der Liebe der Anderen, die Erfahrung allein zu sein und das Wissen um den Tod als endgültige und letzte Trennung. Dieses Wissen mit Stéphanie teilen zu können, ermöglicht es ihm, am Ende „Ich liebe dich“ zu sagen. ●

Literatur

- Davidson C. (2006), „Rust and Bone: Stories“, New York: W.W.Norton.
- Freud S. & Breuer J. (1895), Studien über Hysterie, Leipzig/Wien: Deuticke.
- Klein M. (1935), A contribution to the psychogenesis of manic-depressiv states. In: Contributions to Psycho-Analysis, 1921-1945, S 282-311.
- Klein M. (1948), On the theory of anxiety and guilt. In: Envy and Gratitude and Other Works, 1946 – 1963, S.25-42.
- Klein M. (1958), On the development of mental functioning. In: Envy and Gratitude and Other Works, 1946 – 1963, S.236-246.
- Kohut H. (1976), Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen, Frankfurt am Main: suhrkamp taschen buch wissenschaft.
- Mitscherlich A. (1950), Ödipus und Kaspar Hauser. Tiefenpsychologische Probleme in der Gegenwart. In: Der Monat, Nr. 25, S. 11-18.
- Money-Kyrle R. (1971), The Aim of Psychoanalysis. In: International Journal of Psycho-Analysis, Nr. 52, S.103-106.
- Nietzsche F. (2005), Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. In: Sämtliche Werke, Band V, München: dtv. (Originalausgabe 1887)



5. PSYCHOANALYTISCHE FRÜHJAHRSAKADEMIE

PSYCHOANALYTISCH DENKEN UND HANDELN
IN THERAPIE, COACHING, SUPERVISION UND BERATUNG

07.-11. März 2016 | DÜSSELDORF

ANMELDUNG | INFO mail@psychoanalytische-fruehjahrsakademie.de

„Es ist ein weiches Schweigen, wie wenn Schnee sacht auf die Erde fällt“

Über die dritte Psychoanalytische Frühjahrsakademie der
Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik, Düsseldorf e.V.¹

Vom 10. bis 14. März 2014 fand zum dritten Mal die Psychoanalytische Frühjahrsakademie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter der Leitung von Christoph Tangen-Petratis und André Karger statt. Die Organisatoren vertreten die beiden veranstaltenden Institutionen, die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik e.V. und das Klinische Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des Universitätsklinikums, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. In diesem Jahr wurde die Frühjahrsakademie erstmals auch in Kooperation mit der DGPT durchgeführt. Ziel der Frühjahrsakademie ist es, schwerpunktmäßig Studierenden der Psychologie und der Medizin, aber auch anderen Interessierten wie Juristen, Erziehungswissenschaftlern, Philosophen, ob jung oder alt, ob in Ausbildung oder mit abgeschlossener Ausbildung, einen Zugang zur Psychoanalyse zu ermöglichen. Denn aktuell ist für Interessierte ein solcher Zugang schwer zugewinnen. Zwar besteht für Interessenten an psychoanalytischen Ausbildungsinstituten die Möglichkeit als Gasthörer an Veranstaltungen teilzunehmen. Dies ist jedoch meist auf theoretische Seminare und Vorträge beschränkt. An den Universitäten gibt es im Fachbereich Psychologie kaum noch Psychoanalytiker, die einem Lehrauftrag nachkommen. Oft wird die Psychoanalyse dort gar nicht mehr vermittelt, von Nicht-Psychoanalytikern einseitig und reduziert behandelt und z.B. im Bild einer emotional distanzierten Psychotherapie verfälscht. An den medizinischen Fakultäten sind durch die Psychosomatische Medizin psychodynamisch orientierte Sichtweisen zwar besser vertreten, jedoch bietet das stark strukturierte und bio-medizinisch sowie kognitiv orientierte Medizinstudium kaum Platz im Stundenplan, um hier Psychoanalyse angemessen zu vermitteln. Sicherlich ist die mangelnde Sichtbarkeit der Psychoanalyse an den Universitäten einer der Gründe, warum in den Ausbildungsinstituten mittlerweile immer weniger Kandidaten eine psychoanalytische Ausbildung beginnen.

Die psychoanalytische Frühjahrsakademie findet einmal pro Jahr in der vorlesungsfreien Zeit an fünf aufeinander folgenden Tagen statt. Dabei sind Vorträge, Kleingruppen- und Großgruppenselbsterfahrung miteinander verschränkt. Ein Team von erfahrenen Psychotherapeuten und Psychoanalytikern vermittelt theoretische Konzepte der psychoanalytischen Krankheits-

lehre und Behandlungstechnik und stellt die unterschiedlichen Anwendungsformen der Psychoanalyse von der Einzel- und Gruppentherapie von Erwachsenen, über die Behandlung von Kindern und Jugendlichen, Supervision und Organisationsberatung bis hin zur psychoanalytischen Filmanalyse dar. Verbindendes Kernelement ist dabei die Selbsterfahrung, die in vier parallelen Kleingruppen mit immerhin sechs Doppelstunden sowie in drei Großgruppensitzungen stattfindet. Diesmal waren 35 Teilnehmer (20 % Männer, 80% Frauen) aus dem gesamten Bundesgebiet zusammengekommen. Der überwiegende Teil waren Studierende der Psychologie, Erziehungswissenschaften und Medizin.



Abb. 1: Gruppenfoto mit Teilnehmern

Im Folgenden sind drei kurze Berichte von Teilnehmern wiedergegeben, welche ihre Erfahrungen beschreiben:

„Ich habe meine Teilnahme an der 3. Psychoanalytischen Frühjahrsakademie als sehr bereichernd erlebt. Ich konnte meine Wahrnehmung für eigene aber auch fremde Gefühle und Befindlichkeiten deutlich schärfen und bin dadurch in der Lage, entstehende Dynamiken in Beziehungen besser zu erkennen. Ich bin davon überzeugt, dass die Frühjahrsakademie für jeden sehr zu empfehlen ist, der sich für die Dynamik von zwischenmenschlichen Beziehungen interessiert, auch unabhängig des vorrangigen Interesses an der Psychoanalyse.“

Der Aufbau war gut strukturiert in Vorträge über wissenschaftliche Erkenntnisse der Psychoanalyse sowie die praktische Anwendung. (...) Der größte und für mich spannendste Bestandteil der Frühjahrsakademie bestand jedoch in den Einheiten

zur Selbsterfahrung. Das besondere daran war, dass in diesem Rahmen die Psychoanalyse, oder m. E. treffender die Psychodynamik, erlebbar wurde. Es war für mich hoch spannend zu erfahren und zu beobachten, wie die Wirkung jeder einzelnen Person innerhalb einer Kleingruppe erfolgt und wie unterschiedlich die Wahrnehmungen sind, auch ohne das nur ein Wort gesprochen wird. Insbesondere im Setting der Kleingruppe wurden die eigenen Verwicklungen und Erfahrungen, die man persönlich in jede Kommunikation und Beziehung einbringt, erkennbar. Die Selbsterfahrung in der Kleingruppe zeichnete sich für mich somit durch eine hohe persönlich Intensität aller Teilnehmer aus. Das Besondere in der Großgruppe war für mich, zu erkennen, wie Kommunikation an einander vorbeilaufen kann auf Grund der individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen jedes Einzelnen, wie sich dadurch Untergruppen bilden und wie daraus gruppenspezifische Prozesse entstehen. An dieser Stelle möchte ich noch hervorheben, dass die Möglichkeit einer Selbsterfahrung in einer Großgruppe von ca. 35 Personen wirklich etwas Besonderes ist, da dieser Rahmen sicher nur selten gegeben ist.“ (Annette Nottebaum)

„Wer würde sich schon gerne verunsichern lassen, wäre da nicht ein achtsamer und Sympathien erweckender Gruppentherapeut, der es schafft, das Gefühl zu vermitteln, es wird schon alles gut gehen, und der die eigene Hoffnung nährt, vielleicht durch den Prozess etwas lernen zu können. So beginnt für mich die Selbsterfahrungsgruppe nach einer kurzen Einführung durch den Gruppentherapeuten: gemeinsames Schweigen, entspannt, gespannt. Es folgt über die Woche verteilt: Schweigen - sich getragen fühlend, Schweigen - traurig, Schweigen - müde und gelangweilt, ärgerliches Schweigen, freudiges Schweigen, tiefes Urschweigen, Schweigen in positiver Anspannung, ein schweigender Abgrund, solidarisches Schweigen, Angstschweigen und weiches Schweigen. Es ist ein weiches Schweigen, wie wenn Schnee sacht auf die Erde fällt. In meinem Alltag möchte ich weiches Schweigen üben.“

Bevor die Großgruppe losgeht, beginnt sie in meinem Kopf: Erinnerungen an Elternabende. Wie schrecklich, jetzt habe ich kurz hintereinander drei davon. Wieder eine kurze Einführung durch den Gruppentherapeuten und dann Dynamik: spielerisches Assoziieren, ozeanisches Verschmelzen, große Verunsicherung, Ärger auf die Gruppenleitung, Sortieren der Eindrücke mit Hilfe der Deutungen. Was passiert mit mir? Misstrauen, sich getragen fühlen, Rausfallen, ein lautes Rauschen, Erinnerungen an vergangene Gruppenerfahrungen. Der nächste Elternabend wird für mich anders sein.“ (Georg Haar)

„Nicht das ich am Ende der fünf Tage die Antwort parat hätte, aber ich bin mir und meinem Unbewussten wieder ein Stück näher gekommen. Die Zeit der Begegnungen mit vielen verschiedenen Menschen und die gemeinsamen Selbsterfahrungsgruppen haben in mir die Lust auf die Erforschung des Unbewussten geweckt. In meinem psychotherapeutischen Berufsalltag ist die Arbeit mit dem Unbewussten von Kontrolle und Struktur eingerahmt. Nun habe ich die spannende und aufregende Seite der Erforschung des Unbewussten (wieder-)entdeckt und betrachte meine Zeit auf der Couch zukünftig wieder als Reise zu mir selbst. Des Weiteren hat sich mein bis dahin etwas verstaubtes Bild der Psychoanalyse in ein sehr Lebendiges verwandelt. Es hat mich u.a. begeistert zu sehen, wie vielfältig die Psychoanalyse sein und dementsprechend auch eingesetzt werden kann.“ (Rahel Pauly)

Die gleichsam positiven wie reflektierten Berichte spiegeln etwas vom Gesamterleben aller Teilnehmer wieder, die je auf ihre Weise durchweg emotional berührt und am Ende der auch anstrengenden Woche sich innerlich bereichert fühlten. Dies kam auch in der formalen Evaluation der Veranstaltung zum Ausdruck, bei der die Teilnehmer (N = 31) angaben, sehr zufrieden mit der Veranstaltung zu sein (Schulnoten von 1 bis 6: MW 1.36, SD .62) und sehr von der Veranstaltung profitiert zu haben (Schulnoten von 1 bis 6: MW 1.35, SD .61).

Grund genug, diese besondere Veranstaltung auch im nächsten Jahr wieder zu planen. Aber erst einmal gebührt allen Aktiven ein besonderer Dank für die viele ehrenamtliche Arbeit, die mit der Vorbereitung und Durchführung einer solchen Veranstaltung einhergeht. Aber hier sind sich alle Beteiligten – Teilnehmer, Dozenten und Organisatoren sowie Helfer – einig: so etwas nützt der Psychoanalyse. ●

¹ Petra Adler-Corman, Prof. Dirk Blothner, Prof. Matthias Franz, Dr. Norbert Hartkamp, André Karger, Dr. Marga Löwer-Hirsch, Werner Pohlmann, Eva Potente, Hans Schmitz, Christoph Tangen-Petratis, Dr. Bertram von der Stein, Dr. Beate West-Leuer

„Psychosomatische Grundversorgung“

Ärztliche Weiterbildung am Institut für Psychotherapeutische Medizin,
Psychotherapie und Psychosomatik Düsseldorf e.V. (IPPP)

Psychosomatische Krankheiten, Neurosen und pathologische Reaktionen auf belastende Lebensereignisse sind die häufigsten Leidenszustände in industrialisierten Ländern. In Kassenarztpraxen sind bei 30-40% der Patienten psychogene oder sekundär psychosomatische Syndrome (Kruse et al. 1998) nachweisbar; nur die Hälfte wird in der ärztlichen Untersuchung als solche erkannt. Erst nach durchschnittlich sieben Jahren werden die meisten psychosomatisch Kranken diagnostiziert und behandelt (Meyer et al. 1991), was zu Chronifizierungen, Entwicklung von Komorbiditäten und erhöhten Kosten im Gesundheitssystem führt. Diese Sachlage macht die Notwendigkeit der Vermittlung von Kompetenzen im Bereich der Diagnostik und Therapie der psychogenen und psychosozialen Störungen im Rahmen einer „Psychosomatischen Grundversorgung“ sowie deren Implementierung im Aus- bzw. Weiterbildungskatalog für Fachärzte verschiedener Disziplinen nach wie vor erforderlich. Die Weiterbildungsordnung sieht in ihren Allgemeinen Bestimmungen vor, das – unter Berücksichtigung gebietsspezifischer Ausprägung – die Erkenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten der psychosomatischen Grundlagen, der ärztlichen Gesprächsführung einschließlich der Beratung Angehöriger und die Einschätzung psychosozialer, umweltbedingter und interkultureller Einflüsse auf die Gesundheit als die drei wichtigsten Säulen der psychosomatischen Grundversorgung vermittelt werden sollen. Formal ist sie zudem für die Facharztanerkennung für die Fachärzte für Allgemeinmedizin, Innere Medizin und Frauenheilkunde und Geburtshilfe erforderlich. Sie stellt auch einen unabdingbaren Baustein für den Abschluss von Hausarztverträgen dar und ist eine Voraussetzung für die Erteilung der Abrechnungsgenehmigung der entsprechenden EBM-Ziffern (GOP 35100 und 35110) in der ambulanten Praxis.

Grundannahme der Psychosomatischen Grundversorgung ist, dass das körperliche Symptom – als Symbol – in der Beziehung zu anderen Menschen unbewusst bzw. nicht geäußerte Beziehungsaspekte ausdrückt. Das körperliche Symptom ist eine Folge spezifisch seelischer Konflikte; spezifisch seelische Konflikte entsprechen spezifischen körperlichen Reaktionsmustern. Ist eine Person aktuell nicht in der Lage, ihre Probleme bzw. interpersonellen Konflikte psychisch zu verarbeiten, werden diese in Form körperlicher Symptome zum Ausdruck gebracht. Psychische Symptome können auch als Folge körperlicher Erkrankungen auftreten. Die Art der Krankheitsverarbeitung eines Patienten insbesondere seine Abwehr- und Coping-/Bewältigungsmuster gilt es auf dem Boden frühkindlich erlernter, sich wiederholender, maladaptiver Beziehungsmuster- bzw. Schemata zu erforschen und zu klären. In der psychosomatischen Grundversorgung wird die Balance zwischen Körper und Geist wieder in Einklang gebracht. Es wird versucht, die unbewussten Konflikte, welche mit dem Körper ausgedrückt werden, bewusst zu machen und zu verändern. Desweiteren ist die „Psychosomatische Grundversorgung“ insbesondere für ärztliche Tätigkeiten in speziellen Problembereichen wie der Psychoonkologie, Schmerztherapie, Transplantationsmedizin und In-Vitro-Fertilisation hilfreich.

Der praxisorientiert ausgerichtete Kurs zur Psychosomatischen Grundversorgung findet am Institut für Psychotherapeutische Medizin, Psychotherapie und Psychosomatik Düsseldorf e.V. (IPPP) in Form von Blockkursen statt und ist anerkannt durch die Ärztekammer Nordrhein als Kurs im Rahmen der Facharztweiterbildung und durch die Kassenärztliche Vereinigung Nordrhein als Kurs zur Erlangung der Befugnis zur Abrechnung spezifischer Gesprächsziffern. Sie basiert auf dem „Curriculum der Psychosomatischen Grundversorgung“ der Bundes-Ärztekammer.

Jeder einzelne Block setzt sich aus einem theoretischen Teil und der Vermittlung verbaler Interventionstechniken zusammen. Das nötige Wissen wird vermittelt durch Vortrag und durch modellhaftes Lernen z. B. anhand von Patientenvorstellungen derzeit in Behandlung befindlicher Patienten (nach vorheriger Aufklärung und erfolgtem Einverständnis) oder Patientenvideos aus dem Arbeitsfeld der Dozentinnen und Dozenten. Sie dienen der exemplarischen Darstellung von Beziehungsmustern und Verstrickungen in der Arzt-Patient-Beziehung. Die Fortbildung soll die klinisch tätigen Ärzte in die Lage versetzen, leichter mit „schwierigen“ und „psychosomatischen“ Patienten umzugehen. Diese Patienten kommen oft mit der Haltung: „Wenn ich die körperlichen Beschwerden nicht hätte, wäre alles gut“. Sie benötigen deshalb einen Gesprächspartner für die psychosomatische Basistherapie, der neben einem Verständnis körperlicher Erkrankungen gleichzeitig über psychosomatische Kenntnisse und Techniken der Gesprächsführung im Sinne des Zuhörens, verschiedener Fragetechniken und Beziehungsgestaltung verfügt. Eine Besonderheit der IPPP Kurse ist, dass die Vermittlung der Inhalte in Gruppen bis zu 15 Teilnehmern erfolgt.

Leitfaden des curricularen Aufbaus sind die verschiedenen Krankheitsbilder wie Depressionen- und Anpassungsstörungen, somatoforme Störungen, Angststörungen, Traumatisierung, Persönlichkeitsstörungen oder/und Suchtverhalten sowie die entsprechenden Verarbeitungsmodi der Patienten. Eine Darstellung der wichtigsten Psychotherapieverfahren sowie bestehender Kooperationsmöglichkeiten im psychosozialen Versorgungssystem runden das Weiterbildungsangebot ab. Mit der Teilnahme am Blockkurs „Psychosomatische Grundversorgung“ sind bis zu 80 Fortbildungspunkte zu erreichen.

Erstmals konnte 2014 gemeinsam mit dem Institut für Arbeitsmedizin und Sozialmedizin der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Centre for Health and Society (Leiter Prof. Dr. P. Angerer) und in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin (DGAUM) und dem Verband Deutscher Betriebs- und Werksärzte (VdBW) ein Kurs „Psychosomatische Grundversorgung für Arbeitsmediziner/ Betriebsärzte“ über das IPPP etabliert werden, der sich spezifisch an Arbeitsmedizinerinnen und Arbeitsmediziner sowie Kolleginnen und Kollegen mit der Zusatzbezeichnung Betriebsmedizin richtet. Psychische Belastungen und psychische Erkrankungen am Arbeitsplatz werden immer wichtiger. Für die arbeitsmedizinisch tätigen Kolleginnen und Kollegen wird somit das Verständnis für den spezifischen beruflichen und psychosozialen Kontext der von ihnen betreuten Beschäftigten mit psychischen Erkrankungen immer relevanter. Symptome wie Schmerz- und Verspannungszustände, Depression bzw. Burn-out werden im Zusammenhang mit Belastungen am Arbeitsplatz diskutiert und machen betriebsmedizinische Maßnahmen notwendig.

Besonderheit dieses Kurses ist es, dass der gesamte Kurs gemeinsam von Arbeitsmedizinern und Psychosomatikern gestaltet wird und somit viele Problemlagen aus interdisziplinärer Perspektive analysiert werden können. Aufgrund des guten Responses startet der nächste Kurs im November 2015.

Unsere bisherigen Erfahrungen und Rückmeldungen der Teilnehmer über Kursangebot „Psychosomatische Grundversorgung“ sind sehr positiv. Die positiven Rückmeldungen bezogen sich im Wesentlichen auf die neuen Anregungen für die berufliche Praxis auf der Basis eines erhöhten Problembewusstseins für den Bereich der psychischen und psychosomatischen Erkrankungen. Auf der Seite der Dozenten wurden der interdisziplinäre Austausch und die Perspektiven und Kontexte anderer Berufsfelder als besonders bereichernd empfunden. ●

Literatur

- Kruse, J.; Heckrath, C.; Schmitz, N.; Alberti, L.; Tress, W. (1998): Somatoforme Störungen in der hausärztlichen Praxis. In: Rudolf, G.; Henningsen, P. (Hrsg.): Somatoforme Störungen. Schattauer, Stuttgart
- Meyer, A. E.; Richter, K.; Grawe, J. M.; Graf v. d. Schulenburg, J. M.; Schulte, D. (1991): Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeuten-Gesetzes. Im Auftrag des BJFFG Bonn, Hamburg

Weiterführende Literatur

- Angerer, P.; Glaser, J.; Letzel, S.; Nowak, D.; Gündel, H.; Henningsen, P.; Lahmann, C.; (Hrsg.) (2014): Psychische und Psychosomatische Gesundheit in der Arbeit. Ecomed Medizin, Landsberg. 363 – 366

„Gemeinsam bewegt sein!“

– Neusser Eltern Fachkräftetraining ADHS (NEFTA) am Institut für Seelische Gesundheit und Prävention Düsseldorf e.V. (ISGP)

Die *Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS)* ist eine der am häufigsten im Kindes- und Jugendalter diagnostizierten psychischen Erkrankungen. ADHS ist durch allgemein beeinträchtigte Aufmerksamkeit, impulsives Verhalten, sowie motorische Unruhe gekennzeichnet (vgl. American Psychiatry Association [DSM-IV-TR], 2000). Die entsprechenden Symptome zeigen sich häufig bereits im Vorschulalter und können bis ins hohe Erwachsenenalter beobachtet werden. In Deutschland werden ca. 4,8% aller Kinder und Jugendlichen mit einer ADHS-Diagnose (Schlack et al., 2007) konfrontiert. Während im Vorschulalter der Anteil diagnostizierter Kinder noch bei 1,5% liegt, steigt er im Grundschulalter bereits auf 5,3% und schließlich im Alter von 11 bis 13 Jahren auf 7,1%. Bei den Betroffenen zeigen sich häufig schulische Schwierigkeiten, Störungen des Sozialverhaltens, emotionale Probleme oder auch Sprachentwicklungsstörungen (z.B. Kain, Landerl & Kaufmann, 2008). Es existieren jedoch auch Hinweise auf eine Überdiagnostik dieses Syndroms (Bruchmüller & Schneider, 2012). Eine ADHS-Diagnose im Kindesalter stellt auch im Langzeitverlauf einen bedeutsamen Risikofaktor für eine Vielzahl ernsthafter psychischer Erkrankungen im Jugend- und Erwachsenenalter dar, z. B. für Depression. Bei Kindern mit einer an Depression erkrankten Mutter verschärfen sich diese Risiken zusätzlich (Chronis-Tuscano, et al., 2010). Die entsprechenden ökonomischen und psychosozialen Belastungen durch ADHS sind beträchtlich.

Eltern von Kindern mit ADHS erleben insbesondere das alltägliche Miteinander mit ihrem Kind als problematisch und belastend (Coghill, et al., 2008). So führt die Erkrankung häufig zu einer deutlichen Beeinträchtigung ihres psychischen Wohlbefindens und der elterlichen Beziehungsqualität (z.B. Schilling, Petermann & Hampel, 2006). Doch auch für die Lehrer, die eine wichtige Bindungsfigur für das Kind sind, stellt ADHS eine außergewöhnliche Belastung dar (Greene et al., 2002). Dies gilt auch für pädagogische Fachkräfte, z.B. in der offenen Ganztagsbetreuung der Grundschulen.

Befunde aus zahlreichen Studien lassen vermuten, dass eine beeinträchtigte Eltern-Kind-Bindung ein nicht unwesentlicher psychosozialer Faktor für die Entstehung und Aufrechterhaltung von ADHS sein kann. So lässt sich die mit ADHS typischerweise verbundene, beeinträchtigte kindliche Selbstregulierung, die sich in sozialen und emotionalen Problemen sowie in Aufmerksamkeitsstörungen äußert, ebenfalls im Zusammenhang mit einer ungünstigen Eltern-Kind-Beziehung beobachten. Eine unsichere Bindung ist in erhöhtem Maße mit sozialen Anpassungsschwierigkeiten und geringeren Schulleistungen verbunden (Erickson, Sroufe & Egeland, 1985; Moss & St-Laurent, 2001). Verglichen mit Kindern ohne ADHS-Symptomatik haben Kinder mit ADHS häufiger eine unsichere Bindung zu ihren Eltern (Clarke et al. 2002). Darüber hinaus haben Mütter mit eigenen unsicheren Bindungserfahrungen häufiger Kinder mit ADHS-Symptomen (Kissgen et al., 2009).

Die Stärkung und Verbesserung der Bindungs- und Beziehungsqualität zwischen Eltern und betroffenen Kindern, unter Einbeziehung auch der pädagogischen Fachkräfte, erscheint aus diesen Gründen sinnvoll. Das Neusser Eltern Fachkräftetraining ADHS (NEFTA) ist ein bindungsorientiertes und emotionszentriertes Programm, sowohl für Eltern als auch für pädagogische Fachkräfte von Kindern mit ADHS. Es basiert auf dem bindungsorientierten, manualisierten und wissenschaftlich evaluierten Elternteraining wir2 (vormals PALME, Franz, 2009), das bereits in Kooperation zwischen der Universität Düsseldorf und der Stadt Neuss entwickelt und erfolgreich erprobt und evaluiert wurde. NEFTA wurde ebenfalls an der Universitätsklinik Düsseldorf entwickelt und liegt in manualisierter Form vor.

NEFTA ist ein Gruppenprogramm und besteht aus 15 Eltern- und 5 Fachkräftesitzungen. Die Gruppen werden von einem intensiv geschulten Leiterpaar (m/w) mit pädagogisch/psychologischer Fachausbildung durchgeführt. Inhaltliche Schwerpunkte der Gruppenleiterausbildung sind z.B. die Vermittlung theoretischer Kenntnisse, der manualisierte Programmablauf, Selbsterfahrung und der Erwerb praktischer Fähigkeiten im Umgang mit Gruppen. Die GruppenleiterInnen erhalten darüber hinaus parallel zur Durchführung der Gruppen Fach und Fallsupervision.

Schwerpunkte und Ziele des Konzeptes von NEFTA ist die Stärkung der Bindung zwischen Eltern und Kindern, bzw. Fachkräfte und Kindern, die Verbesserung der Kommunikation zwischen Eltern und Fachkräfte, die Reduktion von Stigmatisierungen und die Stärkung der elterlichen und fachkräftespezifischen Feinfühligkeit für die Bedürfnisse der Kinder durch einen Perspektivenwechsel. Dies geschieht durch intensive Übungen zur Affektmobilisierung. Die fünf Fachkräftesitzungen thematisieren insbesondere die Schulproblematik, die sich aus der ADHS-Erkrankung ergibt, die Bedeutung von Affekten, sowie das Einfühlen in die Erlebniswelt des Kindes. Die Elternsitzungen sind in drei Module aufgeteilt die jeweils verschiedene Schwerpunkte thematisieren. Modul 1 fokussiert auf die emotionale Selbstwahrnehmung der Eltern. Themen sind hier z.B. die psychosoziale Belastung und Stigmatisierung durch ADHS sowie die eigene, negative Selbstwahrnehmung. Modul 2 thematisiert das Einfühlen in das Erleben des Kindes. Hier werden die Grundbedürfnisse von Kindern angesprochen sowie die kindliche Verarbeitung von Gefühlen. Übungen zum einfühlsamen Handeln und einfühlsamen Zuhören spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Im Modul 3 werden schließlich neue Lösungen auf der Verhaltensebene erarbeitet. Wichtige Themen sind hier z.B. die Bedeutung von Ritualen, der Umgang mit Stress und Selbstachtsamkeit.

Das Programm wird zurzeit in Kooperation mit der Stadt Neuss im Rahmen einer Machbarkeitsstudie evaluiert. Mit ersten Ergebnissen ist im Herbst 2015 zu rechnen. ●

Referenzen

- Bruchmüller, K., Schneider, S. (2012). Fehldiagnose Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom? Empirische Befunde zur Frage der Überdiagnostizierung. *Psychotherapeut*, 57, 77-89.
- Chronis-Tuscano, A., Molina, B. S., Pelham, W. E., et al. (2010). Very early predictors of adolescent depression and suicide attempts in children with attention-deficit/hyperactivity disorder. *Archives of General Psychiatry*, 67, 1044-1051.
- Clarke, L., Ungerer, J., Chahoud, J., Johnson, S., & Stiefel, I. (2002). Attention deficit hyperactivity Disorder is associated with Attachment insecurity. *Clinical Child Psychology and Psychiatry*, 7, 179-198.
- Coghill, D., Soutullo, C., d'Aubuisson, C., et al. (2008). Impact of attention deficit/hyperactivity disorder on the patient and family: results from a European survey. *Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health*, 28(2), 31.
- Erickson, M. F., Sroufe, L. A., & Egeland, B. (1985). The relationship between quality of attachment and behavior problems in preschool in a high risk sample. In I. Bretherton and E. Waters (Hrsg.), *Child Development Monographs*, 50(1-2), 147-166.
- Franz, M. (2009). PALME. Präventives Elternteraining für alleinerziehende Mütter geleitet von Erzieherinnen und Erziehern. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.
- Greene, R. W., Beszterczey, S. K., Katzenstein, T., Park, K. & Goring, J. (2002). Are students with ADHD more stressful to teach? Patterns of teacher stress in an elementary school sample. *Journal of Emotional and Behavioral Disorders*, 10, 79-89.
- Kain, W., Landerl, K. & Kaufmann, L. (2008). Komorbidität bei ADHS. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 156, 757-767.
- Kissgen, R., Krischer, M., Kummert, V., Spiess, R., Schleifer, R., & Sevecke, K. (2009). Attachment Representation in Mothers of Children with Attention Deficit Hyperactivity Disorder. *Psychopathology*, 42, 201-208.
- Moss, E. & St-Laurent, D. (2001). Attachment at school age and academic performance. *Developmental Psychology*, 37 (6), 863-874.
- Schilling, V., Petermann, F. & Hampel, P. (2006). Psychosoziale Situation bei Familien von Kindern mit ADHS. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*, 54, 293-301.
- Schlack, R., Hölling, H., Kurth, B. M., & Huss, M. (2007). Die Prävalenz der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt*, 50, 827-835.

Eine Gruppe Männer (...und Frauen)

Großgruppe auf dem Männerkongress 2014

Eine Veranstaltung der Heinrich-Heine-Universität in Kooperation mit der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik, Düsseldorf e.V.

Zum dritten Mal fand 2014 der Düsseldorfer Männerkongress statt, ein wissenschaftlicher Kongress der sich mit der psychosozialen Gesundheit von Männern und Jungen, ihren besonderen Lebensbedingungen, ihrer Genese und ihrer Sozialisation befasste. Der von der Heinrich-Heine-Universität in Kooperation mit der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik veranstaltete Kongress hat sich inzwischen als eines der wichtigsten Foren in diesem Feld im deutschsprachigen Raum etabliert. Eine gute Tradition ist es, den Teilnehmern und Teilnehmerinnen im Rahmen einer Großgruppe die Möglichkeit zum persönlichen und emotionalen Austausch über alles zu geben, was in ihnen durch die Vorträge und Diskussionen des Kongresses angestoßen wurde (vgl. von der Stein et al. 2011).

Wir wollen in diesem kurzen Beitrag über unser Erleben der von den beiden Autoren geleiteten Großgruppe berichten und einige psychoanalytische Reflexionen dazu anbieten.

Zu der Gruppe hatten sich 66 Personen angemeldet, von denen zum Gruppenbeginn ca. der Hälfte erscheint (später werden es dann noch einige mehr). Ein gutes halbes Dutzend weibliche Kongressteilnehmerinnen sind ebenfalls anwesend. Nach kurzem Schweigen stellt ein männlicher Teilnehmer in den Raum, er erwäge eine Sterilisation, da er ja bereits zwei Kinder habe. Er frage sich aber, wie es ihm damit dann wohl ergehen werde. Er stelle es sich als erleichternd vor, nach 20 Jahren endlich seinen Beitrag zur Empfängnisverhütung zu leisten. Er habe aber auch Angst vor den mit dem Eingriff verbundenen Schmerzen. Mehrere Gruppenteilnehmer melden sich mit unterschiedlichen Erfahrungsberichten zu Wort. Einige berichten, nach einer Sterilisation „endlich“ befreite, lustvolle Sexualität zu genießen, andere berichten aber auch von körperlichen Beschwerden nach dem Eingriff („dicke Eier“). Ein Mann erzählt, dass in einer veränderten Lebenssituation, Jahre nach einer erfolgten Sterilisation, nochmals ein Kinderwunsch entstand, der aber trotz dann erfolgter Anastomosierung der Samenleiter, also nach dem Versuch, die durchtrennten Samenleiter wieder zu verbinden, unerfüllt blieb.

Ein anderer Teilnehmer mittleren Alters wirft selbstkritisch ein, dass es im Laufe des Lebens schwierig sei, die irreversiblen Folgen einmal getroffener Entscheidungen ertragen zu müssen; das sei zwar eine Binsenweisheit, aber dennoch schmerzlich.

Nun meldet sich eine Teilnehmerin zu Wort und beklagt, dass hier nur Männer angesprochen seien. Sie als Frau fühle sich aus dem Thema ausgeschlossen. Die von einem Mann an die Teilnehmerinnen gerichtete Frage, wie diese denn die Sexualität mit einem Mann nach Sterilisation erlebten oder erleben würden, bleibt im Wesentlichen unbeantwortet. Augenscheinlich geht es einstweilen um die Frage von „Lust“ und „Fruchtbarkeit“ als kennzeichnende Elemente von Männlichkeit, und gleichzeitig gibt es bei den angesprochenen Frauen eine Zurückhaltung, sich konkret über ihr Erleben der Sexualität mit einem sterilisierten, nicht mehr fruchtbaren Mann zu äußern.

Einige Frauen merken nun an, dass für sie die Möglichkeit der Fortpflanzung irgendwann ende, nicht aber die Möglichkeit sexuelle Lust zu erleben, so dass die Verknüpfung von „Lust“ und „Fruchtbarkeit“ als nicht zwingend angesehen werde. Das Anliegen der Männer, die das Gruppenthema initiiert hatten („Wie ist es, wenn ein Mann nicht fruchtbar ist? Wie ist es, wenn er dies aus eigenem Entschluss nicht mehr ist?“), erscheint nun als etwas, was Frauen gar nicht betrifft, geradezu so, als werde den Männern milde kopfschüttelnd gesagt: „Was habt ihr denn bloß für Probleme mit euch selbst?“

Nach diesem Austausch wird die Gruppenatmosphäre nun zunehmend geprägt von energiegeladenem, zum Teil auch aggressivem Austausch, bei dem es auch um Ängste vor Verletzung und Schmerz, aber auch vor Verlust der Männlichkeit geht. Ein älterer Mann berichtet verbittert und mit aggressivem Unterton über die Dominanz der Frauen beim „Zugriff“ auf die Kinder; als Mann sei man im Falle der Scheidung eindeutig „am kürzeren Hebel“.

Eine Teilnehmerin formuliert die Sorge, dass ein Mann, der sich sterilisieren lässt, möglicherweise mit anderen Frauen ungeschützten Verkehr ausüben und sie dann mit einer Krankheit anstecken könnte. Ein männlicher Teilnehmer weist darauf hin, dies setze voraus, dass der Mann sich zunächst einmal selbst anstecke, was die Teilnehmerin augenscheinlich ausgeblendet habe.

Mit diesen Äußerungen vermittelt die Gruppe den Gruppenleitern den Eindruck, als sei es noch nicht möglich, paranoid gefärbte, misstrauische und feindselige Sichtweisen des anderen Geschlechts zu überwinden, und als sei die Gruppe auf ein zwanghaftes, anal-sadistisches Niveau regrediert, auf dem Reziprozität und annehmende Liebe des Gegenübers noch nicht gelingen können.

Eine Frau erzählt nun, dass sie jetzt zum zweiten Mal mit einem Mann verbunden sei, der, nach „schrottiger“ Kindheit, keine Kinder zu haben wünsche, und sie fragt sich, und sie wird von anderen Teilnehmern gefragt, warum sie sich solche Männer gesucht habe. In jedem Fall scheint es ihren Männern aber um sie als Frau gegangen zu sein und nicht um sie als „Gebärmutter“.

Ein Mann berichtet davon, sieben Kinder zu haben, was offen Neid und auch Bewunderung auslöst, zumal der Teilnehmer berichtet, trotz dieser großen Zahl von Kindern auch Zeit für sein Berufsleben und für Urlaube und Hobbys gehabt zu haben. Andere Teilnehmer äußern im Kontrast dazu, nur wenige oder gar keine Kinder zu haben. Offenkundig wird hier, dass Kinder zu haben, keine Kinder oder auch eine größere Zahl von Kindern auf engste verknüpft ist mit den Nöten und Schmerzen psychologischer und sozialer männlicher Existenz. In Erik H. Eriksons (1966) Theorie lebenslanger Entwicklung ist diese Dimension als „Polarität von Generativität vs. Stagnation und Selbstabsorption“ gekennzeichnet.

Ein Teilnehmer berichtet sehr aufgeregt, wie ihm von seiner geschiedenen Frau der Kontakt zu den Kindern verwehrt wurde. Er tut dies in einer quälend-gequälten Weise, indem er rechtliche Normen, statistische Zahlen und Dokumente zitiert, ohne seinem Fühlen und Erleben Ausdruck zu geben.

Eine Zeit lang wird es nun für die Gruppenleiter schwierig, die aufkommende aggressive Spannung in der Gruppe zu „containen“. Das Thema „Macht und Ohnmacht“ zwischen den Geschlechtern steht im Raum; es geht um Dominanz, aber auch um Kastrationsängste, die in Erfahrungen der Depotenzierung als Vater zum Ausdruck kommen. Zunehmend wird ein aggressives Rivalisieren der männlichen Teilnehmer spürbar.

Ein Mann berichtet von seinen Erfahrungen als Psychoanalytiker mit einer lokalen Gruppe des Vereins „Väteraufbruch“, wo er psychologische Beratung für Väter in Trennungssituationen angeboten hatte. Seinem Bericht zufolge fand dies bei den Mitgliedern des Vereins Anklang, nicht aber beim Vereinsvorstand. Dort wurde gemutmaßt, er gehöre „der anderen Seite“ an, weil er sich für Verständigung und Ausgleich zwischen den getrennten Eltern einzusetzen versucht habe. Den Gruppenleitern stellt sich hier die Frage, ob die Identität mancher Männer und Väter in ihren gegenwärtigen Arbeits-, Beziehungs- und Lebensbedingungen so fragil zu werden droht, dass sie nur über angstvolle Projektionen zu sichern ist. Durch eine Homogenisierung von Selbst- und Fremdbildern soll die Gefahr gebannt werden, einem übermächtigen, intrusiven Objekt ausgeliefert zu sein.

Die Atmosphäre wird zunehmend gespannter: Einige Teilnehmer unterstellen dem Diskutanten, der über die Kontaktverhinderung zu seinen Kindern gesprochen hatte, in der Gruppe eine Negativität zu verbreiten, die blockiere und schwer zu

Eine Gruppe Männer (...und Frauen)

ertragen sei. Ein weiterer Teilnehmer meldet sich zu Wort, dem ebenfalls der Kontakt zu seinem Sohn verwehrt wurde. Auch vor Gericht musste er Erfahrungen machen musste, wie ihm seitens der zuständigen Richterin mit Empathieverweigerung und Kälte begegnet wurde. Er sagt: „Es gibt nur Kühlschränkmütter, keine Kühlschränkväter!“

Eine Frau berichtet, wie umgekehrt ihr als Mutter der Kontakt zu ihren Kindern versagt blieb. In einer Lebensphase, über die sie Näheres nicht berichtet, war sie in einer Ausbildung so gebunden, dass sie die Kinder dem Kindsvater überlassen musste.

Der Teilnehmer, der von seinen sieben Kindern erzählt hatte, berichtet, dass ihm die Beziehungen zu seinen Kindern wichtiger und emotional bedeutender sind, als die zu seinen Frauen – die sieben Kinder kommen aus Beziehungen zu drei Frauen. Die Beziehungen zu den Frauen sind vergänglich und ihr Ausgang ist letztlich nicht absehbar. Die Beziehungen zu den Kindern sind bleibend, solange die Kinder oder er selbst nicht sterben. Er habe aber auch Erfahrungen gemacht, dass die Mutter eines seiner Kinder einen Weg gefunden habe, den Kontakt zu diesem Sohn über Jahre zu verhindern. Der zwischenzeitlich schwerwiegend seelisch kranke Sohn konnte erst wieder Kontakt zu seinem Vater aufnehmen, als dieser im Zuge der Erkrankung als Helfer angefragt wurde.

In der Gruppe zeigen sich jetzt heftige, aggressive Gefühle und interaktionell inszeniert sich ein Machtkampf darüber, wer das Wort führen darf. Dabei geht es letztendlich auch um die Ohnmacht des Mannes angesichts der weitgehend tabuisierten, destruktiven Macht einer Mutter über den Mann, wenn sie die Kinder als „Waffe“ einsetzt. Die Gruppensituation, die manifeste Thematik und die Spannung der Gruppe lässt hier an die antike Figur der Medea denken, die zur Kindsmörderin wird, um an ihrem Mann Rache zu üben. Im Erleben mancher Teilnehmer kommen die Kontaktverweigerung zum Vater und der Entzug der Kontaktmöglichkeiten einem „sozialen Mord“ gleich. In dessen Vollbringung, vor allem in hoch strittigen Trennungsaufeinandersetzungen, greifen Mütter durchaus auch zu der Unterstellung einer sexuellen Übergriffigkeit des Vaters gegenüber dem Kind – zweifellos ein „Totschlagargument“ – , während Männer in ihren Auseinandersetzungen mit den Müttern dies kaum jemals tun.

Ein Teilnehmer, der offenbar die Polarisierung und projektive Neigung in der Gruppe abschwächen will, betont, dass es sowohl von Männern als auch von Frauen destruktives Verhalten nach einer Scheidung gebe; so wisse er von vielen Vätern, die Frauen und Kindern die Unterhaltszahlungen vorenthalten. Allerdings bleibt seine Aussage ohne Reaktion Anderer im Raum stehen, so als habe die Gruppe noch keine Möglichkeit, Einseitigkeiten und Spaltungsprozesse zu überwinden.

Eine Teilnehmerin formuliert, dass sie sich nicht einbringen könne, weil sie scheu sei und nur so leise sprechen könne; hierin drückt sich möglicherweise aus, dass das Aggressive als schwierig und hinderlich erachtet wird. Gleichzeitig kristallisiert sich in der Gruppe heraus, dass das Aggressive etwas ist, was die Gruppe kaum aushalten kann, geschweige denn, dass sie einen Weg findet, der aus der Wut und Feindseligkeit hinaus führt. Zum Ende gelingt der Gruppe dennoch die Formulierung, dass Schmerz und Leiden notwendigerweise ausgehalten werden müssen.

In der nachträglichen Reflexion des Gruppenverlaufs durch die Leiter standen Ohnmachts- und Gewalterfahrungen im Zentrum, angefangen mit dem brisanten Thema der Sterilisation, was im übertragenen Sinne an Kastration und Kastrationsängste rührte. Mit dem Sprechen über solche Erfahrungen prägte sich eine aggressive Atmosphäre aus, in die viel Verbitterung, Wut und Schmerz einfließen. Wohl auch aufgrund des äußeren Rahmens als nur einmalig stattfindende Großgruppe und mit der dadurch bedingten Flüchtigkeit der Begegnung wurden brisante Konfliktthemen zwischen Männern und Frauen in einer großen Direktheit, gelegentlich an die Grenze der Rücksichtslosigkeit reichend, angesprochen; den Hintergrund dieser Konfliktthemen bildeten dabei Fragen der Generativität, der Vater- und der Mutterrolle, und dies alles eingebettet in einen postmodernen Geschlechterkampf in dem traditionelle Rollenvorstellungen keine verlässliche Orientierung mehr geben.

Schaut man auf die Großgruppen der bisherigen Männerkongresse, so entsteht der Eindruck, dass im Rahmen des ersten Kongresses Tabuüberschreitungen im Vordergrund standen, während der Gruppenprozess des zweiten Kongresses eher von Aggressionshemmung und schamhafter Vermeidung sexueller Themen geprägt war. Im Kontrast dazu prallten nun Positionen unversöhnlicher aufeinander, wodurch sich in der vergleichenden Betrachtung der drei Gruppenprozesse die Gegensatzpaare „Tabu und Tabubruch“ sowie „Scham und Schamlosigkeit“ entfalten.

Eine Gruppe Männer (...und Frauen)

Die Vermutung liegt nahe, dass die Polarisierung in der Auseinandersetzung eine Antwort auf die weiterhin bestehende, durch Quotenvereinbarungen und „gender mainstreaming“ nicht aufhebbarer Geschlechterspannung darstellt. Diese rührt nicht nur aus sozialer Rollenunterschiedlichkeit, sondern auch aus dem letztlich nicht auflösbaren Unterschied in der leibhaften Existenz von Männern und Frauen, was sich im Ausgangspunkt des Gesprächs zeigte, als es um Fruchtbarkeit oder Sterilität ging.

Eine Voraussetzung dafür, dass sterile Stagnation (vgl. Erikson 1966) überwunden wird, damit auf fruchtbare Weise Neues entsteht, dürfte die Überwindung von Hohn und Verachtung zwischen den Geschlechtern sein. Diese Überwindung von projektiv bedingter, aggressiver Beziehungsgestaltung gelingt nur durch Anerkennung des Andersseins des Anderen. Psychoanalyse als Praxis der Anerkennung (Daser 2005) kann dazu beitragen. ●

Literatur

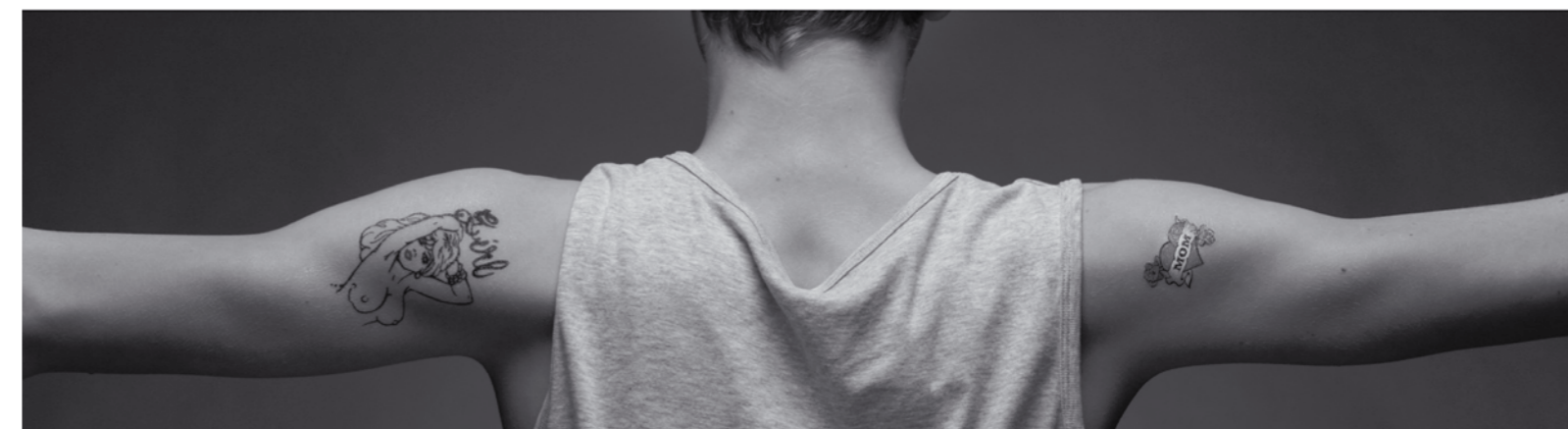
Daser, Eckhard (2005) Anerkennung als interaktionelles Moment der Psychoanalyse. Forum Psychoanal 21, 168-83

Erikson, Erik H. (1966) Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Von der Stein, Bertram, Hartkamp, Norbert & Klose, Bernd (2011): „Neue Männer – Muss das Sein?“ Open Space Gruppen im Rahmen des Männerkongress 2010. Versuch einer Würdigung. Agora. Düsseldorfer Beiträge zu Psychoanalyse und Gesellschaft. Heft 20, S. 72-76.



HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



MÄNNERKONGRESS 2016
16.-17. September 2016
Männliche Sexualität und Bindung
Universität Düsseldorf, Hörsaal 13A
<http://www.maennerkongress2016.de>

Was übrig bleibt von Pathognostik

Über den Verein für Psychoanalyse und Philosophie e.V.

Ende Mai 2014 trat der Gründungsvorsitzende des Vereins Psychoanalyse und Philosophie e. V. (Gründungsmitglied der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e. V.), Prof. Dr. Rudolf Heinz, aus ‚seinem‘ Verein aus. Das ist sein gutes und nicht zu bestreitendes Recht, wie es auch das Recht des Vereins Psychoanalyse und Philosophie e. V. ist, weiter zu existieren. Die Trennung erfolgte im Streit, auf den hier nicht eingegangen werden soll. Weiterhin gründete Rudolf Heinz eine Konkurrenzinstitution ohne Rechtsform, die „Assoziation Pathognostik Düsseldorf 2014“. Wie immer, wenn Konkurrenzen aufgebaut werden, so fördert auch hier die formale Spaltung inhaltliche Differenzen zu Tage, die zuvor so deutlich nicht zu erkennen waren. Nicht nur kann in den programmatischen Schriften¹ der „Assoziation“ die willkürliche Scheidung der institutionalisierten Subjekte nach Schafen und Böcken entdeckt werden, sondern ebenso ist eine generelle Überdrehung der Rhetorik, die stellenweise den pathognostischen Gedanken personenzentriert verzerrt, zu konstatieren. Das gibt der Pathognostik, die nun einmal an den Namen Rudolf Heinz gebunden ist, ein Gepräge, das die pathognostischen Leistungen von ehemals verdunkelt. Und so gerate ich für mich in die Not, mich auf das, was der Beitragstitel andeutet, allerdings nicht in Bezug auf jede einzelne pathognostische Aussage, also auch nicht im Sinn einer nachträglichen ‚Devaluation‘ der ‚Gesammelten Schriften‘, sondern konzentriert auf die pathognostische These, rückzubesinnen.

Zur pathognostischen Ausweitung des „funktionalen Phänomens“ (Silberer), demonstriert an der Verbrennung eines jordanischen Piloten durch den IS

Die pathognostische These ist, vielfach formuliert, dass das Symptom die volle Gnosis des Produktionsunbewussten der Dinge, wenigstens der Dinge, auf die sich das Symptom explizit bezieht, ausagiert. In diesem Sinn totalisiert die pathognostische Erweiterung der Psychoanalyse die von Herbert Silberer 1909² beschriebenen „autosymbolischen Phänomene“, insbesondere das „funktionale Phänomen“, als Selbstdarstellungen des Stands der menschlichen, kulturellen und insbesondere dinglichen Rationalität. Extremes Terrorbeispiel der jüngsten Zeit: Verbrennt der IS einen jordanischen Piloten in einem Käfig bei lebendigem Leib, so kann man diese reale Grausamkeit als funktionales Phänomen ihrer medialen Inszenierung im Internet in Bezug zum Fliegen von Flugzeugen entbergen (ohne damit nicht medialisierte Grausamkeiten, gar die Historie dieser speziellen Hinrichtungsmethode einer solchen anagogischen Deutung exklusiv unterwerfen zu wollen, etwa als Medienantizipation, um die es sich gleichwohl stets auch gehandelt haben muss). Der pathognostische Begriff für diesen Vorgang und für das Ansinnen von Krankheit überhaupt lautet: Zerstörungsaneignung. Nicht der IS, aber das kollektiv sadistische Symptom, im Internet gezeigt und mit Informationen unterfüttert, transportiert das Produktionsunbewusste des Internets selbst: Mensch, du willst fliegen? Menschen können/dürfen nicht fliegen, Fliegen ist einerseits den Dingen, insbesondere aber den digitalen Signalen vorbehalten, die auch schneller am Ziel sind, als jeglicher Körper. Willst du also fliegen, so fliege kein Flugzeug, sondern gehe in Flammen auf. Für den Rest aller militärischen Funktionen gibt es unbemannte Drohnen, die als Synthesis von ‚analogem‘ Ding (körperanalogue Leibsubstitution?) und ‚digitaler‘ Information (leibanalogue Körpersubstitution?) den ganzen IS als obsoleter Zerstörungsaneignung gleich Krankheitssymptom en gros dekuviert. Im Bezug zur Drohne spricht der Terror das Todesurteil der dinglichen Realisation des Fliegens über das Symptom seiner menschlichen Anmaßung. Es richtet sich gegen den Menschen, der diese Anmaßung unanmaßend beruflich ausübte, aber in Ausübung seiner – mitnichten friedlichen – Pflichten abstürzte und sich, dinglich vermittelter Anmaßungsgipfel: mittels Schleudersitz rettete: den Piloten. Das, die Rettung des ansonsten unerreichbaren feindlichen Piloten, mag für die am Boden den Bomben ausgesetzten Terroristen eine unerträgliche Ungerechtigkeit dargestellt haben und also verbrennt man ihn um der Gerechtigkeit und ihrer, aller Repräsentation willen. Was begehren Menschen, wenn sie jemanden lebendig verbrennen? Fraglos soll der Übergang zwischen Leben und Tod am anderen, radikal auch als völlige Immaterialisierung ohne Leichenrest, sichtbar gemacht werden. Was aber müsste ich sehen, um am verbrennenden Opfer das, was begehrt wird, eben sehen zu können? Die Not des Loswerdenmüssens des Schmerzes dieser Entkörperlichung des Leibs durch das Verbrennen. Sein Sterben muss sich als ein zusätzliches Moment zum Verbrennen irgendeines beliebigen Dings darstellen. Und zu diesem Zweck dann auch der Käfig, der diese Darstellung ermöglichen soll, indem er den dingmimetisch linearen Fluchtangst des Opfers, das Fort-von, verhindert und so die Sterbensdarstellung als fixierte Bewegung eines leibhaftigen Ausgangs des Leibs aus sich freigibt. Spielten in Silberers Selbstexperimenten zur Erzeugung symbolischer Halluzinationserscheinungen die Antagonisten, *Schlaftrunkenheit* und *Anstrengung zum Denken*, die entscheidende Rolle, so lassen sich diese beiden Momente hier wiederfinden: als die Antagonisten *Fluchtreiz* des verbrennenden Opfers und seine *Festsetzung* im Käfig, welches Paar quer zu den bereits im Verbrennen selbst wirkenden Antagonistenextremen *Sterben* (Entschlafen) versus *Schmerz* (Weckungsreiz) zu lesen wäre. Ganz platt gesagt: Man will den

Todesprozess, nicht bloß das Ergebnis der Leiche, sehen und filmen und da soll das Opfer nicht weglaufen. Und dieses steht als Außenblick quer zu dem, was, der Sicht eben entzogen, das Opfer für sich erfährt. Es, das reale und mythizistisch auserkorene Opferlamm zur Besänftigung Gottes angesichts seines auch terroristisch mit ihm identischen Säkulariats namens Internet – in der Tat: schier nichts kann demnach der gar nicht technikfeindliche IS mit der islamischen oder überhaupt einer alt(ehrwürdig)en Religion zu tun haben –, soll sich aber bewegen, damit es mehr zu sehen gibt, als bloß ein Feuer. Versteht sich, dass über diese vagen Andeutungen hinaus, eine Menge mehr zum Käfig in autosymbolischer Hinsicht, und das heißt dann auch hinsichtlich seiner Produktion von Indifferenz (des/der Eingesperrten) und Differenz (zu den nicht Eingesperrten), zu sagen bliebe, ebenso zur Frage der Therapierbarkeit pathologischer und/oder terroristischer Ausagierens der todestriebedingten Selbstdarstellung besagter Rationalität.

Das Malheur der pathognostischen Verkürzung auf ein angemessenes „volles Sprechen“

Die pathognostisch hohe Wertschätzung der gnostischen Potenz des Symptoms verführt freilich zur generellen Affirmation von Krankheit, dem *Unbehagen*, als Opponenten zur und *in der Kultur*. Dem entgegen steht, auch und zumal pathognostisch, das Bewusstsein des Leidensdrucks, der verbietet, in Krankheit etwas Positives, eben die ungewöhnliche Erkenntnis, blank zu feiern. Unterlaufen wird dieses Affirmationsverbot freilich vom intellektuellen Nutznießer: dem Pathognostiker, der das Symptom gnostisch ausbeutet, ohne – in aller Regel jedenfalls – selbst an ihm zu leiden. Diese Position ist demokratisiert durch die medialen Inszenierungen von Gewalt, insbesondere im obersten Medium Internet, das die Subjekte des Leidens von denen der Erkenntnis trennt. Diese Trennung mag zur Feier der blanken Gnosis des Symptoms verführen. Da wird dann auf einmal auf der Webseite der „Assoziation Pathognostik Düsseldorf“ eine Behinderung im ‚alten‘ Verein, eine Behinderung „vollen Sprechens“ und „pathognostischen Agierens“³ moniert und mittels dieser Klage das „volle Sprechen“ gefeiert, ein für diejenigen, die der Selbstdarstellung der Pathognostik als einer nicht-affirmativen Kritik ohne Alternative bisher vertrauten, erstaunlicher Umschwung in die Affirmation dessen, was global und medial eh der Fall ist: „volles Sprechen“ und „Agieren“ eben der Medialisierung als ihre Autosymbolismen. Die offene Affirmation des Symptoms demonstriert sich als die fahrlässig kontraholidarisierende Rede der „Terrorismus-Theologumena“. Deren Fahrlässigkeit kulminiert im Satz, „daß jegliches politisches Kollektivgebilde denjenigen Terrorismus birgt, den es von sich her verdient.“⁴ Wendet man diesen Spruch auf konkrete Terrorismus-Empirie an, so müsste man beispielsweise behaupten, dass die norwegischen Nachwuchs-Sozialdemokraten ihren Breivig rechtens verdient hätten. In konkreter Umsetzung offenbart der Satz seine gedankliche Verkürzung. Sie wäre legitim, wenn das Bewusstsein ihrer Problematik, eben die der Konkretisierung, Eingang gefunden hätte, als Hinweis, beispielsweise, dass der Terrorismus schwerlich auch da ausbreche, wo er verdient sei. Aber just solcher Hinweis hätte die nothaft unbeschränkte Undifferenziertheit nicht bloß des verkürzten Gedankens, sondern auch der Symptome selbst, aufgeworfen, die weiland das Denken zur pathognostischen Subversion trieb. Just diese fehlt: die These der Identität des Symptoms (hier: des Terrorismus) – nicht bloß mit anderen Symptomen (hier: der politischen Kollektive) – sondern mit dem Unbewussten der Dinge, mit dem Stand der Produktivkräfte insgesamt. Und erst dann kann die Verschiebung der Gewalt und ihre Verdichtung an Orten, die es eben gerade nicht verdient hätten, gedacht werden.

Die Feier des „vollen Sprechens“ als Kampfansage wider seine institutionelle Begrenzung, die nicht als Wahrung von Intellektualität und Vermittlung diskutiert, sondern als Behinderung der Medialisierung verkannt wurde, ist freilich nicht ohne Rekurs auf den Ödipus-Komplex zu konstatieren. Dem Autor und dem Verein gegenüber unterschrieb Rudolf Heinz einen letzten Brief mit „der schier fremdländerte Ursprüngliche“. Der Metapher gemäß ist der „Ursprüngliche“ der Vater, seine ehemaligen Schüler seine Söhne. Der Vater jedoch, nicht die Söhne, reklamierte am Anfang des Konflikts bis zu dessen Ende seine Freiheit von Regeln und Gesetzen. Dieser Freiheitsemphase gemäß, verweigerte der Vater den Diskurs über die Regeln, auch über solche einer rechtssicheren Vertragsgestaltung, und bescheinigte den Söhnen, nur denen, die nicht willfuhren, schwerste Krankheit, in meinem Fall weltöffentlich „schändlichen Irrationalismus“⁵. Dieses der ödipale Konflikt des Vaters (und auch nur des Vaters). *Das nun aber just die kollektive Sorge um die Bedingungen der gerade von Rudolf Heinz und der „Assoziation Pathognostik“ in Anspruch genommenen Pressefreiheit in den „Terrorismus-Theologumena“ als Solidaritätsrausch verkannt wird*, wohingegen es sich um das gesellschaftliche Bewusstsein von Nöten handelt, um den unmanischen Versuch einer Produktion dessen, was Jacques Tilly im Düsseldorfer Rosenmontagszug 2015 sehr treffend zum Ausdruck brachte: „Satire kann man nicht töten“ – das ist aber ein Bedingtes und Vermitteltes, und das „Je suis Charlie“ ist nicht Rausch, sondern Sorge und Wissen um die Differenz von Satire und ihren hochambivalenten Bedingungen –, *an dieser Verkennung zeigt sich die un-*

Was übrig bleibt von Pathognostik

reflektierte Bigotterie dieser letzten Wendung der Pathognostik durch den „Ursprünglichen“. Und daran, wie am ganzen Gehabe der Selbstdarstellung der „Assoziation“ auf ihrer Website, wird fragwürdig, am Begriff der Pathognostik unhistorisch festzuhalten, als wäre sie noch, was sie einst sein wollte und vielfach auch war und was sie, diametral zur Reklamation, dass sie es immer noch sei, nicht mehr mit Substanz zu füllen vermag: Aufklärung der Aufklärung als (Selbst)Kritik ohne Alternative.

Was für mich übrig bleibt:

Professionsgemäß philosophisch nach wie vor die Not und die Passion der Vermittlung des Symptoms mit der dinglichen Objektivität, mit dem Stand der Produktivkräfte. Es bleibt der Auftrag zur Aufklärung, ausgehend von der Unabtrennbarkeit des Symptoms vom gesellschaftlichen *und*, ebenso unisoliert, technischen Zusammenhang, in welchem es auftritt, ohne es, das Symptom, und vor allem ohne sich, das Medium *Subjekt* als oberstes Medium überhaupt, wie der aufoktroierte Titel der letzten Festschrift für Rudolf Heinz nahe legt, zu überhöhen. Es bleibt der Auftrag, den, von Herbert Silberer und nicht von Herrn Heinz entdeckten „autosymbolischen Phänomenen“ und dem Spiel antagonistischer Zwänge, in welchem sie aufzukommen pflegen, hohe Aufmerksamkeit, nicht aber auf Kosten der freischwebenden, zu schenken. Und insofern nicht einzusehen ist, warum solche Ausweitung der Psychoanalyse nicht auch jenseits ihrer Benennung als Pathognostik, im Rahmen seriöser psychoanalytischer Arbeit, partielle therapeutische Potenzen entfalten können sollte, halte ich die Idee eines Vereins, der, an der Sache orientiert und nicht an Personen, Psychoanalyse und Philosophie als Ort interdisziplinärer und gegenseitiger Aufklärung dienen will, eines Vereins, der dem Wesenskern der Pathognostik und nicht ihrer medial-terminologischen Oberfläche sich verpflichtet fühlt, nach wie vor für eine gute. ●

VERANSTALTUNGEN / TERMINE

Frühjahrsakademie 2016

07.-11. März 2016

Die Akademie bietet in einer Woche eine kompakte Einführung in die Grundlagen und Anwendungen der Psychoanalyse und richtet sich an Studierende und Berufstätige, die praxisnah unterschiedliche Anwendungen der Psychoanalyse kennen lernen wollen.

Die Akademie findet von Montag bis Freitag ganztägig statt und bietet neben Theorieeinheiten, eine Selbsterfahrung in der Kleingruppe und in der Großgruppe, sowie eine Zukunftswerkstatt. Abendveranstaltungen (Vortrag und Filmbesprechung) runden das Angebot ab.

Arbeitsweisen der Psychoanalyse in Therapie, Supervision und Coaching werden mit unterschiedlichen didaktischen Methoden vermittelt. Dabei wird es vielfältig Gelegenheit geben, persönliche Erfahrungen mit der psychoanalytischen Zugangsweise zu machen.

Weiter Informationen erhalten Sie unter: www.psychanalytische-fruehjahrsakademie.de

Anmeldeschluss ist der 22.02.2016

Männerkongress 2016

06.-17. September 2016

Männliche Sexualität und Bindung

Das Klinischen Institut für psychosomatische Medizin und Psychotherapie des UKD und die Akademie führen an einem Wochenende den vierten Männerkongress durch.

Wissenschaftlich renommierte Experten referieren zum Thema männliche Sexualität und Bindung. Ergänzt wird das Programm durch alternative Abendveranstaltungen: Großgruppe mit gruppenanalytischer Begleitung, Filmvorführung mit psychoanalytischer Besprechung, kollegialer Austausch geführt von Männergruppenleitern.

Im Focus der Veranstaltung steht die intensive klinisch-psychotherapeutische Arbeit mit Männern, die sich in ihrer Beziehungsfähigkeit als beeinträchtigt erleben. Dies geht häufig mit seelischen und psychosomatischen Beeinträchtigungen einher – oft auch mit Auswirkungen auf die Sexualität.

Weiter Informationen finden Sie unter: www.maennerkongress2016.de

1 Vgl. Rudolf Heinz, Pathognostische Prospektiven, www.pathognostik.org. Rudolf Heinz, Ulrich Hermanns, „Entschieden bleibe Pathognostik ein ‚work in progress‘.“

www.pathognostik.org (Bulletin). Rudolf Heinz, Ulrich Hermanns, Unermüdlich auf Entwicklungspfaden, www.pathognostik.org (Bulletin).

2 Vgl. „Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinations-Erscheinungen hervorzurufen und zu beobachten“ (in: Eugen Bleuler, Sigmund Freud (Hg.), Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. I. Band. II. Hälfte. Leipzig, Berlin. 1909. S. 513 – 525.

3 Rudolf Heinz, Ulrich Hermanns, „Entschieden bleibe Pathognostik ein ‚work in progress‘.“, www.pathognostik.org (Bulletin).

4 Rudolf Heinz, Terrorismus-Theologumena, auf: www.pathognostik.org, unter: Bulletin.

5 Vgl. www.pathognostik.org, unter: Aktuelles.



PSYCHOANALYSE UND FILM
2016

Die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik zeigt in der BLACK BOX - Kino im Filmmuseum (Schulstr. 4, 40213 Düsseldorf) immer freitags um 19:00 Uhr folgende Filme, jeweils eingeführt von Dr. Dorothee Krings (Redakteurin der RP) und mit einem Vortrag einer Psychoanalytikerin / eines Psychoanalytikers kommentiert (anschließend Diskussion).
Moderation Dr. Claudia Sies und Prof. Dr. Dirk Blothner.

Als Veranstalter wünschen wir Ihnen im Namen des Vorstands der Akademie viel Vergnügen:
Dr. Beate West-Leuer und Prof. Dr. Matthias Franz

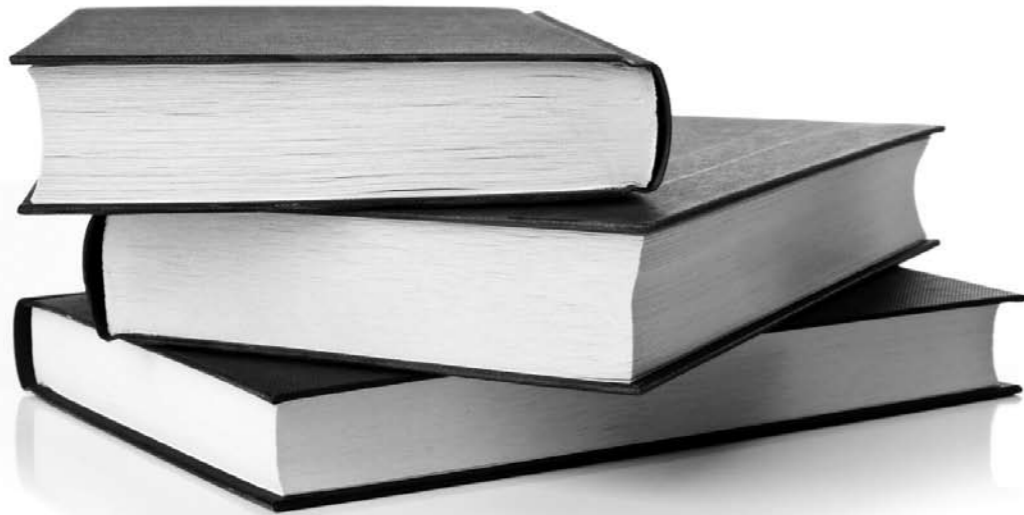
PROGRAMM 2016

- 29|01|16** **Schräger als Fiktion : Dr. Norbert Hartkamp**
USA 2007 | 105 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Marc Forster
Darsteller: Will Ferrell, Emma Thompson, Maggie Gyllenhaal
-
- 26|02|16** **Birdman
oder (Die unverhoffte Macht der Ahnungslosigkeit)
: Prof. Dr. Dirk Blothner**
USA 2014 | 120 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Alejandro González Inarritu
Darsteller: Michael Keaton, Zach Galifianakis
-
- 11|03|16** **Das höhere Prinzip / Vyšší princip
: Dr. Bernd Nitzschke**
CSSR 1960 | 104 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Jirí Krejčík
Darsteller: František Smolík, Jana Brejchová, Marie Vášová
-
- 22|04|16** **Die Wolken von Sils Maria : Dr. Beate West-Leuer**
F / CH / D 2014 | 124 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Olivier Assayas
Darsteller: J. Binoche, K. Stewart, Chloë G. Moretz
-
- 20|05|16** **Ich seh, Ich seh : Dr. Mathias Hirsch**
Österreich 2015 | 100 Minuten
Regie: Veronika Franz, Severin Fiala
Darsteller: Susanne Wuest, Lukas Schwarz, Elias Schwarz
-
- 24|06|16** **Leon – Der Profi : Dr. Bernd Klose**
Frankreich 1994 | 127 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Luc Besson
Darsteller: Jean Reno, Natalie Portman
-
- 26|08|16** **Ich und Du : Birgit Napiontek**
Italien 2012 | 97 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Bernardo Bertolucci
Darsteller: Jacopo Olmo Antinori, Tea Falco
-
- 23|09|16** **Vertigo - Aus dem Reich der Toten
: Prof. Dr. Dr. Wolfgang Tress**
USA 1958 | 128 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Alfred Hitchcock
Darsteller: Ellen Corby, James Stewart, Kim Novak
-
- 28|10|16** **45 Years : Christoph Tangen-Petraitis, Dipl.-Psych.**
Großbritannien 2015 | 93 Minuten | OmU
Regie: Andrew Haigh
Darsteller: Charlotte Rampling, Tom Courtenay
-
- 25|11|16** **Höhere Gewalt : Prof. Dr. Matthias Franz**
S / DK / F / N 2014 | 118 Minuten | deutsch synchron.
Regie: Ruben Östlund
Darsteller: J. B. Kuhnke, L. L. Kongsli, C. Wettergren
-
- 16|12|16** **Eine Taube sitzt auf einem Zweig und denkt
über das Leben nach : Dr. Marga Löwer-Hirsch**
Schweden 2014 | 101 Minuten | OmU
Regie: Roy Andersson
Darsteller: H. Andersson, N. Westblom, C. Larsson

Bücher

Buchpublikationen aus den Mitgliedsvereinen 2013 – 2015

Bücher



Heide Heinz, Christoph Weismüller (Hrsg.) 2014:

Rudolf Heinz and friends. Textpräsentate für einen letzthinnigen Philosophen

(Peras Verlag) Düsseldorf

Mit Beiträgen von: Hans-Dieter Bahr, Siegfried Gerlich, Norbert Haas, Heide Heinz, Volker Kalisch, Olaf Knellessen, Mirko Möhl, Karl Thomas Petersen, Wolfgang Pircher, Hans Ulrich Reck, Paul Reichartz, August Ruhs, Claus-Artur Scheier, Hajo Schmidt, Axel Schünemann, Martin Seidensticker, Bernd Ternes, Dionissios Vajas, Sebastian Wedler, Christoph Weismüller, Heinz Weiß, Beate West-Leuer, Stefan Winter.

Matthias Franz, André Karger (Hrsg.) 2013:

Scheiden tut weh. Elterliche Trennung aus Sicht der Väter und Jungen.

(Vandenhoeck und Ruprecht) Göttingen

In Deutschland erleben jährlich etwa 200 000 Kinder die konfliktreiche Trennung ihrer Eltern. Dass eine Trennung vielfältiges Leiden verursacht, ist kein neuer Befund. Was aber neu ist, ist der Tatbestand, dass in den letzten Jahren die Auswirkungen von Scheidung und Trennung zunehmend empirisch untersucht wird. Dieses Buch fasst den Kenntnisstand verständlich zusammen und nimmt sich der bisher vernachlässigten Frage an, was Scheidung im Einzelnen für Väter und Jungen bedeutet. Das Buch ist vor allem für helfende Berufe ebenso wie für die juristischen hilfreich.

Matthias Franz (Hrsg.) 2014:

Die Beschneidung von Jungen. Ein trauriges Vermächtnis.

(Vandenhoeck und Ruprecht) Göttingen

Die Auseinandersetzung um die medizinisch nicht begründete Genitalbeschneidung kleiner, nicht einwilligungsfähiger Jungen findet seit dem Urteil des Kölner Landgerichts auch in Deutschland statt. Die Heftigkeit der Debatte lässt auf tiefgreifende Ängste und Konflikte schließen. Unter hohem Druck wurde eine gesetzliche Scheinlösung herbeigeführt, die von maßgeblichen Verfassungsrechtlern massiv kritisiert wird. Es geht um die Frage, ob es heute in einer säkularen Demokratie noch angemessen ist, kleinen Jungen zur Absicherung der gruppalen und religiösen Identität von Erwachsenen Schmerzen und Ängste zuzufügen, sie erheblichen Gesundheitsrisiken und irreversibler Verletzung der Intimzone auszusetzen. Leidvolle körperliche, sexuelle und seelische Langzeitfolgen der Beschneidung sind belegt. In diesem Buch äußern sich Betroffene, Ärzte, Juristen, Psychoanalytiker, Politiker und andere Fachleute kritisch zur Jungenbeschneidung und engagieren sich für den Kinderschutzgedanken.

Matthias Franz (2014):

wir2. Bindungstraining für Alleinerziehende.

(Vandenhoeck und Ruprecht) Göttingen

wir2 – mit früherem Namen PALME – ist ein präventives Bindungstraining, das sich an psychosozial belastete alleinerziehende Mütter mit Kindern im Vorschulalter richtet. Ziel ist es, das Befinden von Mutter und Kind und ihre Beziehung zueinander zu verbessern. Die emotionszentrierten und bindungsorientierten Gruppensitzungen werden von einem speziell geschulten Leiterpaar durchgeführt. Wirksamkeit des Programms, theoretische Grundlagen sowie Inhalte und Ablauf der 20 Sitzungen sind in dem didaktisch sorgfältig aufbereiteten Manual ausführlich beschrieben. Auf der beiliegenden CD finden sich Druckvorlagen für Arbeitsmaterialien.

Matthias Franz, André Karger (Hrsg.) 2015:

Angstbeißer, Trauerkloß, Zappelphilipp? Seelische Gesundheit bei Männern und Jungen.

(Vandenhoeck und Ruprecht) Göttingen

Bis heute ist der männliche Rollenkäfig stabil. Gefühlsferne und klagloses Ertragen von Härten und Gesundheitsrisiken sind immer noch typische Merkmale der Männerrolle. Sie erschweren einen sensiblen und reflektierten Umgang mit der eigenen emotionalen Bedürftigkeit. In der Kindheit erlittene Verunsicherungen und damit zusammenhängende unverarbeitete Ängste, Wut und Trauer werden abgewehrt. Seelische Belastungen äußern sich bei Männern häufig anders als bei Frauen. Ungesundes Arbeiten, Alkoholmissbrauch, Aggression, Hochrisikoverhalten sind dann krank machende Auswege – mit Folgen für die seelische Gesundheit. Vielen Männern sind solche Zusammenhänge nicht bewusst. Es fällt ihnen schwer, über seelische Verwundungen und emotionale Bedürfnisse zu sprechen, sich psychotherapeutische Hilfe zu suchen. Renommierte Expertinnen und Experten informieren über diese Problematik und zeigen Lösungswege auf.

Céline Kaiser (Hrsg.) 2014:

SzenoTest. Pre-, Re- und Enactment zwischen Theater und Therapie
(transcript Verlag) Bielefeld

Mit Texten von Ralf Bohn: Agon und Agonie. Das theatrale Opfer sowie: Heiner Wilharm: Über Bühnen- und Gesellschaftsspiel. Auf den Spuren Diderots. Praktiken des Reinszenierens, des Nachstellens und der Vorwegnahme künftiger Ereignisse spielen in vielen kulturellen Bereichen eine Rolle. Hierzu zählt das Feld der Psychotherapie, in dem sie vom 18. Jahrhundert bis heute Relevanz besitzen. Aktuelle kulturwissenschaftliche Forschungen haben verstärkt populäre und künstlerische Spielarten des Reenactments zum Thema gemacht, Zusammenhänge zu dieser parallelen Geschichte des (Re-)Enactments sind bislang jedoch kaum beachtet worden. Unter dem programmatischen Titel „SzenoTest“ wird ein gleichermaßen wissenschaftlich wie szenisch forschender Blick auf exemplarische Kulissen und Praktiken zwischen Kunst, Theater und Therapie geworfen.

Eva-Maria Lewkowicz, Beate West-Leuer (Hrsg.) 2015:

Führung und Gefühl. Mit Emotionen zu Authentizität und Führungserfolg
(Springer Verlag) Berlin, Heidelberg

Dieser Herausgeberband zeigt, welche Chancen und Risiken Emotionen im Management bergen und wie sich diese durch einen authentischen Führungsstil gewinnbringend in den Arbeitsalltag integrieren lassen. Ausgehend von neurobiologischen und bindungstheoretischen Grundlagen zu Emotionen werden diese anhand realer Fallbeispiele und Analysen eines interdisziplinären Autorenteam im Führungskontext dargestellt und Strategien zum Umgang mit eigenen und fremden Emotionen aufgezeigt. Abschließend wird die Rolle von Wirtschaftsführern in der Öffentlichkeit beleuchtet. Führungskräfte, Berater und Coachs werden durch dieses Buch eine neue Perspektive auf Emotionen im Management gewinnen.

Dionissios Vajas 2013:

Die Plagen des Pharao (Oi pleges tou Pharao)
(Nissides-Verlag) Thessaloniki

Nach einem 21jährigen Aufenthalt in Deutschland bemüht sich der nach Griechenland heimgekehrte D. Vajas stetig um das Verstehen einer ihm global entgegnetretenden Kultur und der hervorgerufenen Traumata. Es gelingt ihm mit der Zeit, seine Position als eines Außenstehenden zu behaupten und Raum hin zur aggressiven, abstoßenden Kultur-Außengrenze herzustellen. In dem Buch Die Plagen des Pharao (Oi pleges tou Pharao) setzt er sich mit grundlegenden Sujets auseinander wie: Arbeit, Geld, Sucht, Medien, Narzissmus, Depression, Manie u.v.m.

Dionissios Vajas 2014:

Pathognostische Studien und Gedanken über das Leben, die Philosophie und die Wissenschaft (Pathognostikes meletes kai skepseis gia te zoe, te philosophia kai ten episteme)
(Nissides-Verlag) Thessaloniki

In diesem Buch bedenkt D. Vajas die nicht mehr zusammenzuführenden Teile seiner Biographie, während er allmählich aus dem Persönlich-Geschichtlichen herauskommt und die Interessengebiete Seelenleben, Körper und Körper der Medizin neu erlangt und sich ihnen widmet.

Christoph Weismüller (Hrsg.) 2014:

Psychoanalyse und Philosophie 12/13. Pathognostica: Jahrbuch 2012/13
(Peras Verlag) Düsseldorf

Inhalt: Axel Schünemann: Totensonntagstraum – in memoriam Ulrike Mix (1955 – 2011); Christoph Weismüller: Vom Schwinden und Erscheinen der Sexualität; Axel Schünemann: Kampf um die Vorhaut; Christoph Weismüller: Sexualfreiheit, Todestrieb und Kultur; Ralf Bohn: Die Marge des Widerstandes. Zu einer Denkfigur nach Paul Klee; Dionissios Vajas: Der BMW-Sternmotor und Teratogenes; Das Konzentrationslager Dachau; Wie vergisst man die Psychoanalyse? Gedanken anlässlich des Cronenberg-Interviews; Ulrich Hermanns: Pour être – Vielheit, Verschiebung und Appell im Handwerk des Unbewussten; Gertrud Lettau: Ethik und Kultur. Von der Unmöglichkeit des Sittlichen; Lukasz Banka: Skizze einer unethischen Ethik; Bernhard Lubberger: Götterdämmerung. Versuch einer Selbstbetrachtung.

Heiner Wilharm 2015:

Die Ordnung der Inszenierung
(transcript Verlag) Bielefeld

Das Politische der Politik zu reklamieren bedeutet, auch in der Demokratie die Legitimität eines offenen Wettkampfs um die Macht und der damit verbundenen Parteinahmen zu behaupten. Es heißt, die Herrschaftsverhältnisse dort sichtbar zu halten, wo marktconforme Konsumentenorientierung und vorgeblich jedes Menschen Vernunft einsichtige Verabredungskonzepte der mediengestützten Verschleierung gesellschaftlicher Antagonismen den Boden bereiten und ernsthafte Gegnerschaften, die Auseinandersetzung um wirkliche Alternativen gesellschaftlicher Ordnung, als überwunden und überflüssig erscheinen lassen. Die Aufforderung lautet, der theatergerechten Umgestaltung aller Szenen des Sozialen zu widerstehen, auf welchen Bühnen auch immer.

Wolfgang Wöller 2014:

Bindungstrauma und Borderline-Störung. Ressourcenbasierte psychodynamische Therapie.
(Schattauer) Stuttgart

Das ressourcenbasierte psychodynamische Behandlungskonzept fasst die Psychopathologie der Borderline-Störung als eine bindungstraumatische Störung auf. Diese Sichtweise eröffnet wichtige Zugänge zum psychodynamischen Verständnis der für diese Patienten charakteristischen Bindungs- und Beziehungsproblematik. Im Zentrum des phasenorientierten Behandlungskonzeptes steht die therapeutische Beziehungsgestaltung, namentlich der Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung. Die ersten Phasen der Therapie befassen sich mit der Verbesserung der Emotionsregulierung und der Mentalisierungsfunktion. Ressourcenaktivierende Methoden erweisen sich dabei als äußerst nützlich, ebenso auch bei der systematischen Arbeit an defizitären Ich-Funktionen. Bei fortgeschrittenem Therapiestand kommen schonende Formen der Traumabearbeitung mit modifiziertem EMDR zum Einsatz, wobei die Integration ressourcenaktivierender Interventionen die Traumabearbeitung auch unter Bedingungen noch labiler Emotionsregulierung ermöglicht. Besondere Aufmerksamkeit wird der dissoziativen Komorbidität geschenkt.

AUTOREN

Annette Balle

Diplom-Sozialwissenschaftlerin mit Schwerpunkten in politischer Philosophie und Psychoanalyse, Supervisorin (DGSv) in Düsseldorf. Weiterbildungen in psychoanalytisch-systemischer Therapie und Lerncoaching. Studienberaterin und Coach für Studierende an einer Hochschule in NRW. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Prokrastination, Lernstile und Arbeitsschwierigkeiten, Familiensysteme und Studierverhalten, transgenerationale Delegation.



Ulrich T. Egle

Univ.-Prof. Dr. med., Medizinstudium in Ulm und Marburg. Facharztausbildung in Psychiatrie, Psychosomatischer Medizin und Psychotherapie sowie Spezieller Schmerztherapie. Professur für Psychosomatische Schmerztherapie an der Univ. Mainz (1996). Mehr als 250 Publikationen und 10 Bücher, v.a. zu den Themen Stressinduzierte Schmerzerkrankungen sowie Langzeitfolgen psychischer Traumatisierungen in der Kindheit.



Matthias Franz

Univ.-Prof. Dr. med., Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Lehranalytiker (DGPT, DPG, D3G), Universitätsprofessor an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf, stellv. Direktor des Klinischen Institutes für Psychosomatische Medizin am Universitätsklinikum Düsseldorf, Vorsitzender der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf; Hauptarbeitsgebiete: Epidemiologie und Prävention psychosomatischer Erkrankungen, Elterntrainings, entwicklungspsychologische Bedeutung des Vaters, Alleinerziehende, männliche Identitätsentwicklung, Affektforschung, Psychotherapieforschung.



Valerie Ghiassi

Dr. med., Medizinstudium in Essen. Bis 2000 als Gynäkologin tätig, seit 2001 in der Psychiatrie und Psychosomatik an den Universitäten Bochum, Essen Düsseldorf und Köln. Ab 2004 am IPPP, 2008 Fachärztin für Psychosomatik und Psychotherapie, seit 2012 Dozentin und Supervisorin am IPPP. Schwerpunktthemen sind Konsil- und Liasionsdienst, Bindung, Trauma und Persönlichkeits- bzw. Identitätsentwicklung, incl. Transidentität,



Norbert Hartkamp

Dr. med., Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Psychoanalytiker sowie Gruppenanalytiker. Nach Tätigkeit an der Universität und chefärztlicher Leiter einer Krankenhausabteilung ist er seit Jahren in eigener Praxis tätig, wo er neben der Behandlung von Patienten in der Aus- und Weiterbildung von Kolleginnen und Kollegen, als Lehrbeauftragter der Universität, als Supervisor von Beratungsteams und Institutionen sowie als Business-Coach tätig ist.



Ljiljana Joksimovic

Dr. med. (YU), Studium der Medizin, Studium der Gesundheitswissenschaften und Sozialmedizin/Public Health. Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Psychoanalyse, EMDR-Therapeutin. Leitende Oberärztin der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie Düsseldorf im LVR-Klinikum Düsseldorf. Vorstandsmitglied der Akademie für Psychoanalyse Düsseldorf, Vorsitzende des „Dachverbandes der transkulturellen Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im deutschsprachigen Raum“ (DTPPP).



André Karger

Facharzt Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Psychiatrie, Psychoanalytiker (DGPT), Psychoonkologe (WPO); arbeitet als Oberarzt am Klinischen Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des Universitätsklinikums Düsseldorf.



Alexander Kluge

Prof. Dr. jur., Rechtsanwalt, Filmemacher und literarischer Autor. Er studierte Rechtswissenschaften, Geschichte und Musik in Marburg und an der Johann Wolfgang Goethe Universität, Frankfurt am Main. Für sein filmisches und literarisches Werk wurde Alexander Kluge vielfach ausgezeichnet, u. a. Silberner Löwe auf dem Internationalen Filmfestival in Venedig (1966) und Goldener Löwe (1968, 1982), Georg-Büchner-Preis (2003), Theodor W. Adorno Preis (2009) und dem Heinrich-Heine-Preis (2014). Mit seiner Firma dctp, gegründet 1988, verantwortet Kluge unabhängige Sendezeiten im Privatfernsehen auf RTL und SAT1 für seine Kulturprogramme und für die Produktionen der Partner von dctp.

© Kirchgessner Portrait



Eva-Maria Lewkowicz

Prof. Dr. rer. pol., Business Coach. Professorin für Allgemeine BWL, insbesondere Marketing, Strategie und Organisation an der Westfälischen Hochschule. Mitglied und Dozentin am Institut für Psychodynamische Organisationsentwicklung und Personalmanagement Düsseldorf e.V.



Bernd Nitzschke

Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychoanalytiker (DGPT) in eigener Praxis, Lehranalytiker, Supervisor und Dozent am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf. Weitere Angaben zur Person und zum Werk siehe Karger, H., von der Stein, B. (Hrsg.): Sigmund Freuds widerständiges Erbe. Bernd Nitzschke zum 70. Geburtstag. Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung 19. Jg., Heft 2/2015 (Pabst Science Publishers).

AUTOREN

Eva Potente

arbeitet als selbstständiger Business Coach mit dem Schwerpunkt Business Coaching für Führungs- & Fachkräfte. Ihre Ausbildung hat sie am Institut für psychodynamische Organisations- und Personalentwicklung Düsseldorf (POP) absolviert. Von Hause aus ist sie Diplom-Politologin und Volljuristin. www.evapotente.de, 2013 gründete Sie das Lebendige Netzwerk Düsseldorf - www.lebendiges-netzwerk.de.



Ralf Schäfer

Dr. phil., Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher, Studium der Psychologie von 1991-1998. Seit 1998 wiss. Mitarbeiter am Klinischen Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsklinikum Düsseldorf. Promotion 2003 zum Dr. phil. Universität Wuppertal, seitdem stellv. Leiter des Psychophysiologischen Forschungslabors. Schwerpunkte: wissenschaftliche Methoden, Affektforschung, Alexithymie, Pädagogische Psychologie, Elterntrainings.



Axel Schünemann

philosophischer Autor und Komponist, Vorstandsmitglied von Psychoanalyse und Philosophie e. V., Mitglied in UNART e. V., Essen (Kunst in der Psychiatrie); www.axel-schuenemann.de.



Claudia Sies

Dr. med., Ärztin für Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytikerin, Gruppenlehranalytikerin, psychodynamisch-systemische Organisationsentwicklung, Coaching, Ehrenmitglied des Instituts für Psychodynamische Organisationsentwicklung und Personalmanagement Düsseldorf e.V., Lehranalytikerin und Dozentin am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie, Düsseldorf e.V. Seit 1975 in freier Praxis tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen.



Maya Spillmann

Dr. med., Spezialärztin für Psychotherapie/ Psychiatrie und Coach in eigener Praxis in Zürich (www.coaching2lead.ch). Mitglied des Freud Instituts Zürich und assoziiertes Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV). Vorstandsmitglied der Zürcher Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie und Mitorganisatorin des Freitagskolloquiums an der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli Zürich.



Christoph Tangen-Petraitis

Psychoanalytiker und Lehranalytiker (DGPT/DPG), Gruppenanalytiker (D3G), Supervisor (DGSv) Senior Coach (DBVC) . Seit 1994 freiberuflich als Coach tätig. Ab 2002 als Psychoanalytiker niedergelassen in Leverkusen. Gründungsmitglied und Dozent am Institut für psychodynamische Organisationsentwicklung und Personalmanagement Düsseldorf (POP). Dozent, Lehranalytiker am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf (IPD). Kursleiter am Institut für analytische Supervision Düsseldorf (ASv).

Dionissios Vajas

wohnhaft in Thessaloniki, studierte und arbeitete von 1979 bis 2001 in Düsseldorf. Diverse Veröffentlichungen in deutscher Sprache im Jahrbuch „Psychoanalyse und Philosophie“ und zwei Bücher „Die Funktion des Gedächtnisses“ und „Begleitbuch zum Militärdienst“. In Griechisch u.a.: „Die Frau – ein Traum da capo“, „Die Plagen des Pharao“.



© Burkard Neumann

Bertram von der Stein

Dr. med., Psychoanalytiker (DGPT, DPG), Gruppenanalytiker (D3G), Vorsitzender und Lehranalytiker am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf, Arzt für Psychotherapeutische Medizin, Arzt für Psychiatrie und Psychotherapie. Nach klinischen Tätigkeiten im Rheinland seit 2003 Psychoanalytiker in eigener Praxis. Veröffentlichungen u. .a. über ich- strukturelle Störungen, Alkoholismus, autodestructives Verhalten, Kriegstraumatisierungen, Migration, Psychoanalyse mit Älteren, ungewöhnliche religiöse Phänomene.



Beate West-Leuer

Dr. phil., Psychologische Psychotherapeutin, Senior Coach (DBVC), Supervisorin (DGSv), Lehrbeauftragte der HHU-Düsseldorf, Hochschulrätin der Westfälischen Hochschule, stellv. Vorsitzende der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V., Leiterin des Instituts Psychodynamische Organisationsentwicklung + Personalmanagement Düsseldorf e.V. (POP), Redaktion der „Agora. Düsseldorfer Beiträge zu Psychoanalyse und Gesellschaft“.



wir2 ist ein Programm der
WALTER
BLÜCHERT
STIFTUNG

wir  zwei
BINDUNGSTRAINING FÜR ALLEINERZIEHENDE

wir2 – Bindungstraining für Alleinerziehende

wir2. Für Alleinerziehende mit Kindern zwischen drei und zehn Jahren. Wohnortnah. Kostenlos. Strukturiert. Und wirksam.

Informationen und Kontaktmöglichkeiten unter:
www.wir2-bindungstraining.de



VORSTAND

Prof. Dr. Matthias Franz

Dr. Norbert Hartkamp

Dr. Ljiljana Joksimovic

Dipl.-Psych. Christoph Tangen-Petratis

Dr. Beate West-Leuer



**Akademie für
Psychoanalyse und Psychosomatik
Düsseldorf e.V.**

www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de

Geschäftsstelle:
Monika Pult

Postfach 22 12 80
41435 Neuss
Tel.: 02182 - 91 08
Fax: 02182 - 696 43
Email: hpult@t-online.de



Akademie für
Psychoanalyse und Psychosomatik
Düsseldorf e.V.

www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de

Mit freundlicher Unterstützung von



cora**m**entum
ORGANISATIONSBERATUNG
www.coramentum.de



Institut Psychodynamische Organisationsentwicklung
+ Personalmanagement Düsseldorf e.V.

<http://www.pop-psa.de/>

ipp**pp** Institut für
Psychotherapeutische Medizin
Psychotherapie und
Psychosomatik e.V.



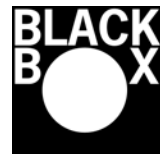
Querdenker & Strategen

- Organisationsentwicklung
- BusinessCoaching (psychodynamisch)

www.querstrategen.de

0211-8992232
(nur zu Museums-
und Kinozeiten)

Schulstraße 4
40213 Düsseldorf



WALTER
BLÜCHERT
STIFTUNG

 **Wulf-Alexander
Strauer-Haus**
gegründet 2007

Psychotherapeutische Wohngemeinschaft für Jugendliche
Oberbilker Allee 215 Tel.: 0211/41 65 60 20
40227 Düsseldorf Fax: 0211/41 65 60 29